P. o. germ.
1312
(1

<36603890910011

<36603890910011

Bayer. Staatsbibliothek
BVB 1 = Bestd.

~~Sch. W. deutsch. pt. 555.~~

P. O. germ

13121-1

Schmid

Oc. 2555

Anthologie der Deutschen.

herausgegeben von

Christian Heinrich Schmid,

Doctor der Rechte und Professor zu Erfurt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Frankfurt und Leipzig, 1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den

Herrn

Freyherrn von Kreutz,

Kaiserlichen Reichshofrath, Heßenhomburgischen Minister, der Preußischen, Churbaierschen und Churpfälzischen Academie der Wissenschaften Mitglied.

Sie wissen es aus eigner Erfahrung, wie ungerecht das Publikum oft gegen das Andenken solcher Dichter ist, die sich ihm nicht gleich mit einem großen dicken Bande aufdringen. Es ist jederzeit eine rühmliche Gewohnheit guter Dichter gewesen, ihre Werke dem Publikum anfangs einzeln vorzulegen, theils um erst die Urtheile darüber einzusammeln, theils durch besondere Gelegenheiten dazu veranlaßt. Allein einige sind zu sorglos für ihren Ruhm, andre glauben, das Publikum könne ein Gedichte nicht interessiren, das durch einen Individualfall ent-

stand, andre sterben darüber hin, und die fliegenden Bogen verlieren sich. Wie in ihrer häuslichen Wirthschaft die meisten Dichter lieber andre für sich selbst sorgen lassen, als selbst eine strenge Ordnung halten: so haben sie es auch immer andrer Mühe überlassen, die kleinern Früchte ihrer Muse zu sammeln, die sie selbst nicht achteten. Es hat daher unter allen Zeiten und unter jeder Nation Sammler gegeben, die der Vergeßlichkeit des Publikums und der Nachläßigkeit der Dichter abgeholfen haben, und so sind Anthologien, Miscellanies, Collections, Portefeuillen, Almanachs, Works of the most celebrated minor Poets, Tressors, Tiestoons, Amaranths, Union, Beauties u. s. f. entstanden. Nicht jeder,

dem einmal eine kleine poetische Brochüre gelungen, geht nachher auf der Bahn eines Dichters fort. Soll seine Arbeit deswegen vergessen werden, weil sein Name unbekannt geblieben? Es ist gar nicht haushältig, kleine Läppchen wegzuwerfen. Warum sollte man also nicht auch das kleinste Product eines Genies vom Untergange retten? Es muß allerdings schon eine reiche Erndte bey einer Nation vorangegangen seyn, wenn man eine solche Nachlese anstellen will. Ich freue mich aber, daß ich das Vorurtheil von der Armuth der unsrigen nicht mehr widerlegen darf, da es schon durch Versuche dieser Art, durch Sammlungen unsrer Lieder, Sinngedichte, und theatralischen Schriften zur Gnüge

widerlegt ist. Zwar leben noch die meisten unsrer besten Dichter; aber viele derselben fangen schon an ihre Werke zu sammeln, und dieses geschiehet gemeiniglich nicht eher, als bis sie ihre poetische Laufbahn beschließen wollen. Was also diese übrig gelassen haben, ist Stoff für meine Sammlung. Hingegen nehme ich nichts von solchen Verfassern auf, von denen bekannt ist, daß sie bald eine Ausgabe ihrer Werke veranstalten wollen, welches der Fall bey Gleim und Klopstock ist, weil wir hier noch ungewiß sind, was sie selbst aufnehmen oder nicht. Bey angehenden Dichtern und bey ungedruckten Poesien sehe ich auf die Gewißheit und Wahrscheinlichkeit, ob sie solche gar nicht oder nicht sobald unter ihre eignen Schriften setzen werden. Ja,

man wird ganze Dichter in dieser Sammlung finden, die in einer gar nicht zu reizenden Gleichgültigkeit gegen ihre Poesien leben, uud ihre Hand ganz von ihrer Arbeit abgezogen zu haben scheinen. Zu einer solchen Sammlung wäre allerdings ein Greis geschickter, der unsre ganze Litteratur von Blatt zu Blatt hätte entstehen sehen, als ein Jüngling, der sie schon mehr als zwanzig Jahre zurück studieren muß. Aber jenem würden auch das nicht Seltenheiten scheinen, die es diesem sind, und er würde sich in den jetzigen Zeitpunkt nicht versetzen können. Wenn dieser nicht die Mühe des Nachsuchens hätte — alle deutsche Journale nachzusuchen, ist wirklich eine Mühe: doch

muß ich hier den Beystand von ein Paar vortreflichen Freunden rühmen: wegen einer seltnen Piece viele vergebliche Briefe schreiben, ist nicht weniger verdrüßlich — so wär auch gar keine Mühe damit verbunden. Denn die kluge Wahl, die Vorsichtigkeit nicht Disteln unter Blumen zu lesen, lehrt die gesunde Vernunft. Wer wird erretten, was zu vermodern verdient? Der Name, die Erwartung, die Seltenheit, Eigensinn können uns zuweilen zu einer Uebereilung verleiten, aber so viel bin ich mir bewust, daß ich nicht mit Vorsatz Schutt zusammengefahren. Indessen habe ich vor den meisten Stücken meine Wahl durch eine Vorerinnerung gerechtfertigt, und noch lieber ist es mir, wenn mich die Stücke selbst rechtfer-

tigen. Ein einzigesmal habe ich mir Chrestomathie erlaubt. Wornach ich bisher vergebens gestrebt habe, sind 1) Eberts erste Trinklieder. 2) Lenzens Lehrgedicht: die Liebe. 3) Deßelben Freymäuerlieder. 4) Deßelben einzelne Poesien. 5) Kretschens einzelne Gedichte. 6) Lamprechts Tänzerinn. 7) Götzens Schäfergedichte und andre Poesien. 8) Mehr denn funfzig einzeln gedruckte Sachen von den Verfassern der Bremischen Beyträge. 9) Eine Jenaische Sammlung von mancherley Gedichten. Könnte ich zum Besitz dieser Stücke gelangen, oder gar von denen Herren Kästner, Gleim, Bodmer, Gärtner, Ebert, Ramler, und insbesondre auch von Ihnen einigen Beystand erwarten, so

hoffte ich, diese Anthologie mannichfaltig gnug zu machen. Zuletzt muß ich noch um derer willen, die vielleicht die Entstehung dieses Werks einer Nachahmungssucht zuschreiben könnten, erinnern, daß ich auf diesen Gedanken zuerst durch die verschiednen Poesien gebracht worden, die ich ehedem von Zeit zu Zeit in die Theorie der Poesie einrückte, und die bey der jetzigen Umarbeitung derselben herausgelassen werden.

Innhalt.

v. Kanitz, zwo Satiren,
Harpax Seite 3
Von der Freyheit 10
Zernitz, einige Gedichte,
Von der Natur und Kunst in Schäfergedichten 19
Das Mißfällige 43
Von den Endzwecken der Welt 45
Leßing, zwo Lustspiele,
Damon, oder die wahre Freundschaft, in einem Aufzuge, 105
Die alte Jungfer, in drey Aufzügen, 149
Rost, Sendschreiben des Teufels an Hrn. G. Kunstrichter der L. Schaubühne 215
Eine alte Ballade. Abdankung eines Nachtwächters 219
Eine Erzählung, der Donner 222
Michaelis, Nachahmung einer Ode des Horaz 227
Weiße, eine komische Erzählung, an Hrn. D. Volkmann 230
Das Sonnet 236
Schreiben an Hrn. Wille 237
v. Thümmel, ein poetischer Brief an einen Freund, als er aus Frankreich nach Italien reiste 244

Nikolai, an einen Freund S. 252
Riedel, an den Hrn. Pr. Baldinger 254
Wieland, eine Erzählung, Nadine 266
Chloe 270
Kretschmann, Hymen und Amor 273
Der Barde an Hrn. Gleim 279
Deßen Lobgesang, auf die deutsche Schamhaftigkeit 281
Willamov, eine Dithyrambe, der Krieg 285
Eine Ode, das deutsche Athene 289
v. Gerstenberg, eine Kantate, Ariadne auf Naxos 295
Moses Mendelssohn, zwey Kantaten,
Danklied der Judenschaft, bey Entbindung der Prinzeßinn von Preußen 306
Brautlied auf die Vermählung der Prinzessinn von Oranien 310
Kretsch, Klage bey dem Tode der Geliebten seines Freundes 315
Kästner, eine Elegie auf das Zimmer welches er in Leipzig bewohnet 327
Madam Karschinn, an Gott, beym Ausruf des Friedens 331
Die Vorzüge des Prinzen Friedrichs von Braunschweig 333

Madam Karschinn, Loblied auf die Freymäurer S. 336
An den Geizigen 338
Fuchs, einige Lieder,
Der Gesang 339
Der Vogelsteller 341
Der Sommerabend 342
Der Geizhals 344
Der Wein 345
Die Dämmerung 447
Der zufriedne Bauer 348
Die Eifersucht 349
Die Alte 350
Die Amazone 352
Die guten Beyspiele 353
Die Mitternacht 355
Fehre, der Leibarzt 358
Herder, ein didactisches Trinklied 360
Eine Parodie deßelben 362
Michaelis, an seine Aeltern, bey Uebersendung seiner Fabeln 364
Alers, zwey Lieder,
An ein noch ungebohrnes Kind 366
An eine noch ungebohrne Waise 368
Singgedichte
I. III. von Götz 370
IV. VI. v. Lieberkühn 372

Sinngedichte

VII. von Meinhard 373

VIII. v. Ramler 374

IX. v. Wieland ebend.

X. XXI. v. Kretschmann 376

XXII. XXXV. v. Ewald 381

XXXVI. Hr. ** an Naso 386

XXXVII. Hr. D. an den Hrn. von Heinicke 387

XXXVIII. v. Sonnenfels ebend.

XXXIX. XL. v. Michaelis 388

XLI. v. Zanthier 389

XLII. XLIII. v. Leonhardi ebend.

XLIV. XLVII. v. einigen Ungenannten 390

Zwey Satiren

von

Kanitz.

Vorerinnerung.

In einer Chrestomathie unsrer ältern Dichter würde ich von Kanitz schwerlich mehr als diese beiden Satiren aufnehmen, da man auch noch bey diesen so manche matte und prosaische Zeile übersehen muß. Ein anders ist, Kanitzens Verdienste um unsre Dichtkunst prüfen, ein anders auch von unserm Zeitalter verlangen, ihn ganz und fleißig zu lesen. Ich glaube, daß folgende Satiren genug seyn, ihn von seiner besten Seite kennen zu lernen.

I.

Harpax.

Der Harpax, welcher sich zum reichen Mann gelogen,
Und selten einen Spruch im Richteramt gethan,
Den er *nicht* nach dem Werth der Gaben abgewogen,
Den griff vor kurzer Zeit ein brennend Fieber an:
Allein es fand bey ihm gar wenig anzuzünden,
Indem der schnöde Geiz das meiste weggezehrt:
Drum krochs, der Flamme gleich, die, auch bey starken Winden,
Nur langsam durch den Sand verwachsner Aeker fährt.
Vermeynest du, mein Freund, daß dieses ihn verdrossen?
O nein, der weise Mann braucht die Gelegenheit,
Weil ihm kein Eßen schmeckt, ist seinen Hausgenossen
Auch nur die halbe Kost, ein Krankenmahl bereit.

Er läßt sie insgesamt vor seinen Stuhl bescheiden,
Und lehrt, was Mäßigkeit für edlen Nutzen schaft,
Auch wie vom Ueberfluß sein Magen müsse leiden,
Der gleichwohl insgeheim den falschen Kläger straft.
Die Knechte, deren Herz sich noch nicht losgerissen,
Von dem, was Regung heißt, die sehnen sich nach Brod:
Ihr Hunger, der nichts will von leeren Regeln wissen,
Wünscht bald dem kranken Wirth Gesundheit, bald den Tod.
Die Schwachheit mehret sich, doch Harpax will nicht sterben.
Er denkt der Sache nach, wie jämmerlich es sey,
Eh als die Welt vergehn, und andre lassen erben,
Drum suchet er den Rath der Seinigen herbey.
Die wollen seine Glut mit Kraut und Eßig brechen,
Er schlägt es aber ab, weil er die Kosten scheut.
Und fragt nach jemand sonst, der bloß durch Segensprechen,
Aus Freundschaft, ohne Geld, und anders nicht befreyt.
Der Anschlag geht nicht an, man muß zum Arzte schicken.

Der kömmt, der Kranke spricht: „Es fehlt mir an der Ruh,
„Und wird in dieser Cur euch eure Mühe glücken,
„Sag ich zur Dankbarkeit euch meine Dienste zu.
„Ich weiß schon euren Streit, und auch vielleicht von allen
„Mehr Nachricht als ihr selbst; ja bildet euch nur ein,
„Daß wider euch gewiß das Urtheil werde fallen,
„Sobald ein anderer als ich wird Richter seyn.„
Der Arzt, dem dieses Wort durch Mark und Beine dringet,
Fällt auf den Kranken zu, beklammert Puls und Hand,
Und, weil sein eignes Blut aus Furcht und Hofnung springet,
So setzt er aufs Papier mehr als ihm selbst bekannt.
Eins kränkt den Harpax nur, daß er nichts von Processen
Des Apothekers weiß, doch denkt er, Zeit bringt Rath,
Bin ich nur erst gesund. Es kommen unterdessen
Die Mittel, die ihn bloß das Glück verschrieben hat.

Er aber darf aus Geiz dieselben nicht genießen,
Er schont den Stärktrank oft, wenn er am besten labt,
Stiehlt sich die Pulver selbst, und steckt sie unters Küssen,
Wo er mit diebscher Faust das Gold von Pillen schabt.
So, daß je mehr und mehr die Lebenskräfte schwinden,
Und man schon in der Stadt viel Freudenzeichen sieht,
Weil, der die Waysen drückt, und Wittwen pflegt zu schinden,
Nun wie ein halbes Aas den letzten Athem zieht.
Der Sohn, der allbereits im Geist Ducaten zählet,
Die Frau, die ihren Sinn auf junge Freyer kehrt,
Die trauren, daß er sich und sie so lange quälet:
Und fragen, welchen er von Geistlichen begehrt.
Er spricht: „Der meinen Sohn zur Taufe hielt, Herr Velten,
„Denn, wie ihr wißt, so blieb der Pathenpfennig aus:
„Steht ihm dergleichen frey, so muß es mir auch gelten,
„Drum beicht ich frey bey ihm, ich und mein ganzes Haus.„

Der Schriftgelehrte kömmt mit fast betrübten
Blicken,
Und denkt, im Testament steh ich wohl oben an.
Er will Magd, Frau, und Kind mit seinem Trost
erquicken,
Von denen keines mehr das Lachen bergen kann.
Man führt ihn stille fort, er pflanzt sich bey den
Kranken,
Betrachtet die Gefahr, die mehr als allzugroß,
Und schüttet ihm den Sack voll heiliger Gedan-
ken,
Mit Thränen untermengt, in seinen matten Schoos.
Er klagt, daß solch ein Mann sein theures Haupt
soll neigen,
Der so viel Tugenden auf Erden ausgeübt,
Und welcher noch vielleicht will in dem Tode zei-
gen,
Wie er so inniglich das Predigtamt geliebt.
„Nein, Herr Gevatter, nein, schreyt Harpax
ihm entgegen,
„Sterb ich, so werdet ihr nicht einen Groschen
sehn:
„Doch, wenn ihr durchs Gebet den Himmel könnt
bewegen,
„Daß ich nicht scheiden darf, so möcht es an-
ders gehn.„

Herr Velten stutzt, und fängt den Stachel an zu wetzen,
Nachdem der Fuchsschwanz nichts beym Sünder ausgericht,
Und ruft, er solle doch sein Unrecht hier ersetzen,
Wo nicht, so sey kein Platz für ihn im Himmel nicht.
Er zählt an Fingern her die falschen Eydesschwüre,
Womit er Gott und Recht und andere verletzt,
Wie manchen, der jetzund sich nährt vor fremder Thüre,
Er aus dem Eigenthum des Seinigen gesetzt;
Wie lang er küpfern Geld so häufig lassen regnen,
Als seines Fürsten Gunst zum Deckel ihm gedient.
Was wird, Gevatter, euch in jener Welt begegnen,
Wenn ihr euch nicht bekehrt und in der Zeit versühnt?
So warnt sein treuer Mund, so bald er nur gespüret,
Daß er für diesesmal kein Erbe werden soll.
Der Kranke, dem er nie das Herz so scharf gerühret,
Spricht mit gebrochner Stimm: „Ach, ich erkenn es wohl!

„Giebt aber diesesmal des Höchsten Wundergüte
„Auf wenig Jahre nur dem schwachen Leibe Frist,
„So will ich, glaubt es mir, aus christlichem Gemüthe,
„Ein Werk der Liebe thun, das recht erbaulich ist.
„Denn denen ich vorhin das Ihrige genommen,
„Die sollen wiederum davon den zehnten Theil
„Von mir, wie sichs gebührt, um Zinns gelehnt bekommen.
„Ach, freuet euch mit mir, daß mein Gewissen heil!„
Man siehet bald darauf ihn mit dem Tode ringen.
Der gute Velten wird von Beten abgeschreckt,
Doch, andre fahren fort mit Sprüchen und mit Singen,
Das Buß und Andacht sonst bey Sterbenden erweckt.
Als er nun ungefähr von seinem Heiland höret,
Der seine Schuld bezahlt, die Handschrift ausgelöst:
Da wird er so von Geiz und Phantasie bethöret,

Daß er noch diese Wort' aus seinem Rachen
stößt:
„Was? Meine Schuld bezahlt? Die Sache
schwebt im Rechte,
„Ich werde nichts gestehn, wer weiß wer noch
verliert.„
Damit entfährt der Geist dem losen Mammons-
knechte,
Dem jeder nun das Grab mit einem Schelme
ziert.

II.

Von der Freyheit.

Ich sehe meinen Leib als ein Gewand ver-
schleissen,
Was aber in mir wohnt, und Seele wird ge-
heissen,
Empfindet einen Trieb, der nach der Freyheit
strebt,
Doch, eh ich sie erlangt, hab ich schon ausgelebt.
Ich habe solchen Wunsch vielleicht bey mir ge-
spüret,
Sobald mein erstes Blut und Athem sich ge-
rühret,

Wer weiß, wie oft ich schon, ich unvollkommne
Frucht,
Den Fortgang zur Geburt mit Ungestüm gesucht!
Ob nicht mein freyer Geist schon mit den bittern
Zähren
Sich gegen allen Zwang der Windeln wollen
wehren,
Und ob nicht dazumal mein unvergnügter Mund,
Wenn ihm der Ammen Brust nicht bald zu Dien-
ste stund,
Ein gleiches Klagelied aus Ungedult gesungen,
Als mir bey reifrer Zeit der Kummer abgedrun-
gen?
Das weiß ich, da ich erst wie zu mir selber kam,
Und mich des Lehrers Fleiß zu strenger Aufsicht
nahm,
Daß ich mich aus Verdruß gekrümmet und ge-
wunden,
So oft als der Tyrann, zu den gesetzten Stun-
den,
Durch ein verhaßtes Wort mich in dem Spiel ge-
stört,
Und eh ich Deutsch gekonnt, das Römische gelehrt.
Möcht' ich doch wieder itzt der Kindheit Lust er-
fahren,
Der Unmuth nimmt nicht ab, er wächset mit den
Jahren.

Was nützet der Verstand, als daß er mit Bedacht
Die Freyheit schätzen lernt, die Ketten schwerer
macht?
Ein Baum wars, nur ein Baum, dran solche
Früchte saßen,
Die dort der erste Mensch sollt unbetastet lassen:
Uns aber ist noch mehr zu halten auferlegt,
Weil nun ein ganzer Wald so viel Verbotnes trägt.
Wir hören überall noch solche Schlangen pfeifen,
Wir wollen hier und da nach fremden Aepfeln
greifen.
Wie wässert uns der Mund! Die Hand wird aus-
gestreckt!
Jedoch des Himmels Schluß, der uns mit Flam-
men schreckt,
Heißt uns sowohl die Lust, indem wir wachen,
zäumen,
Als in dem Schlafe selbst nach dem Gesetze träumen.
Wohl dem, der seinen Sinn und Fleisch darnach
bequemt!
Denn wer zu offenbar und gar zu ungezähmt,
In der Begierden Schlamm gewohnet ist zu wühlen,
Wird meistens in der Welt auch schon die Rache
fühlen.
Folgt ihm gleich Schwerdt und Mord nicht auf
dem Fuße nach,
So währts doch kurze Zeit, bis daß in dem Gemach,

Das man zur Sommerszeit so wie im Winter heitzet,
Ihm ein verschwiegner Arzt den alten Adam beitzet.
Da wird sein Götterbrod und Nectarsüßes Naß
Ein Zwieback und ein Trank von lauem Saßafraß.
So ists, was unserm Fleisch am heftigsten behaget,
Hat, wo nicht die Gewalt, die Furcht doch untersaget:
Und läßt Gewalt und Furcht noch irgend etwas frey,
So machen wir es selbst zu einer Sclaverey.
Seitdem, daß uns der Wahn die Augen zugekleistert,
Und Hochmuth sammt dem Geiz des Herzens sich bemeistert,
So giebt der tolle Mensch den freygebohrnen Sinn,
Sein allerbestes Pfand, zum Götzenopfer hin.
Wie? meines Nachbars Sohn ist schon so hoch gestiegen,
Der kaum als Eigenthum drey Morgen können pflügen?
Fragt jener, dem das Glück mit gar zu milder Hand,
Ein halbes Fürstenthum zum Erbtheil zugewandt:
Und ich soll unberühmt in meinen Grenzen bleiben?
Nein, spricht er, man soll mehr auf meinen Leichstein schreiben.
Schafft Roß und Wagen an! Bringt Panzer und Gewehr!
Gleich wird sein Hausgesind ein kleines Kriegesheer.

Zwar wirft das Ehgemahl sich zu des Ritters
Füßen,
Sein unerzognes Kind läßt herbe Thränen fließen.
Die Freunde rathen ab, der Held wird fast be-
wegt:
Doch weil er allbereit die Rüstung angelegt,
Wird durch den tapfern Muth die Zärtlichkeit be-
stritten.
Er eilt, läßt für den Zug auf allen Kanzeln bitten,
Begiebt sich in das Joch, steht allen Kummer
aus,
Verschmelzt, was Geldes werth, verpfändet Hof
und Haus,
Und kömmt denn abgedankt und arm, nach wenig
Jahren,
In kläglichem Triumph als Krüpel heimgefah-
ren.
Schaut dort den großen Mann, vor dem sich al-
les bückt,
Der scheint nicht weniger in dem Gehirn verrückt.
Wer? jenes weise Haupt? Der Ausbund des
Verstandes?
Ja, eben jener Greiß, der Abgott unsres Lan-
des,
Auf dessen Ja und Nein so manche Wohlfahrt
ruht,
Durch dessen Länderey man Tagereisen thut,

Auf den der Reichthum schneit, in dessen Zimmern blinket,
Womit der König pralt, da man den Tagus trinket!
Der lebte wohl vergnügt, und aller Sorgen frey,
Hätt er nicht einen Feind an seiner Phantasey.
Er könnte seinen Rest der Tage glücklich schließen,
Und als sein eigner Herr der güldnen Ruh geniessen,
Dergleichen nicht einmal Monarchen wiederfährt.
Ihm aber ist der Hof, sein Kerker gar zu werth,
Und in des Fürsten Gunst noch höher aufzusteigen,
Wird ihm kein Tritt zu schwer, kein widriges Bezeigen.
Er wacht bey stiller Nacht, und rennt den ganzen Tag,
Damit er andern nur noch länger schaden mag.
Die Brunnen, die das Gold mit leichten Quellen geben,
Und denn zuletzt die Scham, sich selbst zu überleben,
Das ists, was dergestalt ihn in dem Schwindel hält,
Daß er, was Freyheit gilt, fast ins Vergessen stellst.

Zwar sehnt er sich zum Schein, die eitle Welt zu
fliehen.
Doch die Gemächlichkeit den Diensten vorzuzie-
hen,
Die er aus treuer Pflicht dem armen Nächsten
schenkt,
Bedünkt ihm so ein Schluß, der sein Gewissen
kränkt.
Wer es nun besser weiß, kann kaum das Lachen
zwingen,
Wenn einer, der sich längst verstrickt in Satans
Schlingen,
Mit solcher Heucheley von dem Gewissen spricht.
Genug, wer Wespen stört, kriegt Beulen ins
Gesicht.
Ein andrer legte nicht sobald den Griffel nieder:
Doch, mir ist alle Schrift, die Stacheln führt,
zuwider.

Einige Gedichte

von

J. F. Zernitz.

Vorerinnerung.

J. F. Zernitz starb zu früh, und konnte sich von der Gottschedischen Schule zu wenig losreißen, als daß er hätte korrect werden können. Apollo hatte ihm keine sehr feurige Einbildungskraft verliehn, und so erwählte er sich das Lukrezische Lehrgedicht. Er stellte sich den Hr v. Haller zum Muster vor, und er erreicht ihn zuweilen: nur wäre zu wünschen, daß er nicht auch seine Rauhigkeit nachzuahmen gesucht hätte. Wenn er nicht hier und da gar zu sehr zur Prosa herabsänke, und einen mehr dichterischen Plan zu machen gewust hätte, so hätte er sich zu dem ersten Range unter unsern didactischen Dichtern empor schwingen können. Aber auch nur um der guten Stellen willen verdient sein Name nicht vergessen zu werden. Sein ausgearbeitestes Gedicht ist das von den Endzwecken der Welt. Seine Schäfergedichte sind schlecht, das einzige Liedchen ausgenommen, das hier mit No. II. bezeichnet ist. Herr Duschen gebührt die Ehre, daß er zuerst dieses Dichters Ansehn erneuet hat.

I.

Vernünftige Gedanken von der Natur und Kunst in Schäfergedichten.

Das Endliche zum Nichts, das diese Welt umschränkt,
Worein des Himmels Rath das Uebel weislich senkt,
Verbannt des Menschen Herz bey Fehlern von der Erden,
Mit dem zufriednen Wunsch vollkommener zu werden:
Doch dort, wo Gutes oft vom Uebel Nahrung zieht,
Zu jener Höh zu gehn, wo Menschen Kraft entflieht,
Dahin kann Mentor nur den Sohn Ulyßens leiten,
Und bloß der Dichter läßt Pamelen sich bestreiten.
O sanfte Möglichkeit, den Sinnen angenehm,
O göttlich Bild, allein zur Tugendlehr bequem,
Könnt auch der Dichter dir die Wirklichkeit verleihen!
Der stille Schäferstand wird von der großen Welt

Auf ein gewisses Ziel entfernet vorgestellt,
Wie etwa Jadien in ruhigem Gefilden
Das Land der Seeligkeit sich reizend weiß zu bilden
Das mit Elisien genau verbunden ist,
Wo ein vergnügter Wald die Seeligen umschließt.
Auch wie man etwa sich der Erden Jugend denket,
Wo der Natur Gesetz dem Menschen Freyheit schenket,
Das nach der Zeit verletzt, durch Menschenwitz gedehnt,
Lehrt wie man sich betrübt nach erster Unschuld sehnt.
Wo sich niemals der Geiz verzehrt von dunkeln Sorgen,
Wo durch der Einfalt Glück manch Laster sich verborgen,
Wo Trieb und seichter Witz bey grüner Bäume Frucht
Die trinkbar weiße Milch bey zahmem Vieh gesucht.
Wo nöthge Sinnlichkeit bey unbelehrter Seele
Zum Lager Laub gewählt, zur Wohnung eine Höle,
Wo Kunst nicht viel entdeckt, und Nothdurft nie begehrt,
Was jetzt zum Ueberfluß von Lust und Pracht gehört.

Wo nur Wald, Fels und Flur des Schäfers Herz
entzücket,
Wo er noch nicht von fern Thürm', Stadt und
Wäll' erblicket.
Wo die noch stille Luft kein Fuhrmann in dem
Wald
Durchs Morgenlied bewegt, und mit der Peitsch
durchschallt.
Wo sich der Hirt und auch sein Vieh aus einer
Quelle
Aus *einem* Bach geträнkt, wo er nur Laub und
Felle
Zur Kleidung sich gewählt, die er auch selbst ge-
macht,
Wo ihm die Woll' allein gedient zur ersten Tracht.
Wo man mit Eisen nicht Bäum' oder Stein ge-
hauen,
Wo noch kein Pflug das Land durchwühlt, um
es zu bauen;
Wo allen Hausrath nur die Noth erfunden hat.
Die Hand zum Glas gedient, zur Schüssel nur
ein Blatt.
Wo seine Schäferinn von der Natur geschmücket
Der Hirt von ohngefähr am kühlen Bach erblicket:
Verliebt, doch unberedt, und ohne Müh und
Kunst,
Ihr seinen Trieb geweiht und sie ihm ihre Gunst.

Doch so weit heißt zu tief ins Alterthum gedrungen,
Vom Dichter wird hier oft die Möglichkeit erzwungen.
Der Mensch von dieser Art ist viel zu unbestimmt,
Als nicht in dem zu irrn, was man ihm giebt und nimmt:
Zum wenigsten zu fern vom Schäfer neurer Zeiten,
Könnt Mangel selbst am Stoff des Dichters Stoff bestreiten.
Vom Mannichfaltigen, das man verknüpft entdeckt
Wird größre Lust als wie vom Einzeln uns erweckt.
Man muß der Schäfer Reich in jüngre Zeiten rücken,
Um die Verschiedenheit weit schöner zu erblicken.
Da sonst Vorstellungskraft so viel vom Schäfer trennt,
Daß der Verstand noch kaum in ihm den Menschen kennt.
Derjenige der uns von Schäfern will erzählen,
Muß Reizungen für uns zu seinem Zweck erwählen:
Und die erweckt er auch bey holder Musen Gunst:
Er bilde die Natur und schmücke die durch Kunst.
Denn die Natur gefällt: ihr Schönes zu empfinden,
Quillt mehr aus unserm Geist als äußerlichen Gründen.

Doch sind wir auch gewohnt von ihr, indem sie baut,
Daß sie nur bloß auf sich als ihre Regel schaut
Sie die nichts widriges kann aus sich selbst erzwingen,
Bequemt sich zu der Kraft und Eigenschaft in Dingen.
Daher nahm sie zu dem was jemahls sie verband,
Kein Mittel außer sich, bloß Druck und Widerstand.
Sie folgt der Ordnung nach, die Dinge selbst begehren,
Das Schwache wird sie nicht mit Lasten überschweren.
Sie liebt die Symmetrie, schaft Hälften Hälften gleich,
Baut ein Portal aus Stein, macht Grotten Muschelreich:
Zwingt Hölen in den Fels, in Wald verdeckte Gänge:
Verknüpft unordentlich so gar der Wesen Menge,
Daß wir vom flachen Feld bis zu des Rheinfalls Höhn,
Kraut, Bäume, Wasser, Feld, mit tausend Anmuth sehn.
Sie läßt Verzierungen nicht aus der Ferne bringen,
Den trägen Epheu sich um alte Eichen schlingen,

Und wenn ja grünes Moos zerfallne Dächer ziert,
So hat nur Wind den Schmuck allmählig zuge-
führt.
Wenn auch sich die Natur von Noth gedrungen
findet,
Sie dennoch etwas wählt und Dinge falsch ver-
bindet:
So hat auch Kennern dieß so gar zum Reiz ge-
dient.
So wenn ein junger Strauch an alten Mauern
grünt,
Das Saamenkorn vielleicht ein Vogel hinge-
tragen,
Das Wurzeln ohne Land im Eichenspalt ge-
schlagen,
Nur aus dem jähen Grund zu mühsam senkrecht
steigt,
Nachläßig seitwärts hängt und sich zur Erden
neigt.
Wir werden überhaupt von der Natur ergötzet,
Weil sie den Regeln folgt, die sie sich selber setzet.
Und weil an sie gewohnt, und weislich einge-
schränkt
Der menschliche Verstand nicht beßre Regeln denkt.
Nicht minder reizet uns die Kunst in ihren Werken
Natur sucht Rath bey ihr, sich ihren Schmuck zu
stärken.

Sie, die kein Werkzeug hat, das Menschenwitz erfand,
Bedienet sich der Kunst zum Werkzeug und zur Hand:
Und ließ sie sich etwa zu roh und nackend sehen,
So muß ihr äußrer Putz bloß von der Kunst geschehen.
Ermüdete Natur entwirft oft ihren Sinn,
Wie vielmals Meister thun, nur schlecht und oben hin.
Ein scharfes Aug' entdeckt, mit innigem Vergnügen,
Das vorgehabte Bild in angefangnen Zügen.
Und wenn zuweilen sie vom äußern Fall gepreßt,
Aus Zwang also verwirrt ihr altes Recht verläßt;
So sey die Pflicht der Kunst, zu folgen ihren Zwecken
Die sie dort matt entwarf, hier Fehler zu bedecken:
Und soll ein Werk der Kunst ein gründlich Aug' erfreun,
So muß bloß die Natur in ihm die Seele seyn.
Natürlich muß die Kunst ihm Reiz und Stellung geben,
Die Kunst giebt ihm die Zucht, Natur muß es beleben.

Vollkommenheit hat stets der Kenner Preis erlangt:
Doch wo ist größere, als die in Weltbau prangt!
Hier hat die Kunst ihr Feld, hier trifft sie tausend Proben,
Von allem, was sich schickt, was flach ist, was erhoben,
Was ungezwungen reizt: und vom Verstand bestimmt,
Wählt sie, was der geschickt trennt und zusammen nimmt.
Und dem sind in ihm selbst die Regeln vorgeschrieben:
Und Kunst gefällt nicht mehr, hat Witz sie übertrieben.
Was von Natur und Kunst gilt an dem todten Zeug,
Das gilt mit gleichem Recht auch in der Geister Reich.
Zween Stände hat der Mensch. Die Mutter aller Wesen
Hat ihm zu seinem Wohl den einen selbst erlesen:
Den einen aber hat Verstand und Witz gemacht,
Da er die Wissenschaft und so viel Kunst erdacht:
Im ersten hat noch nicht Witz den Verstand gezieret.
Gelassen folgt der Mensch, wohin sein Trieb ihn führet:

Und sinnreich wohnete Natur im klaren Sinn.
Ein ungekünstelt Gut zog auch den Willen hin.
Die Einfalt herrschete in leicht erlernten Sitten,
Da hatte Freyheit noch durch Moden nicht gelitten.
Hier redete der Mund, so wie das Herze sprach.
Nie dacht ein Hörer dort verblümten Reden nach.
Brauch, Recht und Höflichkeit war noch nicht abgewogen:
Mit Grenzen war wohl kaum ein Eigenthum umzogen.
Ein kopfzerbrechend Spiel war hier kein Zeitvertreib,
Des Kleides Muster war nichts als des Menschen Leib.
Hier herrschte noch kein Fürst. Kein Stand setzt' Unterscheide,
Kein Priester knüpft' ein Paar, die Liebe band sie beyde.
Zum Himmel, ihrem Gott entfloh kein Fluch und Schwur.
Das Herz war damals noch die Einfalt der Natur:
Und Laster mancher Art, die Weisen jetzt bestreiten,
Die waren unerdacht, doch fast Unmöglichkeiten.

Im zweyten, den hierauf kunstgleicher Witz erfand,
Entweichet mehr der Trieb dem denkenden Verstand.
In ihm ist nach und nach Bequemlichkeit erfunden,
Das Rohe der Natur durch kluge Kunst verschwunden.
Die in dem dunkeln Trieb verborgne Zärtlichkeit
Gewann in neuerm Mund ein vortheilhaftes Kleid:
Den alten Sitten gab der Wohlstand Licht und Schatten,
Und Einfalt muß an sich die Zierlichkeit verstatten:
Die Freyheit ward darauf von Höflichkeit umringt,
Und zärtre Lust gefiel, die vom Verstand entspringt.
Doch wie oft Kunst nicht will sich an Natur begnügen,
So hat verfälschter Witz Verstand auch überstiegen:
Und das ist auch der Quell, aus welchem ungehemmt
Die Rechte der Natur viel Thorheit überschwemmt.
Kaum kann vor diesem Strom die Menschlichkeit sich retten.
Verfälschter Witz führt uns bereits an Sclavenketten.

Mit Scharfsinn sehen wir, wir sind in Sittlichkeit
Oft Gothen von Geschmack, mit der Natur im Streit.
Wie wenn ein schweres Bild auf schwacher Säule stånde,
Die Dummheit Eisen braucht, es klammert an die Wånde,
Und durch ein Wunderwerk, das es am Rücken hålt,
Zwar so zu stehen scheint, doch der Natur nach, fållt:
Denn es sinkt freye Last nach Regeln im Bewegen:
So sind wir, da wir Zwang zum Grund der Freyheit legen.
Geprång in Höflichkeit hat Kenner so verletzt,
Als wenn die Kunst mit Laub ein flaches Werk besetzt.
Ja selbst Vitruvens Korb, den schwere Balken drücken,
Wird man im Zwang' der Lieb' um Stamm und Gold erblicken.
Doch Unnatürliches, wie schwer mans oft erkennt,
Weit schwerer wird dennoch Natur von Kunst getrennt.

Von Kunst und von Natur sind Grenzen uner-
funden,
Sie sind so, wie in uns Verstand und Trieb ver-
bunden.
Im Abstand fern genug erkennt man beyde nur,
Die in der Städte Pracht, die auf der Schäferflur:
Nicht anders, als wie sich das Gute trennt vom
Bösen.
Nur die Verwickelung, wer wird dieselbe lösen?
Wenn unsern Sinnen dann der Schäfer seelig
scheint,
Das macht, des Menschen Herz ist groben La-
stern feind:
Und alles, was das Glück der Sterblichen kann
stören,
Mag mehr zu ihrem Witz als die Natur gehören.
Nun aber nagt kein Neid zufriedner Schäfer
Brust,
Nicht eitler Ruhm und Gold und Pracht, sind
ihre Lust
Der Stolz, der kaum ein Ziel für seinen Werth
erblicket,
Durch Blut zu Ehren steigt und tausend unterdrü-
cket;
Die Mordlust, die zum Kampf der Balger Herz
entflammt
Ist aus dem Schäferreich zu unsrer Welt verdammt.

Die Falschheit, die um Geld das Vaterland verhandelt,
Der Wahn, der Ketzer macht, wenn Tugend weislich wandelt,
Der Bannspruch, der zu oft von frommen Lippen eilt,
Ward manchem Bösewicht und Pfaffen zugetheilt.
Aufopferung der Ehr und Schand, und Geld zu wählen,
Betrug beym Ehrenraub ward niederträcht'gen Seelen.
Der Schmähsucht seichter Spott. Die nachsichtsvolle Gunst
Kam auf den Handwerksmann, auf Richter in der Kunst.
Der Geiz, der ängstlich sorgt, sich sicher zu erhalten,
Blieb zwar, doch nur zum Spott, in unzufriednen Alten.
Hiernächst erwählt der Mensch auch gern ein niedrig Glück,
Das mindre Müh erwirbt. Zufrieden geht sein Blick
Zu Höhen, die ihm Ruhm und Stand und Ehre zeigen:
Doch Ruh gefällt ihm mehr, als mühsam hoch zu steigen.

Das Glück der großen Welt reizt abgesondert
zwar,
Jedoch die Arbeit nicht, die diesen Lohn gebahr.
Er wünschet keinen Tausch vor Ruh und Lustbe-
schwerden.
Gern will er glücklich seyn, doch unbemüht es
werden.
So sehr sein eitles Herz der Neigung Vorwurf
liebt,
So sehr flieht er das Weh, das den verknüpft
umgiebt.
Auf Gipfeln seines Glücks wird er erschreckt von
Blitzen,
Vom Zorn der Könige auf ihren nahen Sitzen.
Ihn reizt der Hohen Gunst, doch nur nicht der
Betrug
Der steten Schmeicheley, des Herzens Wider-
spruch.
Der Ekel von dem Geist, sich fremde Form zu
geben,
Und der zu große Dienst, sich selber nie zu leben,
Der Höfe Lustbarkeit, Spiel, Tanz und helle
Pracht,
Gefällt ihm abgetrennt von der schlaflosen Nacht.
Er merket beym Besuch mit stolz gezäumten Pfer-
den
Daß sie ihm lästiger, als ihnen er kann, werden.

Gesellschaft will sein Trieb, doch wird sie schwer gewagt,
Weil man in ihr verstellt sich Glück wünscht und beklagt.
Ein künstliches Geräusch von Beugungen und Schritten
Gefällt ihm weniger, als Freundschaft in den Sitten.
Das Auge rühret Schnitt und Gold am theuren Kleid
Doch fürchtet sich der Leib vor Unbequemlichkeit.
Die Liebe, deren Reiz sonst aller Herz besieget,
Gefällt nicht, wenn sie Gunst, mit schwerem Gold erwieget.
Der Brauch bey Anwerbung, Verbindung, Hochzeitmahl
Selbst der fruchtbare Spruch wird ihr zur ersten Quaal.
Und solche Dinge mehr in unserm Thun und Lassen,
Wird von Natur gelenkt, des Menschen Freyheit hassen.
Der Dichter sieht dieß ein. Von allem abgewandt
Erdenkt er ein System vom holden Schäferstand:
Wo ungemindert Glück bey größrer Müh verschwindet,
Und wo er vortheilhaft Natur und Kunst verbindet.

Wen rührt Heräus nicht, wenn er von Lappen sang?
Das macht der Lappe lebt natürlich ohne Zwang.
Die Einfalt der Natur und ein zufriednes Leben,
Die sinds, die Hallers Lied von Alpen Reizung geben.
Der Schäfer ist dennoch ein Werk der Bildungskraft,
Nach kluger Möglichkeit begabt mit Eigenschaft.
Sein Wesen ist allein Vergnügen, Ruh, und Liebe,
Viel Unschuld, wenig Witz, Verstand, und sanfte Triebe.
Und dem gemäß wird er zufällig ausgeziert,
Daß edle Schönheit uns in edler Einfalt rührt.
Doch ihr Undeutliches kann uns weit mehr entzücken,
Als wir vermögend sind ihr Merkmal auszudrücken.
Doch wenn uns die Natur im Einzeln schon gefällt,
So reizt sie mehr, wird viel zusammen wohl gestellt.
Die Wohnung Polyphems, die Gegend seiner Höhle,
Findt ich beym Theokrit stets mit zufriedner Seele:

Die mir aus gleichem Grund, wenn Naso sie beschreibt,
Zwar wohnbar und bequem, nicht so anmuthig bleibt.
Gehäufte Unordnung wird die Natur verletzen.
Soll dort Orpheus sich in kühlen Schatten setzen,
So holt der Dichter ihm die Bäum' der halben Welt,
Daß auf dem Hügel kaum Orpheus Platz behält.
Weit sanfter reizet mich die unbewegte Quelle.
Zum Dichten wünsch ich mich dort an Narcißens Stelle.
Es ist der Schäfer Reich, ihr stiller Aufenthalt,
Nicht bloß Arkadien. Ein jeder grüner Wald,
Und jede stille Flur. Selbst an des Meeres Wellen
Gefällt es Moschus dort den Schäfer vorzustellen.
Nur überall baut ihm nicht die Natur ein Haus.
Statt Höhen sinnet ihm der Dichter Hütten aus.
Ein schlechtes Werk der Kunst, das fern von Mißvergnügen,
Man in dem sichern Thal mit Stroh bedeckt sieht liegen,
Woran uns der Begriff, der Schäfer seelig schätzt,
Den Mangel in der Pracht weit reizender ersetzt;

Dergleichen jenes war, wo aus dem Götter-orden
Zevs und Merkur geruht, und das zum Tempel worden.
Als aus dem Himmel einst Apollo ward verbannt,
Fand er, wie Telemach, ein ungesittet Land.
Die Schäfer waren dort roh, störrisch, und verwildert.
So wird der rohe Mensch, der Schäfer, nicht geschildert;
Das wilde Wesen trennt der Dichter von ihm ab,
Er giebt ihm etwas mehr als die Natur ihm gab.
Zwar läßt er niemals sich von ihrer Einfalt leiten,
Doch muß ihn auch die Kunst mit ihrem Witz begleiten.
Die Gottheit wird daher von Schäfern auch verehrt,
Wie Einfalt der Vernunft, nicht wie der Priester lehrt.
Man überläßt sie auch dem leichten Aberglauben,
Man würd' Erzählungen sonst viele Schönheit rauben.
Ja was ist gröstentheils der Menschen Ruh und Glück,
Als Faulheit der Vernunft und ein betrogner Blick,

Im falsch und fernem Grund die Wirkung noch zu finden,
Zu glauben, was nicht ist, was ist, nicht zu ergründen?
Die Kraft hat die Natur in unsern Geist gelegt,
Daß das, was wunderbar, Vergnügen uns erregt.
Und nicht vom süßen Traum verdrüßlich zu erwachen,
Glaubt unsre Vorderwelt Gespenster, Alp und Drachen.
Zwar ist nicht der Begriff von Schäfern einerley.
Den seinen legt Virgil viel Wissenschaften bey.
Sie kennen Weltweißheit, Geschichte, Länder, Götter.
Dort wird Thyonichus vom Pythagor ein Spötter.
Wär auch das Mahl Aeschins nach Schäferart bestellt,
So sind die Gäste doch nicht wohl zum Wirth gesellt.
Und so weit Polyphem zum Schäfer wird gehören,
Nährt er der Galathee nicht Reh und junge Bären.
Doch wer bestimmt geschickt zum Beyfall Möglichkeit.
Der Schäfer Einfluß ist vielfältig Ort und Zeit.

Der Dichter lebt im Staat, kennt Klugheit und Gebräuche,
Wie leicht verirrt er sich nicht aus dem Schäferreiche.
Nur gar unwissend wird kein Schäfer vorgestellt,
Doch sinnlich größtentheils kennt er sich und die Welt.
Ihr Treibwerk, ihr Bestehn, ihr Ursprung, ihr Zerstäuben
Muß ihm halb offenbar, halb ein Geheimniß bleiben.
Bekannte Meynungen, die sich ein Volk erkohr,
Die dringen ohne Zwang oft bis zur Schäfer Ohr:
Und daß ein Schäferstück muß mehrern Reiz gewinnen,
Erdichtet man ein Fest von Frucht- und Feldgöttinnen.
Ein Leben nach dem Tod ist ihm nicht unbekannt;
Ein fortgepflanzter Satz zeigt ihm ein glücklich Land,
Wo er die, die ihm starb, in anmuthsvollen Gründen
Zum zärtlichen Gespräch dereinst wird wieder finden.
Er kennt von der Natur, was er erfahrend weiß.
Den Donner fürchtet er, ist ihm der Mittag heiß.

Er merkt des Windes Weg, der ihm den Regen bringet,
Und Zephyr ist sein Freund, den er so oft besinget.
Er lobt des Frühlings Schmuck; doch Phyllis ist es oft,
Die er mit ihm besingt, und jetzt im Grünen hoft.
Die junge Schäferinn hat öfters angehöret,
Was von der Kräuterkraft die alte Baucis lehret.
Erkältet auf der Flur, da kaum der Morgen graut,
Kocht sie nur für das Vieh das braune Lungenkraut.
Doch wie die Schäfer sich wohl ehmals sehen lassen,
Kann nicht der enge Raum von einem Liede fassen.
Meins hat schon ohnedieß der Leichenreden Art,
Wo man, was klein ist, hebt und keinen Umschweif spart.
Vielleicht verdammen mich schon unsre weisen Zeiten,
Voll von Anmerkungswitz und leer an Gründlichkeiten.
Genug, daß die Natur und in ihr wenig Kunst,
Und Unschuld, Freyheit, Ruh, und zarter Liebe Gunst

Und Tugend, Sittsamkeit, und Schönheit uns gefallen.
Der Dichter sieht sein Ziel und schmückt sein Bild mit allen.
Ich weiß nicht was mein Geist für Widersprüche fühlt,
Wenn er den Schäfer denkt, der wohl nach Noten spielt,
Und wenn des Mahlers Hand die, so im Grünen weidet,
Beym leichten Hirtenstab mit einem Reifrock kleidet;
Und wann kein Hirt gerührt mehr zu der Hirtinn treibt,
Und lieber Rinden nimmt, und Heldenbriefe schreibt.
Doch reizt mich Tityrus, wenn er im Schatten singet,
Wenn Amarillens Lob durch Wald und Thal erklinget:
Wenn etwa wo ein West die Brust der Schönen kühlt,
Mit ihren Locken scherzt, mit ihren Kleide spielt:
Wenn in dem stillen Wald und an den kühlen Bächen,
Vertraulich Liebende sich insgeheim besprechen.

Da denk ich, daß nur der von Schäfern wohl erzählt,
Wer Theile zeigt von Kunst, ihr Ganzes klug verheelt.
Und sonst reizt mich noch dieß, wenn wo im Schäferstande
Der längst verliebte Hirt, nach längst verheeltem Brande,
In halber Hofnung seufzt, es endlich furchtsam wagt,
Daß er der Schäferinn sein Leiden zärtlich klagt:
Wenn diese halb beschämt und wie die Unschuld pfleget,
Erröthend schöner wird, die Augen niederschläget,
Ihr Herz nicht widersteht, das schon den Hirten liebt,
Und nicht mehr wehren kann, daß sie die Hand ihm giebt;
Wenn er nach solcher Zeit kann in dem Kranze prangen,
Den er beym ersten Kuß zum Fest von ihr empfangen:
Wenn edle Schaam nicht mehr geheime Wünsch erstickt,
Und endlicher Besitz das treue Paar beglückt.

So scherz ich. Man bedarf nicht Kunst, nicht Witz, nicht Sachen;
Den Schäferstand kann Lieb allein schon reizend machen.
Denn welcher Leser wird nicht etwas zärtlich seyn!
Und wer den Menschen kennt, sieht auch das Kunststück ein.
Die Leidenschaft macht sich das Herz der Leser eigen,
Wenn wir ihr Edelstes mit klugem Vortheil zeigen.
Bey List und Einfalt muß der Dichter sinnreich seyn,
Soll Scherz, sein letzter Zweck, im Schäferlied erfreun.
O Muse, die du mir oft wählst der Weisheit Lehren,
Sollst auch den schlauen Witz in Rostens Liedern ehren.
Allein was Arian an klugen Fabeln liebt,
Wenn er das Buch Aesops dem Kaiser übergiebt,
Wär mit vermischtem Scherz der Schäfer, nicht vergebens
Ein Bild vernünftger Lieb und weiser Ruh des Lebens.
Je mehr Vollkommenheit, je mehr man Zweck erhält.

So wird das schönste Lied, so ward die beste Welt:
An Schäfern läßt sich schön des Menschen Herz entdecken,
Der Tugend zum Erfreun, dem Laster zum Erschrecken;
Und wenn denn meinen Geist erweckt ein Freudenspiel,
So wird Scherz, Zärtlichkeit und Tugend ihm zum Ziel.

II.

Das Mißfällige.

Wo mich Thirsis kann erblicken,
Will er mir die Hände drücken,
Und sein Mund wünscht meinen Kuß.
Insgeheim ließ ichs geschehen:
Aber wenn es andre sehen,
Wird die Lust mir zum Verdruß.

Und zudem so sagt ers allen,
Daß wir liebend uns gefallen,
Daß er bittend mich gewann;
Mich erwählt er nur zum Tanze;
Stolz in meinem Blumenkranze,
Sieht er kaum die andern an.

Zwar vom Eifer mich zu lieben
Wird er dazu angetrieben.
Doch wenn er mich schaamroth macht,
Sollt er dann nicht billig denken,
Daß es heimlich müße kränken,
Wenn so manche Nimphe lacht?

Und er sucht mich auch zu ofte!
Käm er doch nur, wenn ich hoffte,
Zu den Fichten hier am Strand;
Scherzt er hier mit Händedrücken,
Könnt ihn hier mein Kuß beglücken,
Reicht ich selber Mund und Hand.

Aber wenn ichs nicht vermuthe,
Ruft er mich, winkt mit dem Hute,
Bis er mich am Thal erreicht:
Und dann küßt er mich zu lange,
Und dann wird mir öfters bange,
Daß die Mutter mich beschleicht.

Drum will Thirsis für mich leben,
So muß er sich auch bestreben
Bey der Gunst geheim zu seyn:
Meine Liebe hochzuschätzen,
Keiner Furcht mich auszusetzen,
Und auch fremden Spott zu scheun.

III.

Gedanken von den Endzwecken der Welt.

Gott ist und auch die Welt. Komm, Mensch, geh durch dieß Reich,
Wo Gnad und Weisheit herrscht. Sieh den verschiednen Zeug
Im Brauche der Natur. Es soll Verstand uns führen,
Der Sinn uns dienstbar seyn der Wahrheit nachzuspüren:
Wir wollen nach der Kraft der Menschheit, übersehn
Der Wesen lange Reih: bey Theilen stille stehn.
Wir wollen aus dem Zweck und Ordnung in den Dingen,
Uns mit gemeßnem Flug zu Gottes Weisheit schwingen.
Doch nicht nur bloß die Kraft der Körper, ihre Pracht,
Bewegung, Stand, und Maaß sey von uns überdacht.
Auch äußerliches Thun gewirkt von innrem Willen,
Wie wir durch Neigungen den Schöpfungszweck erfüllen:

Wie Schwäche, die den Grund von unserm Wesen nimmt,
Zu unserm wahren Glück mit Gottes Weisheit stimmt,
Soll unser Vorwurf seyn. Ja wie zum Wohl der Erden
Das eitle Laster selbst muß mit ersprießlich werden.
Vor Menschen, deren Sinn das Gute scheint zu klein
Zum Bösen dieser Welt, soll Gott vertheidigt seyn.
Denn Weisheit zeiget sich in weit und engen Schranken
In aller Wesen Kraft, in Körpern und Gedanken.
Gesteht man, daß die Welt durch sich ihr Seyn nicht fand,
Und daß kein Ohngefähr der Dinge Reihen band,
Auch nicht Welt, nicht Natur der Gottheit Recht genieße,
Ein Thor allein die Reih der Fragen nicht beschließe;
So trifft man nicht zu fern auf unzertrennter Bahn,
Der Wesen ersten Grund, die ewge Gottheit an.
Der aber, der, was ist, vom Nichts zum Seyn berufen,
Steht über der Natur und ihren fernen Stufen.

Wer Körper einst erkohr und Geistern Schranken stellt,
Wer eine Welt erschaft, ist größer als die Welt.
Wer groß im Weltbau ist, der ist auch groß im Denken.
Kann göttlichen Verstand auch Endlichkeit umschränken?
Der Mensch und was noch der, weit unter sich, entdeckt,
Der Wurm selbst, sieht ein Ziel wornach sein Wirken zweckt;
Und der, zu welchem sich der Mensch in Nichts verlieret,
Hat Gott wohl sonder Zweck den Bau der Welt vollführet?
Der Geist, in den durch sich Vollkommenheit entspringt,
Zu dessen Seligkeit des Menschen Lob nichts bringt,
Der oft vergrößert wird, durch Lieder und Altäre,
Der Gott, der ohne Welt beglückt und heilig wäre,
Den kein umschränkter Geist im Wesen deutlich kennt,
Den so der Mensch nur schließt als ihm der Weltstand gönnt,

Der Thieren am Verstand ein schwächres Maaß
verliehen,
Daß ein Begriff von ihm auf ewig sie muß flie-
hen,
Der Gott, der weise war, sowohl beim öden
Nichts,
Als jetzt in unserm Geist beim Stral des Sonnen-
lichts,
Und dessen Weisheit doch der Mensch zu oft nicht
findet,
Oft auf Nothwendigkeit gefundne Ordnung grün-
det:
Vor dem unnöthig war, damit wir ihm vertraun,
Zum Zeugniß seiner Macht die Welten zu erbaun:
Den hat der Liebe Grund von Ewigkeit bewogen,
Daß er dem todten Nichts die Welt hat vorge-
zogen.
Der Mensch, wenn er nur oft vom Schöpfer
mehr begehrt,
Als möglich Gutes er ihm stets zum Heil gewährt,
Trifft nichts im Heiligsten aus Haß die Welt zu
gründen.
Er rief die Seelen bloß Vergnügen zu empfinden.
Hieran gedenk o Mensch, zum Dank dem ewgen
Geist,
Dir, eh dein Kummer dich mit stillen Thränen
speist,

In den Gesellschaftsstand worein dich Gott gesetzet,
Wo List und oft Gewalt den großen Zweck verletzet.
Geh, weisestes Geschöpf der Erden, brauch Verstand!
Dein Wohnhaus ist die Welt; miß hier das feste Land,
Senk dort von Bley ins Meer: prüf Flammen, Erde, Lüfte,
Sieh hier ein flaches Feld dort ungeheure Grüfte,
Erforsch des Körpers Last, der ohne Geist sich regt,
Den innren Widerstand der Theile um sich trägt,
Wie eins des andern Seyn erweitert oder störet,
Was jedem eigentlich und im Bezug gehöret,
Und miß von deinem Geist der Thiere Seele nach,
Beglückt zu ihrem Stand und nur zum höhern schwach.
Geh, schließ wie viel noch ist was dir der Sinn verheelet:
Sieh möglich was nicht ist und an der Welt nicht fehlet,
Und frag bey allen dem ein weisliches Warum?
Dein Herze bleibt in dir zu Gottes Ruhm nicht stumm.

Der, der die Welten schuf darf nicht sich zu beglücken,
Den Dingen Kraft verleihn und sich von außen schmücken.
Nach jenem großen Zweck gilt alles. Die Natur
Zeigt darum ihren Reiz in Feldern Wald und Flur.
Darum bleibt ungeschwächt das Maaß gesammter Kräfte
Des Körpers innrer Druck, sein ewiges Geschäfte,
Die stille Aehnlichkeit in Arten und Geschlecht
Verhältniß jedes Theils zur großen Welt gerecht.
Hernach wirkt auch in uns der Grund der Eigenliebe
Durch Abscheu oder Hang. Des Blutes stumme Triebe
Sind darum in uns stark, zur nahen Lust Genuß,
Es strebt hiernach der Geist durch Kenntniß, Urtheil, Schluß.
Der Glaub' und Gottesdienst, Zwang menschlicher Gesetze
Die Weltweisheit und auch die Thorheit, blind Geschwätze
In hoher Wissenschaft, die Furcht, die Laster scheut,
Das Laster selbst so wohl jetzt thätig, als bereut,

Die Kunst um nöthges Brod, auch wenn sie uns erheben,
Und aller Thaten Zweck ist ein beglücktes Leben.
Dieß wisse und nunmehr entdeck der Welten Bau,
Noch seinem fernern Zweck. Heb Augen auf, und schau
Durch jenen Himmelsraum voll Sonnen und voll Erden,
Und laß dir so die Welt der Allmacht Spiegel werden.
Doch nicht Unendlicher hast du hervorgebracht
Was deine Stärke kann; die Weisheit hemmt die Macht.
Zum Daseyn und Bestand und Wirkung aller Wesen
Zu jedem Zweck hast du auch Mittel auserlesen:
So, daß der Dinge Reich Vollkommenheit erhielt,
Die auf dein Herrlichseyn und deine Weisheit zielt.
Ein Punct in der Natur mit innerem Bemühen
Muß in bestimmter Kraft aufs Ganze sich beziehen.
Jedoch, o Sterblicher, zu schwach dieß durch zu sehn,
Bleib voll Erstaunen nur bey einem Wurme stehn.
O Gott wie groß wirst du alsdann schon unserm Geiste!
Nur etwas kennet er und du verbirgst das meiste.

Doch du umschränkest ihn und hemmst der Dinge Schein:
Du willst zu deinem Dienst in ihm nicht größer seyn:
Genug für seine Kraft. In jedem Schöpfungswerke
Erkennt er deine Macht und deiner Weisheit Stärke.
Ihr Himmelskundige durch Müh nie abgeschreckt,
Ermuntert durch den Lohn, wenn Wahrheit ihr entdeckt:
Verlaßt die sanfte Ruh für die Gefahr der Reise,
Und theilet unterm Nord die hohen Himmelskreise;
Bestimmt im Siebeneck und nach der Berge Höh,
Die gleichsam Puncte sind, die Mittagslinie;
Meßt von Tornea an bis Kittis zu dem Zeichen,
Zum Wohl des Staats den Zweck des Königs zu erreichen:
Verführt des Lappen Wahn, der euer Instrument,
Bey dem ihr Vorsicht braucht, für euern Gott erkennt,
Und zeiget, was vom Pol bewährt geschlossen werde,
Wie Neuton und Hugen an der Figur der Erde.
Wer hält des Himmels Bau? Wer ists, der den Komet
In länglicht runder Bahn um unsre Sonne dreht:

Und daß entfernt von ihm nicht Wärme muß verschwinden
Zum Wohl der Kreatur ihn nahe läßt entzünden?
Und wenn ein Magellan und Noort die Erd umschifft,
Stets alte Ufer läßt, stets neue Bürger trifft?
Unzählig muß den Blick der Dinge Schönheit rühren,
Von Meeren auf das Land, von Bäumen zu den Thieren.
Darneben auch ein Mann im Endzweck auf die Welt,
Die Größen des Verstands vertieft zusammen hält,
Bewegung, Hitze, Frost durch Gleichungen ergründet,
Und Weisheit in der Welt durch das Verhältniß findet:
Der Dinge wahren Zweck, so weit ihm möglich ist,
Aus der Erfahrung lernt, aus klugen Sätzen schließt;
So sprech ein Narr ihm Hohn, zeig aber im Erklären,
Es sey die Welt ein Bau wirksamer Ohngefähren.
Wenn so der kluge Mensch von dem was ihn umringt,

Sich zur Vollkommenheit des weisen Schöpfers
schwingt,
Von dem, was in ihm denkt, zu dessen Größe
steiget,
Der sich in unsrer Brust durch Triebe huldreich
zeiget:
Wenn er erklären kann, woher die Absicht rührt,
Und wenn die Absicht ihn zu ihrem Ahnherrn
führt,
So merkt im Innren er, daß Tugenden und
Pflichten
Nicht leere Namen sind vom menschlichen Er-
dichten.
O Weisheit, die ohn End in Zwecken Mittel
gründt,
Die Gründe weislich theilt und weislich doch
verbindt,
Nicht daß der Mensch versteh das Wesen in den
Dingen,
Wornach sie ehedem vom Nichts zum Daseyn
giengen;
Nein, zeige nur allein dem forschenden Bemühn
Wie Ding und Kräfte sich auf andere beziehn.
Wie alles wechselnd wirkt, wie aus den ersten
Quellen
Die ferne Ordnung fleußt, zu tausend späten
Fällen,

Und laß, wenn auch dein Rath selbst mir wird widerstehn
Mich doch Gerechtigkeit in deinen Wegen sehn.
Doch was begehrt der Mensch, wie sucht er Gott zu kennen!
Soll er dem Sterblichen Allwissenheit vergönnen?
Nur du Selbstständiger erblickst durch Raum und Zeit
Die große Harmonie in deiner Seligkeit.
Verstand ist einzig dir in höchster Stufe eigen,
Wir müssen oft zu blind bey deiner Ordnung schweigen:
Und du erkennst auch nur der Menschen wahres Glück,
Hältst stärkern Stolzes Grund vielleicht nur uns zurück.
Genug daß du die Welt zum Daseyn hast erlesen,
Nicht Unform oder Quaal fließt aus der Gottheit Wesen.
Willst du im Schattenriß des Himmels Ordnung sehn,
So setz das Gegentheil von Dingen, die geschehn;
Rück in Gedanken einst die Erd aus ihrem Gleise
Der Sonnen näher zu durch engre Umlaufskreise,
Und sich des prächtgen Baus veränderte Gestalt.
Die Luft vermehrete dem Feuer die Gewalt,

Es muß in heißen Fluß Stein und Metall zergehen,
Kaum ließen noch zurück das trockne Salz die Seen,
Nachdem der größte Fisch, von naher Glut erhitzt,
Im Eismeer kurz zuvor das dicke Fett verschwitzt.
In Dünste stiegen auf der Erden innre Säfte
Und wirksam blieben nur allein die Feuerkräfte.
Die Alpen senkten sich von dem erhabnen Stand,
Und der Natur zerriß das allgemeine Band.
Die gleiche Schwere wich im Schmelzen und Verbrennen,
Die Körper würden sich fast bis zum Urstaub trennen;
Dir wär alsdenn, o Mensch, die erste Welt ein Traum:
Sie und du wärst verstäubt im tiefen Himmelsraum.
So lern o Erdensohn die ewge Weisheit ehren
Die solche Welten wählt geschickt zu ihren Sphären
Die aller Sternen Reich und Maaß und Stand durchdenkt,
Bevor sie einen Staub mit Wirklichkeit beschenkt.

Die so die Himmelsluft gepreßet und verbreitet
Daß sie fast sonder Zeit der Lichtstral zu uns leitet,
Die die Materie, die Dingen Schwere bringt,
Um jeden Wanderstern in schnelle Zirkel schwingt,
Die dich und was noch lebt mit einer Welt verbunden,
Zu der sie dich gerecht, sie gut für dich gefunden.
Denn denke nicht, o Mensch, du seyst der Lieb und Macht
Allein der Grund, daß sie die Welt hervorgebracht;
Du bist nur ein Geschlecht ein kleiner Theil vom Ganzen:
Die Erde trägt zu viel für dich zur Nahrung Pflanzen.
Sprich! dürft in Kaufmannschaft die Reise fern zu thun,
Das nimmer stille Meer in solchen Tiefen ruhn?
Miß deine Größe: sollt um dich nur zu beleben,
Der dichte Luftkreis sich wohl Meilen hoch erheben?
Ist hier die Höh und dort der Abgrund nicht bestimmt
Für der Geschöpfe Art, die hier fliegt dorten schwimmt.

Wo war die Freystadt doch für sie vor deinen
Morden,
Wär nicht die Luft erhöht, das Meer vertiefet
worden?
Entrüste dich, indem dein Garten lieblich blüht,
Wenn ihn ein buntes Heer von Raupen über-
zieht:
Wenn noch ein Käferschwarm, was jene nicht
verheeret,
Mit stärk und festerm Maul die Stengel selbst,
verzehret;
Wenn hier von deinem Gras die laute Heuschreck
lebt,
Der stille Maulwurf dort der Aehren Wurzel
hebt.
Der Fliege droh den Tod, die sich so kühn er-
weiset,
Daß sie im Schlaf dich stört, aus deiner Schüs-
sel speiset.
Räch an der Mücke dich, die deine Haut ver-
sehrt.
Und auch am Floh, den bloß dein kostbar Blut
ernährt:
Und sprich von allen dem, wovon im ersten Bli-
cke,
Du nicht erkennst, daß es zum Wohl der Welt
sich schicke:

Wozu nützt es? Es kann zu nichts erschaffen seyn,
Als nur aus Gottes Zorn bloß zu der Menschen
Pein.
Erhebe dich nicht Mensch, verkleinre nicht Gott,
wisse,
Daß alles was hier lebt der Erden Glück ge-
nieße.
Der Endzweck aller bleibt Glückseligkeit und Lust
Dieß reicht von Milben an bis zu des Menschen
Brust.
Von wannen ist der Wahn bey Weisen doch ent-
standen,
Es wär in Thieren nicht ein Geist, der denkt, vor-
handen.
Vor fähig seiner Huld hat Gott sie auch erkannt:
Ihr erster Zweck ist mehr als bloß ihr Sclaven-
stand.
Aus ihren Handlungen, aus ihrer Bauart Wer-
ken
Kann man Vergleichung dort, hier stille Triebe
merken.
Das Thier wirkt gleich so gut nach seiner Kraft
als wir:
Und was ist sonst der Mensch als nur das klügste
Thier?
Man seh am Hengst, er weiß nach Höhen oder
Längen

Zum schnellen Uebersatz die Sehnen anzustren-
gen.
Er wählt in Wald und Nacht wenn sich sein Zü-
gel senkt,
Die Wege richtiger, als oft sein Reuter lenkt.
Hat zwar die Amsel nicht die Kenntniß wenn sie
singet
Wodurch der Ton entsteht, und was ihn weiter
bringet,
Genug, wenn sich in ihr die laue Wollust mehrt,
Daß sie aus Sehnsucht singt und weiß, der Gat-
te hört;
Seht, dort schwingt in der Luft der Stößer sein
Gefieder:
Die frohe Lerche schweigt und fällt und drückt sich
nieder.
Wird nicht des Willens Kraft von jenem ange-
wandt,
Und zeigt des letztern Furcht nicht nöthigen Ver-
stand?
Welch rühmlichern Entschluß dürft Kartes selber
fassen,
Wenn je des Kriegers Muth des Weisen Herz
verlassen,
Wenn er dort seinen Feind entrüstet, in der
Näh,
Sich aber unbewehrt und den bewafnet säh:

Wird er wohl ohne Grund des Fürchtens sich bemühen,
Der aufgebrachten Wuth des Feindes zu entfliehen?
Spräch er voll Thorheit nicht, daß, durch geschwinde Flucht,
Die Rettung nicht der Geist nur die Maschine sucht.
Wenn Völker ehedem den alten Sitz verändern
Und ihre Wanderung sie führt nach bessern Ländern:
Wenn aus Pannonien und von dem schwarzen Meer
Sich nach Italien begiebt der Hunnen Heer:
Wenn Franken ehedem nach Gallien sich wenden,
Wandalen ihren Zug in Africa vollenden:
Und jetzt Tartaren noch, nachdem um ihren Heerd
Die Gegend ihrem Vieh kein Futter mehr gewährt,
Im weiten Astrakan von ersten Wohnungsplätzen
Um eine fettre Trifft, die Hütten weiter setzen;
Mit welcher Aehnlichkeit bricht hier der Storch nicht auf,
Und folgt mit seiner Schaar der Sonne stillen Lauf?
Er ist ein steter Gast auf seiner ganzen Reise,

Er sucht von Land zu Land nur Sommerlust und
Speise.
Es fleucht die wilde Gans, das grüne Schilf
wird alt,
Die nahe Herbstluft rauh und das Gewässer kalt.
Dem Kranich läßt vielleicht ein früh Gefühl em-
pfinden,
Die ferne Witterung, die Kraft von Norden-
winden.
Gesellschaft richt't er auf mit mehrern seiner Art,
Und sie vereinigen sich um den Tag der Fahrt:
Die gleichgesinnte Schaar wird sich in Glieder
theilen,
Und keiner sucht im Flug dem Führer vorzueilen;
Sie wählen ihren Weg und auch den Erdenstrich,
Wohin der Frühlingsschein vor unserm Sommer
wich.
Was dort das Urtheil wirkt, wird hier in blöden
Thieren
Ein stets geheimer Trieb von der Natur vollfüh-
ren.
Allein man glaube nicht, daß der Empfindung
Rath
Die stete Quelle sey von einer jeden That.
Sieh deinen treuen Hund erzittern beym Be-
dreuen,

Und wie du sprichst voll Zorn, voll Hofnung, voll
Erfreuen,
Sieh, wie er dir gehorcht und sanft mit Bissen
spielt
O redte nur der Hund, so zärtlich als er fühlt,
Er würde dir sodann statt treuem Händelecken,
Sein gutgesinntes Herz auf Freundschaftsart ent-
decken.
Es wird nicht jedes Gut bloß vom Instinct er-
kannt,
Und wo man Triebe setzt, da setzt man auch Ver-
stand.
Allein es ist vom Vieh nichts Neues je erfunden
An Regeln des Geschlechts ist jede Art gebunden:
Der Eulen spät Geheul, der Hähne früh Ge-
schrey,
Der Schwalben Nesterbau ist ewig einerley.
Ey! kluger Mensch, wo du das Große nicht wirst
finden
Muß dir dann dort sogar des Großen Theil ver-
schwinden?
Giebst du darum Verstand beym schwachen Vieh
nicht zu,
Weil es ein kleiner Maaß davon empfieng als du?
Warum kann * * nicht so tief als Newton denken?
Es wollte * * Gott nicht Newtons Kräfte
schenken.

Hat denn der stolze Mensch nicht gleichfalls seinen Kreis,
Worinn er mühsam denkt, worüber er nichts weiß?
Muß beym gesetzten Ziel auch er nicht stehen bleiben
Wenn seiner Gliederkraft der Geist will übertreiben?
O Weiser lehre mich, da Schwere dich hier hält!
Die Wirkung der Natur in der Saturnuswelt!
Wie, oder laß allein nur von Neapel hören,
Durch welchen Zufluß sich Vesuvens Flammen nähren!
Schwing dich von deinem Stand zu beßrer Geister Höh!
Doch nein, bleib! sprich ein Wort und brauch kein A B C.
Wenn nun die Eule nicht des Menschen Mundart findet,
In ihrem Wesen war die Eule nur gegründet;
Empfieng ein kühner Hahn, was Rednern oft gebricht
Mundwissenschaft und Witz, wie bündig redt er nicht!
Kann auch die Schwalbe nicht ihr Nest korinthisch schmücken,

Sie kennet keine Pracht, und hebt nicht Quaderstücken:
Inzwischen wird ihr Koth zum Bau so tüchtig seyn,
Als dir weit klügrer Mensch, Holz, Kalk, Metall und Stein.
Jedoch du giebst noch nicht den stolzen Streit verloren,
Sprichst: Was das Vieh vollbringt, das ist ihm angebohren!
Gut, aber zeige doch, besitzt der Mensch wohl mehr?
Was nimmt er außer sich und seinen Kräften her?
Lag das Vermögen nicht, zum Vorzug, in den Alten,
Den in der neuern Zeit die Weltweisheit erhalten?
Zwar hat sich von Natur der Mensch zur Kunst gelenkt,
Doch hat ihm die Geburt nicht Kraft dazu geschenkt?
Recht närrisch soll das Vieh Beweiß vom Denken geben!
Es soll sich über sich und seinen Strich erheben!
Ist dann nicht gleich also wie in der Körper Welt
Ein Maaß, ein Unterscheid in Geistern festgestellt?

Erschafft ein Affe sich wohl menschliche Geberden?
Wie könnte doch sein Geist des Menschen Geist gleich werden?
Zwar wirkt oft zu gewiß im Vieh ein bloßer Trieb.
Ein Trieb zur Lust macht ihm die holde Gattinn lieb,
Ein Trieb erbaut sein Nest, ein Trieb ernährt die Jungen,
Doch hat uns gleicher Trieb zum Handeln nie gedrungen?
Man seh im Schatten doch den Schäfer an der Brust,
Der treuen Schäferinn, was fühlt er dort für Lust,
In dem sonst stillen Geist? Welch zärtliches Verlangen,
Erhitzet ihm das Blut und färbt die blaßen Wangen?
Was war es für ein Trieb, den Brutus dort empfand,
Als Staasklugheit in ihm den Vater überwand?
Wird nun bey Menschen mehr als bloßer Trieb gefunden,
Warum wär auch Verstand nicht mit dem Vieh verbunden?
Warum erwählt der Fuchs die Höhlen jedesmal,

Wenn er sich Röhren gräbt, und warum nie das Thal?
Vielleicht wird ihn auch hier ein innrer Trieb bewegen:
Und nützt ihm nie der Sinn, wenn bey beständgem Regen
Das Wasser von dem Berg in Berg und Röhre fließt?
Was meynt man: ob der Fuchs hier gut vergleicht und schließt?
Wer Ueberschwemmungen und Dünsten will entgehen,
Der bleibe nicht im Thal und wähle sich die Höhen.
Es herrscht ein Gleichheitsrecht bey aller Kreatur.
Von Mensch und Thieren ist die Mutter, die Natur.
Das Leben hauchet sie in aller Blutgefäßen,
Von ihr sind jeder Geist und Glieder zugemessen,
Umsonst wirkt Weisheit nie. Mit Kräften ausgerüst,
Wirkt jede Seel ihr Heil, so weit sie fähig ist;
Nachdem sie Gutes kennt, wird ihr die Wahl gelingen,
Und Wollust findet sie in sich und äußren Dingen.

Nur zu der Einrichtung der großen Harmonie,
Empfieng der Mensch sein Theil und auch sein Theil das Vieh.
Es liegt in aller Seyn ein solcher Geist verborgen,
Der jede Arten lehrt vor ihren Zustand sorgen.
Doch wenn von Gottes Seyn nicht der Natur ihr Licht,
In den gebundnen Geist der öden Thiere bricht,
Ganz konnte sie Gott nicht vom Gnadenantheil scheiden,
Er setzte Sinnlichkeit zum Ursprung ihrer Freuden.
Der Mensch empfieng zwar mehr zu seinem Eigenthum,
Sein ungleich größrer Zweck war seines Schöpfers Ruhm,
Der Tugend Seligkeit, die Schönheit in den Zügen
Des Bildes dieser Welt und sinnliches Vergnügen.
Erträglich aber wird auch schwachen Vieh sein Stand,
Ihm bleibt das höhre Gut der Menschen unbekannt.
Glückselge Dunkelheit, die jeden Geist umschränket,

Wenn er theils unter sich theils über sich oft
denket.
Denn wenn der Mensch auch selbst ein höhres
Gut nicht kennt,
Was machts, daß er darnach oft vor Verlangen
brennt?
Und was gebraucht man mehr als bloß beglückt
zu leben,
Wornach Bequemlichkeit und kluge Nothdurft
streben?
Ein *eigner* Vorwurf wird von jedem Geist er-
blickt,
Und wenn er den erhält, so glaubt er sich be-
glückt.
Drum lebt ein Dachs so froh in ausgehöhlten
Sande
Als im Pallast ein Lord in dem unfloßnen Lande.
Sind solche Nerven auch in Jungen schon gelegt,
Daß das dem Lust erweckt, was Ekel dem erregt:
So neidet nicht das Schaaf bey Wohlgeschmack
vom Grase
Dem Raben und dem Fuchs ihr Glück beym fau-
lem Aase.
Des Schöpfers treue Sorg und weise Vorsicht
wacht
Vor Wesen aller Art, die er hervorgebracht.

Er ist nicht nur ein Gott der Menschen: selbst der
Mücke
Bestimmet seine Huld ein irrdisch weises Glücke.
Des Himmels ewge Gunst schließt alles in sich
ein:
Wie kann auf Menschen denn sie bloß gerichtet
seyn!
Sie sorgt von Zeugung an bis wieder zum Zer-
streuen,
Und füllt den Zwischenstand mit Wohlthun und
Erfreuen.
Sie giebt dem Hund den Trieb, wodurch sogar
noch blind
Er gleich nach der Geburt die Milch der Mutter
findt.
Sie lehrt die junge Gans, nach kaum verlaßnen
Töpfen,
Die kühne Schwimmekunst so wie das Athem-
schöpfen.
Das Hühnchen, daß es selbst das Korn nimmt
aus dem Sand,
Das seine Führerinn im treuen Schatten fand.
Die Taube, daß sie weiß zur Füttrung von den
Alten
Im unverlaßnen Nest den Schnabel aufzuhalten.
Der Nothdurft des Geschlechts hilft ihre Mil-
digkeit;

Giebt Pferden, warm vom Lauf, ein leicht und hår-
nes Kleid.
Mit einen zotgen Pelz ist in den kalten Norden,
Der weiße Bår vor Frost durch sie bedecket wor-
den.
Mit Federn deckt und ziert sie dort den Papagoy,
Und macht den Hirsch bewehrt mit Låuften und
Geweih.
Man seh in der Natur ein stetiges Bewegen:
Hier durch den schnellsten Lauf, dort durch der
Flůgel Regen.
Dort wenn der Regenwurm sich in einander
krůmmt:
Durch Rudern, wenn der Fisch die kalte Flut
durchschwimmt;
In dem gewagten Sprung der Nattern und Heu-
schrecken,
Auch in dem leisen Zug der schwer beladnen Schne-
cken.
Hier wenn die Schlange sich im Gehen winden
muß,
Die so bequem doch geht, als dort ein Tausend-
fuß.
Genug, ein jedes Thier, ein jeder Wurm be-
sitzet
Sein Werkzeug, das ihn nåhrt, vergnůget, und
beschůtzet.

Ein großer Theil des Glücks und ihrer Wünsche
Ziel,
Beruhet im Geschmack und zärtlichem Gefühl.
Hiernach lehrt Eigenlieb auch sie bekümmert
trachten,
Als Menschen, die um Ruhm und Gold den Tod
verachten.
Sie lieben auch die Ruh, nicht ihrer Nachbarn
Streit.
Ihr Wunsch um Eigenthum ist Fried und Si-
cherheit.
Wie würde nicht der Mensch sich Sinn und Den-
ken rauben,
Wenn er, der sonst klug ist, hier thöricht wollte
glauben,
Es dächt und handelte das Thier nur bloß für
ihn?
Die Biene müßt für ihn aus Blumen Honig ziehn?
Die ihn doch rächend sticht, wenn er den vollen
Zellen,
Die sie für sich beschützt, sich wird zu nahe stel-
len.
Ey! spräche doch auch so der Bären faul Ge-
schlecht!
Denn Lust zur Näscherey giebt ihm der Menschen
Recht.

Sollt wohl die Ameis sich in Sommer so beladen,
Mit Specerey für dich zum Spiritus und Baden?
Wenn in Sumatra dort die Löwinn eilt zur Jagd,
Hat sie den Raub nicht sich und Jungen zugedacht?
Hat je die Spinn ihr Netz in freye Luft gehangen,
Der Mücken leichtes Nichts für dich darinn zu fangen?
Der Karpfen graues Heer, das zu dem Ufer dringt,
Sucht dein geworfnes Brod, wenn deine Glocke klingt.
Sieh jenen Stutzer doch, der durch geheimes Werben
Durch ein untroſtreich Lied für Marter faſt zu ſterben,
Begleitet vom Geschenk, durch Tanzen, Spiel, und Pracht,
Die Göttinn die er ehrt zuletzt sich eigen macht:
Doch seinen Pudel auch, der übern Stock kann springen,
Und der den Handschuh weiß zu suchen und zu bringen,
Der dem geschmückten Herrn um desto mehr gefällt,

Je mehr das krause Haar den Pudelhund verstellt.
Sieh jenen dort entzückt an seiner Schönen Seiten,
Und diesen, heißt von Lust, die Hündinn hier begleiten,
Die zu dem schwarzen Freund auch sanfte Neigung fühlt.
Sieh wie der menschlich küßt und dieser hündisch spielt.
Der schätzet Ruhm und Lust bey seinen stolzen Siegen:
Der sucht bloß durchs Gefühl Begierden zu vergnügen.
Genuß ist beyder Glück, und Lust war beyder Grund.
Sie lieben bloß für sich der Herr und auch sein Hund.
Die Triebe der Natur sucht jeder Geist zu stillen.
So weit lebt Vieh und Wurm nicht um der Menschen willen.
Inzwischen ward von Gott bey Schöpfung unsrer Welt,
Ein allgemeines Glück für alle festgestellt;
Dieß ward auf aller Kraft und Mangel selbst gegründet,

Zu dessen Abhelfung sich Mensch und Vieh verbindet.
Die Wahl der Einschränkung, die jeden Stand umringt,
Macht daß für jeden Stand ein Wechselglück entspringt.
Es muß dem schwachen Vieh des Menschen Klugheit nützen,
Uns dessen Leibes Kraft beym Urtheil unterstützen:
Dem Menschen dient das Pferd mit stolz und schnellem Lauf,
Dem Pferde dient der Mensch: baut Ställe für ihn auf:
Er wird zum Futter ihm sein Theil Getreides säen,
Für ihn in saurem Schweiß die grünen Wiesen mähen;
Er sorgt, daß es ermüdt auf weichem Lager ruht:
Er säubert es von Staub und mehrt ihm Kraft und Muth.
Der Thiere Dienst, den sie der Menschen Müh erwiedern,
Macht sie im Erdenstand zu der Gesellschaft Gliedern,
Nur zu dem großen Zweck, dem allgemeinen Heil,
Stimmt oft ein mindres Gut in einen schwächern Theil.

Die stolze Einbildung des Rechts vor andern
Thieren,
War ein zu schwacher Grund, daß wir die Herr-
schaft führen.
Denn daß das Thier der Mensch, der Wesen Kö-
nig ist,
Ist Einfalt bey dem Thier, bey ihm Gewalt und
List.
Sonst rührte Tyger wohl beym Hunger gleiches
Schrecken,
Nicht seine Blutbegier am Pilgrimm zu vollstre-
cken.
Wenn uns nebst Erdenfrucht ein kühner Mord er-
nährt,
Wenn man des Bären Seyn um seinen Pelz zer-
stört,
Wenn wir zu leicht verletzt ein eingebildt Verbre-
chen,
Den leichten Mückenstich mit Todesstrafe rächen:
Wie oder wenn sogar vom Abscheu bloß gerührt,
Uns ekle Einbildung zum Spinnenmord verführt,
Verfährt der Mensch hier recht? Geh frag in den
Gesetzen
Der weisesten Natur. Kann sie den Zweck ver-
letzen,
Der ewgen Güte Grund? Sieh wie sie Wesen
schafft,

In denen fremder Tod nährt eigne Lebenskraft;
Für die nicht reift das Obst, für die das Kraut nicht grünet,
Belehrt vom Trieb, daß Fleisch zu ihrer Nahrung dient.
Bewegt im Löwen wohl des schwächern Hirsches Blut
Den zum Verschonen sonst gerühmten großen Muth?
Ohn Absicht auf die Quaal, wird dort unschuldgen Tauben,
Des Mörders Hinterlist das sichre Leben rauben.
Des Feldhuhns Bangigkeit, das furchtsam sich versteckt,
Hat in des Habichts Herz kein Mitleid je erweckt.
Bewegt die Spinne wohl das ängstliche Getöse
Der Fliege, daß sie sie vom falschen Netz erlöse?
Wer weiß, wie viel der Raub noch Wesen unterhält,
Wenn tiefe Kleinigkeit nicht in die Sinne fällt.
Der Himmel, der das Glück, von dem was lebet, wollte,
Wollt auch, daß eins die Kost des andern werden sollte.
Er hat den Wolf nicht mehr als wie das Lamm geliebt,

Ob er dem Wolfe gleich das Lamm zur Nahrung
giebt.
Nur von der Weisheit war hier seine Lieb um-
schloßen,
Er hat die Seligkeit die möglich war ergoßen.
Je mehr er Wesen schuf, je mehr war seine
Huld.
Nur ihre Einschränkung ist nicht des Himmels
Schuld.
Er konnte andern Rath zu seinem Zweck nicht faß-
sen:
Er hätt aus dem System denn manche Art ge-
lassen.
Hat er doch dem, der dort den Hund vom Ufer
nimmt,
Den grauen Krokodill auch uns zum Raub be-
stimmt!
Muß doch auch oft der Mensch mit Schmerz und
Widerwillen
In Lieflands tiefem Schnee dem Wolf den Hun-
ger stillen!
Und was raubt nicht im Meer des Schart und
Hayen Schlund,
Wenn leck gemacht vom Sturm ein Schiff sinkt
in den Grund!
Mehr ists auf kurze Zeit der Erden Wohl zu
schmecken,

Als müßt ein ewges Nichts die Kreatur bedecken.
Drum hängt auch oft der Tod vom bloßen Zufall ab.
Ein Tritt im Grase bringt so manchen Wurm ins Grab.
Dring in das Innerste von der Natur verheelet.
Viel tausend sterben dort, wo einen sie beseelet.
Es bleibt kein Unterschied, der groß und merklich ist.
Der Mensch stirbt von Natur, das Vieh durch Menschenlist.
Das muntre Reh, das dort vom schnellen Bley erlieget,
War bis zum Schmerzenspunct bey weichem Klee vergnüget.
Es fühlt eh durch das Blut die Kälte langsam dringt,
Das was der Mensch dort fühlt, der mit dem Tode ringt.
Zudem giebt Gott dem Vieh den Zustand nicht zu kennen,
Worinn Bewegung steckt, und sich die Theile trennen.
Auch ohne zu verstehn, was unser Thun erwirbt,
Hat er hier ausgelebt und weiß nicht, daß er stirbt.

Wie auf der Weisheit Rath in den gestirnten Hö-
hen,
Sich Welten ohne Ruh in ihren Kreisen drehen:
So hat in der Natur, sie gleichfalls festgestellt,
Daß ihre ferne Daur Bewegung unterhält,
Sie braucht in ihrem Bau, den Menschen aufzu-
führen,
Der Thiere Eigenthum, der Menschen zu den
Thieren.
Mensch, überführe dich hierdurch vom weisen
Recht,
Daß Gott gerecht verfährt bey jeglichem Ge-
schlecht.
Der Himmel achtet nicht den Abstand tiefster
Grade,
Gerechten Theil nimmt Mensch und Wurm an
seiner Gnade.
Man prüfe mit Bedacht erhabner Weisen Streit,
Und stelle unter Gott der Welt Nothwendigkeit.
Sie wird, wenn Wahrheit wir bis zu dem Irr-
thum treiben,
Die einzig mögliche und auch die beste bleiben.
Man unterscheide nur des Bösen Möglichkeit
Vom Gutem, welchem Gott die Wirklichkeit ver-
leiht:
Denn ewig ist an sich, des Gut und Bösen We-
sen,

Nur Gutes konnte Gott zur Wirklichkeit erlesen,
Und eine schlechtre Welt wird Gott zwar möglich seyn,
Doch sonder weise Wahl und im Verstand allein;
Die gegenwärtige in ihren fernen Theilen
War möglich selbst dahin vom Nichts zum Seyn zu eilen.
Man hat bey diesem Streit sich allzuhoch gewagt:
Der schlechtern Vorstellung wird gleichsam Gott versagt.
Doch ihm kann ewig nichts an Licht und Wahrheit fehlen,
Das Beste wird er nur nach seiner Kenntniß wählen;
Und weil unmöglich ist, daß Gott ein mindres Gut,
Anstatt der Größern schätzt, weil Freyheit in ihm ruht:
So läßt Nothwendigkeit sich an der Welt nur finden,
So weit Gott Freyheit wird zur besten Wahl verbinden;
So konnte Gott die Welt, die wir jetzt wirklich schaun,
Nach beßrer Möglichkeit als die sie hat nicht baun.
Der Allerweiseste führt bey dem Wirken Zwecke.

Der Schöpfungsgrund war Huld, und daß er sich
entdecke.
Vollkommenheiten sind bey Gott im Gleichge-
wicht,
Gerechtigkeit in ihm stört seine Gnade nicht,
Es durft an der Natur kein größer Uebel haften,
Es minderten sich dann der Liebe Eigenschaften,
Und daß er mit der Welt kein selger Glück ver-
band,
Macht, daß die Gnade nicht der Weisheit wider-
stand.
Und so wird dennoch Gott der Schöpfungszweck
gelingen,
Man sprech: es sey die Welt nothwendig mit Be-
dingen,
Wie oder zufällig. Genug, ihr sichtbar Bild
Macht der Gott offenbar, der Sinnen blieb ver-
hüllt.
Gesetzt der Erdenbau hätt anders Gott gefallen:
Man hörte nichts auf ihm als stete Donnerknal-
len:
Es tobten wider sich gesammter Winde Heer,
Und Wellen rauschten nur vom aufgebrachten
Meer;
Es müßten Berge nur das ebne Feld bedecken:
Der Streit in der Natur wär uns ein stetes
Schrecken,

Hier durch Erschütterung, dort durch erzürnte
Flut,
Fern durch des Blitzes Strahl, nah durch der
Berge Glut;
Die Liebe hätte sich nie über uns ergoßen,
Und Weisheit wäre ganz vom Weltbau ausge-
schloßen:
Unordnung zeugete von Allmacht nur allein,
Im Chaos dürfte Gott wohl noch gefürchtet seyn.
Allein, der der Welt nicht so schrecklich wollte wer-
den,
Erbaut aus Lieb und Macht die ungezählten Er-
den:
Und gab den Menschen Kraft vernünftig einzu-
sehn,
Daß aus dem alten Zweck viel Mittel neu ent-
stehn.
Dem sterblichen Geschlecht ist Göttlichkeit vergön-
net,
Wenn es nach Menschenmaaß Vollkommenheit
erkennet,
Die nicht von außen her im großen Weltbau
schweigt,
Und die im Innren uns das Herz zum Guten
neigt.
Merk dann wie weislich Gott den Menschen sich
verbindet!

Durch seine Liebe wird auch unsre Lieb entzündet,
Er der durch Mittel wirkt, sah wohl vom Menschen ein:
Wer frey nach Gründen wählt, der will bewogen seyn.
Und da in jedes Seyn Gott für uns Wohlthat leget,
Wird unser Herz dadurch zur Dankbarkeit beweget.
Gott stärkt uns durch Verstand die anerschafnen Triebe,
Die Welt wird uns der Grund von wahrer Furcht und Liebe.
Man spreche daher nicht: Zur ewgen Gottheit Preis
Mach uns der Eigennutz allein die Andacht heiß.
Es ist unnöthge Furcht, wie oder stolz Vergehen,
Wenn über Menschen Kraft der Mensch sich will erhöhen.
Wird denn der Gottheit Ruhm vielleicht alsdann vermehrt,
Wenn sie der stolze Mensch der Wurm aus Großmuth ehrt?
Er ist ein Gnadenwerk von Gott: soll er sich schämen

Von ihm zur Dankbarkeit Wohlthaten anzunehmen?
Frey wird die Liebe Gott von Menschen zugewandt,
Ob er gleich Grund dazu in Gottes Wohlthat fand.
Sie ist ein wahrer Dienst vor Gott. Sein mächtig Wollen
War einzig, daß wir ihn nach Gründen lieben sollen.
Wohl dem, dem Gottes Rath, der nie am Menschen irrt,
Ein ewges Lieben heißt, zur Lieb ein Mittel wird!
Es ist der Heuchler Werk, sich fast in Staub vergraben:
Von Lieben spricht ihr Mund, das Herz wünscht sich nur Gaben;
Und der, dem nicht gefällt, wenn Wohlthat Liebe stärkt,
Hat bey der Tadelsucht die Wahrheit nicht bemerkt.
Daß um Vollkommenheit der Mensch Gott gültig ehre,
Und zur Vollkommenheit sein Wohlthun auch gehöre.
So weih dann zum Altar, der Gottheit, Mensch! dein Herz.

Es steige deine Lieb in Flammen himmelwärts.
Verehr mit Innbrunst Gott; knie hin, weil uns zu lieben,
Die Welt kein leeres Nichts kein wüstes Rund geblieben.
Erwäge wie Natur zur Menschen Glück entstand,
Und merk das wohl, wozu Gott Sittlichkeit erfand.
O, welch ein groß Geschenk! der Werth so vieler Welten!
Wie kann der Menschen Dank doch Gottes Huld vergelten?
Forscht man in der Natur mit aufmerksamer Pflicht,
Zu viel Beschwertes sinkt, zu stark Gebognes bricht.
Die Pflanze, einst gezeugt in hitzig feuchtem Sande,
Verdirbt jetzt schattenreich im unbestrahlten Lande.
Man seh wie mit dem Naß die leichte Flamme ringt,
Die Aenderung des Orts, Bewegung, Ruh verdringt.
Die erste Wirklichkeit sieh in den Dingen schwinden,
Wenn starkes Gegentheil mit Macht wird überwinden.

Des Frühlings Wirkung wird vom kalten Herbst zerstört,
Und Zephir lispelt nicht wenn sich der Nord empört!
Vollkommenheit nimmt ab, der Werth der Wesen weichet,
Wenn falsches Mittel nicht den wahren Zweck erreichet.
So wie etwa ein Baum zur Frucht untüchtig bleibt,
Der jeden Nahrungssaft zu Holz und Blättern treibt;
Wie oder wenn Natur, von Blut zu sehr gedrungen,
Nothwendgen Auswurf sucht, den Weg wählt in den Lungen:
Zerstören wird sie nur, was sie zu bessern denkt,
Und eigne Kraft hat sie selbst wider sich gelenkt:
Nicht anders ist der Mensch. Geführt von freyen Willen,
Soll ihm das höchste Gut gerechte Wünsche stillen;
Doch Mißbrauch übertreibt des Körpers starke Kraft,
Und Irrthum macht allein aus Trieben Leidenschaft.

Die Ruhmsucht schwächet uns durch schweres Unternehmen,
Bey vollen Gütern wird der Geiz sich mager grämen,
Der Wollust Ausschweifung bey Weibern, Mahl und Wein,
Bey Lustbarkeit zur Nacht, bringt späte Gliederpein.
Ein Kunstwerk ist der Leib, wo schon gespannte Sehnen,
Im mäßig klugen Brauch, sich ohne Schmerzen dehnen;
Wo solche Nerven sind in jedem Punct zerstreut,
Die starker Stoß verletzt, gelinder Druck erfreut:
Wo flüßiges Geblüt im Herzen nimmer säumet,
Das die Bewegung schützt, der Müßiggang verschleimet:
Wo Gott uns Sterblichen, wornach er weislich zweckt,
Des gut und bösen Wahl, durch Lust und Schmerz entdeckt;
Und würd im Unmaß sich der Mensch nicht widerstreben,
Gesundheit wär sein Lohn, nicht Strafe, kurzes Leben.
Der Geist, von Sinnlichkeit der zarten Nerven frey,

Fühlt einen andern Schmerz durch des Gewissens
Reu.
Ihm ist die innre Ruh der Zweck gewirkter Tha-
ten,
Sein geistiges Gefühl wird ihm zu Pflichten ra-
then.
Und eh der Mensch sich selbst mit Angst im Inn-
ren quält
Was neigt ihn, daß er sich zur Handlung, Tugend
wählt?
Wird Eigenschaft in Gott ihn zwar vorhin ver-
binden,
Auch Eigenliebe hilft das Laster überwinden.
So sieh dann wie gerecht Gott sich am Menschen
zeigt!
Gewissen und Gefühl, das nie im Innren schweigt,
Wird ihm zu Straf und Lohn. Die Neigung
zum Vergnügen
Ist ewig gut an sich, ihr Mittel nur kann trügen.
Doch, wird ein wahres Gut des Mittels End-
zweck seyn,
Und ausgeübte Pflicht, das Mittel nur allein:
So kann auch Vorsatz nicht und übereilt Ver-
brechen,
An dem Beleidiger sich selbst mit Strafen rä-
chen.
Unmöglich machte Gott uns fast des Bösen Wahl!

Denn Irrthum blieb allein der Zugang zu der Quaal;
Und näher sind wir Gott, uns Wahrheit vorzustellen,
Als wie dem Nichts, dem Grund zu seichten Irrthumsquellen.
Gott! dich macht uns die Welt zu deinem Ruhm bewust:
Doch selbst dein großer Ruhm wird Weisen wahre Lust.
Doch aller Dinge Zweck muß sich auf Gott erstrecken:
So wird des Schöpfers Ruhm der Zweck von allen Zwecken.
Wie aber, wenn man nun im Raum des Himmels spürt,
Daß sich von seinem Stand ein Stern in Nichts verliert,
Der auch Planeten dort durch Wärm und Licht beglückte,
Ein groß System erhielt, mit Farben Wesen schmückte:
Wenn die verloschne Sonn kein Leben weiter haucht,
Wenn unermeßnes Licht in ihr ist ausgebraucht,
Wie kann, o Ewiger! wenn Welten untergehen,
Mit ihrem Untergang doch deine Huld bestehen?

Soll hier von Menschen Gott gerecht beurtheilt
seyn,
So spreche man: das Glück der Welt ist nicht so
klein,
Als, zu des Schöpfers Schmach, der Mensch ver-
blendet glaubet,
Der höher Gut begehrt und sich das mindre
raubet.
Der Hochmuth nur allein wünscht thöricht in der
Zeit,
Und in umschloßnem Raum der Güter Ewigkeit.
Die Einfalt, ungeschickt Verknüpfung aufzulösen,
Nennt, um ein schlechtes Weh, die Welt den Sitz
der Bösen.
Unachtsamkeit, die nie der Wesen Schönheit
fand,
Und die Gewohnheit wird der Augen finstres
Band.
Die Unzufriedenheit wünscht mehr als menschlich
Glücke,
Und setzet im Vergleich den schwachen Wurm zu-
rücke.
Hingegen wenn der Mensch entfernt vom Vorur-
theil
Mit ruhiger Vernunft erwägt sein irrdisch Heil,
Ihm werden Wirklichkeit, Empfindung, kluges
Denken,

Zu Gottes Lieb und Macht anständigen Geschenken.
Wenn nun dem Sterblichen bevor sein Grab ihn deckt,
Der Wahrheit Anschauung Vergnügen hat erweckt:
Wenn zärtliches Gefühl der Sinnen Lust genossen,
Wird nicht sein Lebensziel gerecht von ihm beschlossen?
Sein ihm bestimmtes Glück ward mehrern zugedacht,
Ein andrer trat ans Licht und er versank in Nacht.
Kann denn die Ros' im Herbst ihr leichtes Roth, ihr Prangen,
Ein Wurm, der Menschen Zeit, die Ewigkeit verlangen?
Sprich, der du klagtest, hat der Weisheit ewger Rath
Dich auf dem Wege, den dein Fuß mit Furcht betrat,
Den Noth dir wählen hieß, wo Angst dich hat begleitet,
Zur Schmach des Mißvertrauns, zu ihr nicht wohl geleitet?
Fandst du am Ende nicht dein Heil? Nur sey dem Wahn

Aus dem Betrug des Sinns, nicht seufzend unterthan.
Gesetzt, sie lohnt dir nicht mit todter Erzte Glänzen,
Sie führt dich nicht zum Hof, nicht zu der Helden Kränzen,
Es ist bey ihr nicht Wein, ein prächtig Haus, ein Kuß,
Ein Bett, wo Wollust schwächt, der Führungen Beschluß;
Sind diese Güter dann nur werth sie uns zu geben?
Ist nicht Zufriedenheit der beste Theil vom Leben?
Und dieser innre Trost, daß uns kein Vorwurf bleibt,
Wenn uns Vernunft allein zum Thun und Lassen treibt?
Und des Gewissens Angst uns nicht im Innren naget?
Wenn Nothdurft uns erhält, kein Schmerz die Glieder plaget?
Und wenn auf Erden dann die Vorsicht gleichsam ruht,
So wird selbst Tod und Grab zuletzt ein wahres Gut.
Wünsch dir nichts Irrdisches! Kaum Weisen hats genützet,

Es führt zum Mißbrauch an, wenn es ein Narr
besitzet.
Frag aber, wer du seyst, wenn, fast von Gram
verzehrt,
Dein zagend Herze mehr, als Gott dir giebt, be-
gehrt!
Prüf deiner Seelen Kraft, den Nutzen irrdscher
Dinge,
Der Handlung Zweck und halt das Gute nicht
geringe,
Zum Uebel. Aber sprich, indem dein Körper
fällt,
Warum geht doch der Mensch so ungern von der
Welt?
Der Tod scheint der Natur geschehne Schmach
zu rächen;
Der Mensch wird lächerlich sich sterbend wider-
sprechen.
Denn, große Kreatur! gefällt dir nicht dein Glück,
So scherze, zittre nicht, und stirb mit frohem
Blick.
So mag auch nicht ein Thor der Dinge Zweck
erkennen,
Die Sonne wird für ihn doch wie für Weise bren-
nen;
Und wenn ein sinnlich Gut ihn nur allein beglückt,
Wenn kühler Abendthau sein heißes Feld erquickt,

Die er nach Thalern schätzt in Hofnung künftger
Garben,
Im Thau kein Mittel sieht, daß nicht die Welt
soll darben:
Wenn er sein Gut kaum selbst, kein armer Freund
genießt,
Und zum Betrug des Staas sein Geld in Kasten
schließt;
So raubet Gott ihm nicht ein seliger Vergnügen.
Der Weis' ist auch ein Mensch und ist zu hoch ge-
stiegen.
Der Anfang einer Welt ist Gott nur offenbar,
Und Ußer bleibt vielleicht noch weit vom Schö-
pfungsjahr.
So viel erkennen wir, wenn, tief in Erdengründen,
Wir noch das Bett des Meers bedeckt mit Mu-
scheln finden,
Wenn auf gebliebnem Sand der weggewichnen
Flut
Jetzt Bette, Erde, Thon, in festen Lagen ruht,
Und die Natur nie springt, zu Zwecken zu gelan-
gen:
Daß ihr zu diesem Bau geraume Zeit vergangen.
Wenn nun Gott, eh die Daur der Welt zu Ende
läuft,
Unzählge Kreatur mit Wohlthun überhäuft,

Wenn zeitlich Gnügen ist der Liebeszweck geschehen,
Und endlich eine Welt, schon alt zum Untergehen,
Nach seiner Weisheit Rath ins Nichts zurückestürzt;
Was spricht der Mensch: hat Gott der Welten Glück verkürzt?
Ist jedem Menschen nicht ein weises Ziel gegeben?
Der Erden Alter war ein Ziel für aller Leben.
Man hält hier thöricht Gott zum Zorn kein Unrecht vor.
Denn er verkehrt in Nichts, was er aus Nichts erkohr.
Kein Unterschied wird ihm zur Zweckesändrung gelten:
Hier welkt ein Erdenschwamm, und dort vergehen Welten.
Inzwischen strale gleich in uns kein heitres Licht
Von künftger Straf und Lohn, und wär die Hoffnung nicht,
In kluger Menschen Brust den Wilden selbst gegeben,
Daß wir nach unserm Tod beglückter sollen leben;
Ja wär so wie der Leib verfällt in Asch und Staub,
Des Menschen Edelstes der Geist, der Zeiten Raub:
So, daß in jenem Reich der furchtbar dunkeln Stillen,

Uns nichts mehr übrig wär von dem Verstand
und Willen:
Wie oder wenn der Mensch einst schlief in jenem
Stand
Wo er sich unbewust vor der Geburt befand:
Wie oder wenn vom Seyn der Geist müßt ewig
scheiden;
Die Liebe könnte doch in Gott nicht Abbruch lei-
den.
Denn trennte sich in Nichts der Einschränkungen
Band,
So hört das Uebel auf, das uns dadurch ent-
stand;
Und da sich Glück und Noth auf Vorstellungen
gründen,
So hörte beydes auf, würd einst der Geist ver-
schwinden.
Dort würd uns durch den Schmuck der Welt nicht
Lust erweckt,
Doch auch das Innre nicht vom schnellen Blitz
erschreckt.
Gesundheit wäre nicht, doch auch nicht Glieder-
plagen,
Nicht Reichthum, auch nicht Furcht, nicht Scher-
ze, auch nicht Klagen.
Die Wahrheit gäbe dort nicht Weisen Selig-
keit,

Bayerische Staats-Bibliothek München

Das Vorurtheil nicht Müh, nicht Fleiß der Sä-
tze Streit.
Dort herrschte kein Beweiß, auch kein gebietend
Sprechen,
Nicht Stärke des Verstands, und auch nicht seich-
te Schwächen,
Wodurch ein Thor entdeckt, daß aller Dinge Reih
Nur schlecht, das Gute klein und Böses größer
sey:
Wodurch unwirklich Leid er sich erschaft und meh-
ret,
Das schöne Bild der Welt verfälscht und sich ver-
kehret:
Wodurch er sich beklagt, daß ihm kein Glücke
blüh,
Und Gott zum Sündigen Vergnügen ihm ver-
lieh.
Ja, welcher Sterblicher ist mit der Welt zufrie-
den?
Wär sein gewünschtes Glück ihm nicht in Nichts
beschieden.
Doch, ewig Heiliger, was einst der Mensch wird
seyn,
Sein Schicksal nach dem Tod, das sieht er hier
nicht ein.
Gewohnet an Begriff von hier erkannten Din-
gen,

Setzt er dort ein Geheul und dort der Engel
Singen.
Des blinden Persers Wahn, was ihm scheint offenbart,
Baut Höll und Himmel sich nach seiner Landesart.
Der Meßkünstler, vergnügt vom unfehlbaren Wissen,
Glaubt einst die Welt zu sehn in ihren ewgen
Rissen.
Der Metaphysiker, der leicht den Sinn betrügt,
Sieht dorten wie die Meng der Monaden sich
fügt;
Und der Poet vermeynt sich prächtig auszudrücken,
Wenn er den Himmel kann mit Glanz und Lichte
schmücken.
Allein wie weit hierinn man Recht hat, oder irrt,
Zeigt sich, wenn unser Thun Gott einst belohnen
wird.
Genug, man lebe hier in Hofnung ohne Kränken;
Die Ewigkeit wird uns ein selges Glücke schenken.
Denn, o Gott, deine Huld und deiner Thaten
Preiß

Bleibt, daß der Geist nicht stirbt, der kräftigste Beweiß!
Es ist was in uns denkt von uns noch nicht ergründet.
Ob es dereinsten schläft, wie oder gar verschwindet,
Dieß hat noch nicht zu fest der stärkste Schluß vereint,
Wenn man den Grund allein im Geist zu finden meynt.
Die Ursach liegt vielmehr in Gottes Seyn verborgen,
Warum wer hier entschläft doch hofft des Lebens Morgen.
Die Zeit, für Menschen groß, ist dennoch oft zu klein,
Als daß sie könnt ein Ziel der ewgen Liebe seyn.
Gott, der unendlich ist, dem alle Schranken weichen,
Wie soll denn nicht sein Zweck auch seinem Wesen gleichen?
In ihm ruht ja der Quell, wo Weisheit ewig fließt,
Wie hemmte die die Zeit, daß sie sich nicht ergießt?
Gott zeigte durch die Welt uns seine Macht und Stärke,
Soll die unkenntbar seyn nach dem zerbrochnen Werke?

Und da du hier, o Gott, voll Langmuth und Geduld,
Der Thoren Witz erträgst, und Spötter deine Huld,
Wie sollten die nicht einst, wenn dein Zorn wird entbrennen,
Gnad und Gerechtigkeit in weiser Straf erkennen?
Ja, Heiliger, dieß glaubt ein Weiser dir zum Ruhm!
Die Welt, dein Werk ist nicht des Todes Eigenthum.
Aus Liebe hast du sie einst wollen zubereiten,
Und deine Lieb ist hier ein Vorspiel künftger Zeiten.
Der Tod, der unsern Leib mit Fäulniß einst durchdringt,
Macht daß der edlre Theil, der Geist, sich höher schwingt.
So wie vom Saamenkorn die Staude sich erhebet,
Wird auch zuerst der Mensch im dunklen Stand belebet,
Er keimt in der Geburt, wächst durch die Lebenszeit,
Und seiner Blüte Frucht ist die Unsterblichkeit:
Der Leib sinkt der Natur, bey seines Zweckes Ende,
Verwelkt, um fernern Brauch, in die geraumen Hände.

Ja wenn denn endlich auch nach Gottes weisem
Schluß,
Das prächtge Weltgebäud in Nichts sich stürzen
muß:
Wenn nicht zum Mittelpunct die Schwere mehr
wird dringen,
Wenn Sonnen nicht mehr sind, sich Erden nicht
mehr schwingen;
O so verklärt doch dann des alten Raumes Nacht,
Gott, deiner Weisheit Glanz mit neuer Lieb und
Macht.
Vielleicht wird in dem Raum, wo Welten gehn
verloren,
Den Geistern eine Welt im Himmel auserkoh-
ren.

Damon,

oder

die

wahre Freundschaft,

ein Lustspiel,

von

Gotthold Ephraim Lessing.

Vorerinnerung.

In einer gewissen Monatsschrift von kurzer Dauer, den Ermunterungen, die 1747 zu Hamburg erschienen, stehen unter einer Menge schlechter Sachen auch verschiedne Gedichte von Leßing, die er hernach in seine Kleinigkeiten aufgenommen. Unter andern habe ich auch dieses kleine Lustspiel gefunden, das er zwar mit Recht selbst verworfen zu haben scheint. Aber die Lehrlingsstücke großer Dichter verdienen schon einige Neugierde, sie gehören zur Geschichte ihres Geistes. Und ein Lehrlingsstück eines Leßings ist doch wohl eher einiger Aufmerksamkeit würdig, als die Meisterstücke derer, die Zeitlebens Lehrlinge bleiben; oder, wie er im zweiten Theil seiner Dramaturgie selbst sagt, wer wird nicht lieber einen großen Mann in seinem Schlafrocke und in seiner Nachtmütze, als einen Stümper in seinem Feyerkleide sehn.

Damon.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen: { Die Wittwe. Oront. Leander. Lisette. Damon.

Erster Auftritt.

Die Wittwe. Lisette.

Lisette. Nun, das ist wahr, unser Haus hat sich in Kurzem recht sehr geändert. Noch vor acht Tagen war es ein belebter Sammelplatz von unzähligen jungen Herren und verliebten Narren. Alle Tage haben sich ihrer ein Paar verloren. Heute blieben die weg, morgen folgten ein Paar andre nach und übermorgen desgleichen. Gott sey Dank! zwey sind noch übrig geblieben. Wenn die sich auch abfinden sollten: so wird unser Haus zur Einöde. Madam! Madam!

Wittwe. Nun, was ist es?

Lisette. Alsdann bleibe ich gewiß auch nicht länger bey Ihnen; so gut ich es auch hier habe. Gesellschaft ist das halbe Leben!

Wittwe. Du hättest dich also besser in einen Gasthof, als in meine Dienste geschickt.

Lisette. Ja. In einem Gasthof geht es doch noch munter zu. Wenn es nicht so viel Arbeit da gäbe, wer weiß was ich gethan hätte. Wenn man einmal leider dienen muß, so dächte ich, ist es wohl am vernünftigsten, man dient da, wo man bey seinem Dienen das größte Vergnügen haben kann. Doch, Scherz bey Seite. Was stellt denn jetzo Herr Damon und Herr Leander bey Ihnen vor?

Wittwe. Was sie vorstellen?

Lisette. Die Frage scheint Ihnen wundersam? Das weiß ich wohl was sie sonst vorgestellt haben. Ihre Freyer.

Wittwe. Und das sind sie auch noch.

Lisette. Das sind sie noch? So? Damon ist also des Leanders Nebenbuhler, und Leander des Damons. Und gleichwohl sind Leander und Damon die besten Freunde? Das wäre eine neue Mode. Wider die streite ich mit Händen und Füssen. Was? Nebenbuhler, die sich nicht unter einander zanken, verleumden, schimpfen, betrügen, herausfordern, schlagen, das wären mir artige Kreaturen. Nein, es muß bey dem Alten bleiben. Unter Nebenbuhlern muß Feindschaft seyn oder sie sind keine Nebenbuhler.

Wittwe. Es ist wahr, ich habe mich über ihr Bezeigen einigermaßen selbst gewundert. Ehe beyde noch wusten, daß sie einerley Zweck hätten, bezeigte sich niemand gegen mich verliebter als sie. Niemand war zärtlicher, niemand bestrebte sich um meine Gegengunst mehr als sie. Sobald sie gewahr wurden, daß einer des andern Nebenbuhler wäre, so bald wurden beyde in ihrem Bestreben, mir zu gefallen, nachläßiger. Einer redete bey mir dem andern das Wort, Damon dem Leander und Leander dem Damon. Beyde schwiegen von ihren eignen Angelegenheiten.

Lisette. Und bey der Aufführung halten Sie beyde noch für Ihre Freyer?

Wittwe. Ja, ich bin es gewiß überzeugt, daß sie mich beyde lieben. Beyde lieben mich aufrichtig. Nur schien mir Damon etwas zu flüchtig und Leander etwas zu ungestüm.

Lisette. Beynahe möchte ich Sie jetzt etwas fragen?

Wittwe. Nun, so laß doch hören.

Lisette. Werden Sie mir aufrichtig antworten?

Wittwe. Ob ich dir aufrichtig antworten werde? Ich sehe nicht, was mich nöthigen sollte, dir eine erdichtete Antwort zu geben. Wenn mir dei-

ne Frage nicht ansteht, so dürfte ich dir ja lieber gar nicht antworten.

Lisette. Sie glauben, daß Sie von beyden geliebt werden. Und vielleicht mit Recht. Welchen von ihnen lieben Sie denn aber?

Wittwe. Welchen?

Lisette. Ja.

Wittwe. Welchen? Die Frage ist wunderlich. Ich liebe sie beyde.

Lisette. Nun, das ist gut. Sie werden sie also auch beyde heirathen?

Wittwe. Du mengst alles unter einander. Jetzo war die Rede vom Lieben und nicht vom Heirathen. Alle Freyer die ich gehabt habe, waren theils ekle verliebte Haasen, theils eigennützige niederträchtige Seelen. Was habe ich nicht von beyden ausstehen müssen! Nur Damon und Leander unterschieden sich gleich anfangs von ihnen. Ich nahm diesen Unterschied mit dem größten Vergnügen wahr; und ich glaube auch, daß ich es ihnen selbst habe deutlich genug zu verstehen gegeben, wie sehr ich sie zu unterscheiden wüßte. Ich habe allen den Abschied gegeben, die nicht selbst so klug waren, ihn zu nehmen; nur sie habe ich da behalten und sehe sie noch mit Vergnügen bey mir.

Lisette. Was soll aber daraus werden?

Wittwe. Ich will es mit abwarten. Kann ich nicht beyder Liebste werden, so kann ich doch wohl beyder Freundinn seyn. Ja, gewiß die Freundschaft kömmt mir jetzt viel reizender vor, als die Liebe. Ich muß dieses dem Exempel meiner zärtlichen Liebhaber zuschreiben.

Lisette. Was, die Freundschaft? Die Freundschaft reizender als die Liebe? Die trockne Freundschaft! Reden Sie mir nur nicht so philosophisch. Ich glaube doch davon so viel als ich will. Ihr Herz denkt ganz anders. Und es würde ihm auch gewiß nicht viel Ehre machen, wenn es mit dem Munde übereinstimmte. Lassen Sie mich einmal versuchen, ob ich seine stumme Sprache verstehe. Ich höre es, ja, ja, es spricht: Wie? sind das die aufrichtigen Liebhaber? Was ist das für eine neue Art von Liebe, die der Anblick eines Freundes unterdrückt? Keiner wagt es, mir seinen Freund aufzuopfern? O die Unwürdigen! Ich will sie hassen, ja, ich will —— aber werde ich auch können, werde ich auch ——

Wittwe. Schweig, schweig, Lisette. Du verstehst seine stumme Sprache sehr schlecht.

Lisette. O! verzeihen Sie mir. Dieses Einfallen in die Rede, versichert mich, daß ich sie sehr wohl verstehe. Je nun, wie kann es anders

seyn? Ich würde selbst verdrüßlich seyn, wenn mir die Freundschaft so einen Streich spielte. Ueberlegen Sie es nur, wer ist sonst daran Schuld, als die Freundschaft, daß Sie jetzo, da Sie zwey Anbeter haben könnten, gar keinen haben? Ach! es wäre eine Schande, wenn die Liebe nicht stärker seyn sollte, als die Freundschaft.

Wittwe. Ach!

Lisette. Ha! Ha! Den Ton verstehe ich auch. Hören Sie einmal, ob ich ihn geschickt umschreiben kann. Nicht wahr? er will so viel sagen: Lisette, nöthige mich nicht weiter, dir etwas zu gestehen, was du schon weißt. Wollte der Himmel, daß die Liebe nur bey einem mächtiger wäre als die Freundschaft! Kannst du was beytragen, meine Liebhaber empfindlicher und weniger gewissenhaft zu machen?

Wittwe. Sage mir was du schwärmst?

Lisette. O! um Verzeihung, es sind Ihre eigne Schwärmereyen.

Wittwe. Gesetzt nun, ich gestünde dir, daß ich es lieber sehen würde, wenn mir beyde ihre Liebe noch ferner entdeckten, wenn sich beyde die zärtlichste Mühe um mein Herz gäben, wenn einer dem andern einen Rang abzulaufen suchte, wenn sie meine Gunstbezeugungen selbst, die ich dem einem mehr oder weniger zukommen ließe,

ein wenig uneinig machte, wenn ich alsdenn selbst das Vergnügen haben könnte, sie wieder zu vereinigen um sie aufs neue zu trennen, gesetzt, sage ich, ich gestünde dir dieses, was wäre es nun mehr?

Lisette. Es wäre allerdings etwas mehr, als Sie mir vorhin zugestehen wollten.

Wittwe. Ich weiß aber auch gar nicht was ich für Ursache habe, dir von meinem Herzen Rechenschaft zu geben.

Lisette. Ich bin mit Ihnen einig, Sie haben keine, Sie thun es aus bloßer Gütigkeit. Aber Sie sollen nicht umsonst so gütig gewesen seyn, ich versichre Sie. Ich will mein Möglichstes thun, daß es bald dahin kömmt, wohin Sie es gern haben wollen. Aber sagen Sie mir nur erst, für wen wollen Sie sich wohl am liebsten erklären? Für Damon oder Leandern? Sie besinnen sich? Hören Sie, es fällt mir ein guter Rath ein: Sie wissen, daß sie beyde vor einem Jahre beynahe ihr ganzes Vermögen, jeder auf ein besondres Schiff, welche nach Ostindien handeln, gegeben haben. Sie warten alle Tage auf ihre Rückkunft. Wie wäre es, wenn wir auch darauf warteten und uns alsdenn für denjenigen erklärten, der der Glücklichste bey diesem Handel gewesen ist?

Wittwe. Ich lasse mir es gefallen. Nur —

Lisette. Hier kömmt Herr Damon. Lassen Sie mich einmal mit ihm alleine, ich will ihn ausholen.

Zweyter Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. Ihre Dienerinn, Herr Damon. Sie scheinen mir jemanden zu suchen. Wer ist es?

Damon. Leander hat mich hier erwarten wollen. Habt ihr ihn nicht gesehen?

Lisette. Nein. Nun —— Aber müssen Sie denn deswegen gleich wieder fortgehen? Verziehen Sie doch einen Augenblick. Wird Ihnen die Zeit schon zu lang, daß er Ihnen nicht gleich seine süßen Träume von der Freundschaft vorplaudern soll? Wenn Sie nur deswegen etwa hergekommen sind, angenehme Lügen und entzückende Gedanken von Ihrem Freunde zu hören, verziehen Sie, verziehen Sie, ich will es so gut machen als er. Seit Sie und Herr Leander einander hier angetroffen, schallen ja alle Wände von dem Lobe der Freundschaft wieder, ich werde doch wohl was behalten haben.

Damon. Diese Spötterenen geschehen auf Unkosten meines Freundes. Sie müssen mir nothwendig zuwider seyn. Wenn ich bitten darf, schweig.

Lisette. Ey! sonst jemand möchte bey solchen Umständen schweigen. Ueberlegen Sie es doch nur selbst. Sie sind in dem Hause einer jungen liebenswürdigen Wittwe. Sie lieben sie, Sie suchen ihre Gegenliebe. Aber mein Gott, auf was für eine besondre Art! Ein Freund macht Sie in Ihrem Antrage schüchtern. Sie wollen ihn nicht beleidigen. Ihre Liebe ist viel zu schwach, seine ungegründeten Vorwürfe zu erdulden. Sie wollen es lieber mit Ihrer Liebste als mit Ihrem Freunde verderben. Je nun, möchte es doch noch endlich seyn, wenn der andre nur nicht eben so ein Grillenfänger wäre.

Damon. Unsre Aufführung darf eurer Frau gar nicht seltsam vorkommen. Sie weiß unsrer beyder Neigung. Wir haben uns ihr beyde erklärt, ehe wir wußten, daß wir ihr einerley erklärt hätten. Wir bestreben uns, aufrichtige Freunde zu seyn. Wäre es also nicht unbillig, wenn ich dem Leander, oder Leander mir, durch ungestümes Anhalten ein Herz entreißen wollte, das sich vielleicht mit der Zeit aus Neigung an einen von uns ergeben wird?

Lisette. Aus Neigung? Als wenn ein Frauenzimmer nicht für alle wohlgemachte Mannspersonen einerley Meynung hätte. Zum Exempel, was würde mir daran gelegen seyn, ob ich Sie oder Herr Leandern bekommen sollte. Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich meinem Stolze einmal solche süße Träume vorhalte. Sie und Herr Leander sind von einer gesunden Leibesbeschaffenheit. Stark und munter. Zwischen zwey gleich guten Sachen kann man sich in der Wahl nicht irren. Der erste der beste. Nur blindlings zugegriffen!

Damon. Lisette, ihr beurtheilt eure Frau nach euch, und gewiß ihr macht ihr dadurch nicht viel Ehre. Ich kenne sie zu wohl. Sie hat edlere Gedanken von der Liebe.

Lisette. Ach nehmen Sie mir es nicht übel. Liebe bleibt Liebe. Eine Königinn liebt nicht edler als eine Bettlerinn, und eine Philosophinn nicht edler, als eine dumme Bauersfrau. Es ist Maus wie Mutter. Und ich und meine Frau würden in dem Wesentlichen der Liebe gewiß nicht um ein Haar unterschieden seyn.

Damon. Lebt wohl! Ich habe jetzo just weder Lust noch Zeit eure ungegründeten Reden zu widerlegen. Sollte Herr Leander kommen, so bittet ihn, einen Augenblick zu verziehn. Ich ha-

be was nöthiges vorher zu verrichten. Ich werde gleich wieder da seyn.

Lisette. Je, zum Henker, so warten Sie doch einen Augenblick! Sie nennen meine Reden ungegründet? Nun horchen Sie einmal. Jetzo will ich Ihnen was sagen. Vielleicht werden sie Ihnen alsdenn gegründeter vorkommen.

Damon. Nun, so werde ich was hören.

Lisette. Wissen Sie, was meine Frau beschlossen hat? Sie will warten, bis die beyden Schiffe wieder da sind, auf welche Sie Ihre Gelder gegeben haben. Und wer bey dem Handel der Glücklichste wird gewesen seyn, den wird sie heirathen. Knall und Fall. Glauben Sie nun, daß es meiner Frau gleichviel seyn wird, ob sie den Herrn Leander oder Sie bekömmt? He?

Damon. Was? Lisette! Das hätte deine Frau beschlossen? Geh, erzähle dein Mährchen einem andern.

Lisette. Nun, warum kömmt Ihnen das so unwahrscheinlich vor? Ist es ein Schelmstück, daß man lieber einen Reichen als einen Armen heirathen will? Ihr närrischen Mannspersonen zählt wohl eher die Rockknöpfe, wenn ihr euch zu nichts entschließen könnt. Und ich dächte doch, sie hätte noch zehnmal gescheiter gethan, da sie

es dem Glücke überlassen, den Ausschlag zu thun, und ihre Neigung gewiß zu bestimmen.

Damon. Himmel, wie unglücklich bin ich, wenn ihr die Wahrheit redet! Hätte ich mir auch jemals einbilden können, daß der Reichthum so viel Reiz für sie haben sollte? Soll der nun unsre Person erst beliebt machen? Findet sie an mir und an Leandern nichts, was dieser verblendenden Kleinigkeit die Waage halten könnte? Bald sollte es mich gereuen eine Person zu lieben, die so niederträchtig —

Lisette. Nun, nun. Fein sachte! Fein sachte! Nur nicht gleich geschimpft. Zum Geier, haben Sie es besser haben wollen? Der Reichthum an und für sich selber ist eben dasjenige nicht, was sie an Ihnen sucht. Die Neigungen meiner Frau gegen Sie und gegen den Herrn Leander liegen jetzo im Gleichgewichte und dieses soll also nur ein kleiner Zuwurf seyn, welcher der oder jener Schaale den Ausschlag giebt. O! geizig sind wir eben nicht. Das sagen Sie uns nur nicht nach. Ob es uns auch gleich keine Schande seyn würde, wenn wir es wären. Sie zeigen ja dadurch daß Sie ihr eine Zeitlang nichts mehr von Ihrer Liebe vorgesagt haben, ganz deutlich, daß es Ihnen gleich viel seyn würde, ob sie für Sie selbst oder Ihren Freund sich erklärte, und Leander des-

gleichen. Wie hätten Sie es also wohl klüger können anfangen?

Damon. Ach daß ich so verliebt, ach daß ich so gewissenhaft in der Freundschaft bin!

Lisette. Würde es Ihnen vielleicht lieber gewesen seyn, wenn meine Frau Sie beyde hätte würfeln lassen, damit die meisten oder die wenigsten Augen sie dem einen oder dem andern zur Frau gegeben hätten. Es ist dieses sonst eine ganz löbliche Soldatenmode, wenn von zwey Galgenschwengeln einem das Leben soll geschenkt werden, und es einer doch eben so wenig verdient als der andre. Ja, ja. Nicht wahr, sie hätte der Mode wohl auch hier folgen können?

Damon. Eure Spöttereyen sind sehr übel angebracht. Mein Herz ist — Doch ich will nur gehen. Lisette, Lisette, in was für Unruhe habt ihr mich gesetzt! Himmel!

Dritter Auftritt.

Lisette allein.

Nun der hat einen Floh hinter den Ohren. Aber was hilft mirs? Ich kann jetzo aus ihm eben so wenig klug werden als zuvor. Wenn ich ihn nur wenigstens so weit hätte bringen können, daß er seine Liebeserklärungen wieder vorgesucht hätte.

Er ließ aber auch gar nicht mit sich reden, es war, als wenn er auf Kohlen stünde. Huy! Da kömmt Leander. Laß sehn was mit dem anzufangen ist.

Vierter Auftritt.

Lisette. Leander.

Lisette. Ein klein bischen eher, so hätten Sie ihn angetroffen.

Leander. So? Ist Damon schon hier gewesen?

Lisette. Ja. Und er wird auch gleich wieder da seyn: Sie sollen sich nur ein klein wenig gedulden. Herr Leander, wie sehen Sie mir denn aber heute einmal so verdrüßlich aus? Ach das Gesichte steht einem Freyer gar nicht? Pfuy fein munter, hübsch lustig!

Leander. Wer so viel Ursach zum Verdruß hat, wie ich —

Lisette. Ach, ach, reden Sie doch. Sie mögen wohl viel auf den Herzen haben, das Sie bekümmert. Ich merke zwar bald was es seyn kann. Huy, daß Sie die Liebe quält. Sind Sie es einmal satt, sie der Freundschaft nachzusetzen? O Sie thäten nicht mehr als billig. Frisch gewagt!

Schade auf einen Freund. Halten Sie bey meiner Frau wieder aufs neue an. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie bekommen sie weg. Wenn Sie aber noch länger tändeln, so bin ich Ihnen für nichts gut. Wählen kann meine Frau nicht. Wenn nicht bald einer von beyden kömmt und sie holt, so hat sie alles schon dem blinden Zufalle überlassen. Wer von Ihnen bey dem Handel nach Ostindien am glücklichsten wird gewesen seyn, dem will sie Hand, Herz und Vermögen schenken. Was fehlt Ihnen? Was fehlt Ihnen?

Leander. Lisette, um des Himmels willen, dem Glücklichsten? Nun ist mein Unglück vollkommen.

Lisette. Vollkommen? Was will das sagen? Erklären Sie sich.

Leander. Wohl, ich will mich euch vertrauen: Wisset denn daß ich nur gestern Abend Briefe erhalten habe, daß mein Schiff in einen Sturm verunglückt sey. Grausamer Himmel! so war es nicht genug mir mein Vermögen zu nehmen, du mußtest mir auch noch den Gegenstand meiner so zärtlichen Liebe entreißen?

Lisette. Jener schimpfte auf meine Frau und der schimpft auf den Himmel. Und beyde sind wohl unschuldig. Herr Leander, Ihr Unglück geht mir nahe. Ich will es Ihnen schon glauben,

daß es einem Verdruß genug verursachen muß, wenn man sein Vermögen verliert. Ich habe diese traurige Erfahrung noch nicht machen können, und Gott sey Dank! ich habe keins. Wenn aber der Verdruß, Reichthümer zu verlieren, so groß ist, als die Begierde, sie zu gewinnen, so muß er unerträglich seyn. Ich gestehe es. Aber auf den andern Punct zu kommen. Der Gegenstand Ihrer so zärtlichen Liebe, Sie meynen doch meine Frau — nicht? Hören Sie nur — um den haben Sie sich selbst gebracht. Doch, wenn Sie mir folgen wollen, Herr Leander, so verloren als es scheint, so ist es doch nicht ganz verloren.

Leander. O ich bitte euch, redet frey. Ich will euch in allen folgen, was mir nützlich seyn kann.

Lisette. Aber ich zweifle, daß Sie es thun werden.

Leander. Zweifelt nicht, ich bitte euch.

Lisette. Ich kenne Ihre Hartnäckigkeit allzuwohl. Sie sind von den erhabenen Begriffen der Freundschaft zu sehr eingenommen. Damon, Ihr liebster Freund auf der Welt, das kostbarste Geschenk des Himmel, ohne welchen Ihnen alle Güter, alle Ehre, alles Vergnügen nur verachtungswerth, nur eitel, nur unschmackhaft vorkommen würden; Damon, Ihr anders Ich, dessen

Glück Ihr Glück, dessen Unglück Ihr Unglück ist, Damon, der edle Damon, der —

Leander. Ja, allerdings, Lisette. Du wirst ihn nie genug loben können. Der ist noch der einzige, der mir mein Unglück wird tragen helfen. Ich habe allezeit die vortheilhaftesten Gedanken und die zärtlichsten Empfindungen für ihn gehabt. Ich zweifle nicht, er wird jetzo zeigen, wie würdig er meiner Freundschaft sey. Hätte er sein Vermögen verloren, so würde das meinige das seinige gewesen seyn. Ich würde die Hand der liebenswürdigsten Person seinetwegen ausschlagen. Damon, ja, Damon — o hätte er mein Herz — Aber, aber — ich weiß, das wahre Zärtliche in der Freundschaft hat er nie recht empfinden wollen —

Lisette. Ja, Herr Leander, wenn Sie glücklich seyn wollen, so müssen Sie diesen Damon einige Zeit aus dem Augen setzen. Erschrecken Sie über diesen Vorschlag nicht.

Leander. Wie versteht ihr das?

Lisette. Nun, ich sehe doch daß Sie mit einem ziemlich unerschrocknen Gesichte meine Erklärungen verlangen. Befürchten Sie nur nichts ich rathe Ihnen keine Verrätherey an Ihrem Freunde. Weder er wird Ihnen, noch Sie werden sich selbst dabey was vorzuwerfen haben.

Kurz, gehen Sie zu meiner Frau. Thun Sie ihr eine aufrichtige Liebeserklärung. Versichern Sie sie, daß sie Damon nicht mehr liebte. Wenn es seyn muß, nehmen Sie noch ein Paar Nothlügen dazu, wodurch er ihr desto gehäßiger wird. Sie werden es sehen, es wird alles gut gehen.

Leander. Wenn sie nun aber darauf beruht, erst abzuwarten, wer am glücklichsten bey den bewußten Handel gewesen, so wird mich ja alles nichts helfen.

Lisette. Huy! Ist das der standhafte Freund? So leicht läßt er sich bereden? Herr Leander, darauf wird sie wohl schwerlich bestehen. Doch gesetzt, es schadet uns nichts. Wissen Sie was? Ich weiß, daß Sie und Herr Damon einigemal Lust hatten, mit Ihren Kapitalen zu tauschen. Sie sind von gleicher Summe. Ich dächte, Sie versuchten den Herrn Damon noch dazu zu bereden. Er weiß doch nichts, daß Ihr Schiff soll unglücklich gewesen seyn?

Leander. Nein.

Lisette. Nun, sehen Sie, so geht es vollkommen gut an. Versuchen Sie, sein Kapital zu bekommen, und treten Sie ihm das Ihrige mit allem Wucher ab. Sie können es leicht thun und werden auch leicht eine scheinbare Ursache dazu ausfündig machen können. Wie, wenn Sie zu

ihm sagten? Liebster Damon, die Freundschaft hat uns genau genug verbunden. Wie wäre es aber, wenn wir auch unsre Glücksgüter dazu anwendeten, daß einer dem andern noch mehr verbunden wäre? Lassen Sie uns derohalben einen Tausch mit den bewusten Geldern, die wir in die ostindische Handlung gegeben haben, treffen. Haben sich die Ihrigen mehr verinteressirt als die meinigen, so werde ich Ihnen alsdenn einen Theil meines Vermögens zu danken haben. Sollten die meinigen mehr gewuchert haben, so werde ich das Vergnügen haben, dasjenige in Ihren Händen zu sehen, was das Glück mir eigentlich beschieden hatte. Und werden wir dadurch nicht desto mehr verpflichtet werden, einer dem andern mit seinem Vermögen bey vorfallender Nothwendigkeit beyzustehen?

Leander. Euer Rath ist gut. Und auch der Vorwand scheinet mir scheinbar genug zu seyn. Aber ich besorge, mein Freund möchte einmal einen Verdacht auf mich werfen. Drum möchte ich selbst ihm diesen Vorschlag nicht gern thun. Könntet ihr nicht etwa eure Frau auf den Einfall bringen? Wenn diese thäte als ob sies gern sähe — so —

Lisette. Ich verstehe Sie. Ich verstehe Sie. Verlassen Sie sich auf mich und machen Sie nur daß Sie bald zu meiner Frau kommen.

Leander. Sobald als ich mit meinen Freunde werde gesprochen haben. Gott ist mein Zeuge, daß ich bey allen dem redliche Absichten habe. Ich weiß es gewiß, mein Freund würde, wenn ich mein Vermögen verlöre, nicht großmüthig genug seyn können, die Pflichten, die er mir alsdenn vermöge unsres Bundes schuldig wäre, auszuüben. Ich will ihm derohalben von dem gewissen Schimpfe, von der Nachwelt ein ungetreuer Freund genennt zu werden, befreyen. Meinerseits aber will ich ihm zeigen, daß meine Reden vollkommen mit meinen Thaten übereinstimmen. Er soll die Hälfte meines Vermögens haben —

Lisette. In Ansehung dessen, daß ihm von Rechtswegen das Ganze gehört — Das ist ein aufrichtiger Freund!

Leander. Ich will alles anwenden, ihm wieder aufzuhelfen. Vielleicht ist er ein andermal glücklich. Vielleicht —

Lisette. Stille! Stille! Herr Damon kömmt ohne Zweifel wieder. Ich will gehen. Er möchte denken, wer weiß was wir miteinander zu reden gehabt hätten. Ich geh zu meiner Frau.

Kommen Sie bald nach —— Nun, das hätte ich mir nicht vermuthet.

Fünfter Auftritt.

Leander hernach Damon.

Leander. Ich darf ihm also nichts von meimeinem Unglücke sagen, weswegen ich ihn doch herbestellet hatte. Was werde ich also mit ihm zu reden haben? Es wird sich schon geben.

Damon. O werthester Leander! verzeihen Sie mir, daß Sie auf mich haben warten müssen.

Leander. Ich Ihnen verzeihen? Womit haben Sie mich beleidiget? Legen Sie doch endlich einmal, allerliebster Freund, das mir so nachtheilige Vorurtheil ab, daß Sie im Stande wären, mich zu beleidigen. Ein Freund wird über den andern nie verdrüßlich. Den Pöbel, dem die süsse Vereinigung der Gemüther unbekannt ist und ewig zu seinen unersetzlichen Schaden unbekannt bleiben wird, der Pöbel, die Schande des menschlichen Geschlechts, mag unter einander zürnen. Die Freundschaft bewafnet eine Seele mit einer unüberwindlichen Sanftmuth. Was ihr Freund thut, was von ihrem Freunde kömmt, ist ihr billig und angenehm. Die Beleidigungen werden

nur durch die bösen Absichten dessen, der beleidiget, und durch die Empfindlichkeit dessen, der beleidigt wird, zu Beleidigungen. Wo niemand also böse Absichten hat, wo niemand empfindlich wird da haben auch keine Beleidigungen statt. Wird aber ein Freund gegen den andern wohl böse Absichten hegen? Oder wird ein Freund über den andern wohl empfindlich werden? Nein. Drum, liebster Damon, wenn mir auch durch Sie der größte Schimpf widerführe, wenn ich durch Sie Gut und Geld verlöre, wenn ich durch Sie ungesund, lahm, blind und taub würde, wenn Sie mich um Vater und Mutter brächten, wenn Sie mir selbst das Leben nähmen, glauben Sie, liebster Damon, daß Sie mich alsdenn beleidigt hätten? Nein. So viel Unrecht Sie auch hätten, so viel Recht würden Sie bey mir haben. Würde Sie auch die ganze Welt verdammen, ich würde Sie entschuldigen, ich würde Sie lossprechen.

Damon. Ich will wünschen, Leander, daß ich Ihnen mit gleichem Feuer antworten könnte. Ich will mich bemühen, Ihre Freundschaft nie auf eine so harte Probe zu setzen.

Leander. Ey! liebster Freund, wie so kaltsinnig? Zweifeln Sie an der Aufrichtigkeit meiner Reden? Zweifeln Sie, ob meine Freundschaft die-

se Probe aushalten würde? Wollte doch Gott, ja, wollte doch Gott, daß Sie mich je eher je lieber auf eine Art beleidigten, welche bey andern unvergeblich seyn würde! Wie vergnügt, wie entzückt wollte ich seyn, die süße Rache einer großmüthigen Sanftmuth zu empfinden!

Damon. Ich weiß es, es ist die Pflicht eines Freundes, dem andern zu verzeihen. Doch, es ist auch des andern Pflicht, ihm so wenig Gelegenheit dazu zu geben, als ihm nur möglich ist.

Leander. Freund, im Verzeihen müssen wir dem Himmel gleich seyn. Unsere Verbrechen, so groß und so häufig sie sind, machen ihn in dieser ihm würdigen Beschäftigung nicht müde. Wen man einmal zu seinen Freund erwählt, den muß man behalten. Weder seine Fehler noch seine Beleidigungen müssen vermögend seyn, ihn aus unsrer Gunst zu setzen. Man beschimpfet sich selbst, wenn man es dazu kommen läßt. Oder ist es etwa kein Schimpf, wenn man mit Scham gestehen muß, daß man in der Wahl gröblich geirret habe?

Damon. Aber liebster Leander, sagen Sie mir doch, weswegen Sie mit mir zu reden verlangt? Was ist denn das Wichtige, das Sie mir zu entdecken haben?

Leander. Werden Ihnen meine Reden beschwerlich? Ich kann es nicht glauben. Sie wissen, wie gern man von Sachen redet, die uns angenehm sind. Und ich weiß, man höret auch eben so gern davon. Sie scheinen mir aber heute zu beyden ein wenig verdrüßlich. Was beunruhigt Sie? Ist Ihnen ein Unglück zugestoßen? Entdecken Sie mir es. Machen Sie mir das Vergnügen Ihren Schmerz mit Ihnen zu theilen. Sie sollen alsdenn alles erfahren, was ich Ihnen zu sagen habe.

Damon. Sie betrügen sich nicht. Ich bin bestürzt und bekümmert.

Leander. Und worüber? O! was zaudern Sie, mir Ihr Geheimniß anzuvertrauen. Setzen Sie in meine Verschwiegenheit ein Mißtrauen? Zweifeln Sie, daß ich Ihnen helfen werde, wenn es in meinen Kräften steht? Oder zweifeln Sie gar an meinen Mitleiden? Wenn ich mein Herz gegen Sie ausschütten kann, so weichet gleich die Hälfte meines Grams. Und versuchen Sie es nur. Vielleicht bin ich so glücklich, daß Sie auch in meinen Vertrauen einige Erleichterung finden.

Damon. Es betrifft mich und Sie.

Leander. Und desto eher, nur heraus damit. Wollen Sie es etwa verschweigen? O was man

nur seinem Freunde sagt, hat man noch niemanden gesagt. Ich und mein Freund sind eine Person. Und wenn ich den größten Eidschwur darauf gethan hätte, gegen niemanden ein Wort von dem oder jenem zu gedenken, so könnte ich es doch, ohne den Eidschwur zu brechen, meinem Freunde sagen. Was ich dem vertraue, vertraue ich mir selbst. Und ich thue nichts mehr, als wenn ich es noch einmal für mich in den Gedanken wiederholte.

Damon. Nein! Nein! Es soll Ihnen nicht verborgen seyn. Könnten Sie sich wohl einbilden, zu was sich die Madam entschlossen?

Leander. Worinne?

Damon. Nun, rathen Sie einmal, auf was sie es will ankommen lassen, wem sie von uns beyden ihre Hand geben solle?

Leander. Und eben dieses, mein Damon, eben dieses hatte ich Ihnen auch zu sagen.

Damon. Aufrichtig nun zu reden, ich bin über diesen niederträchtigen Entschluß erstaunet. Nein, Leander, ehe ich ihre Hand einer solchen schändlichen Ursache zu danken haben wollte, eher will ich sie Zeitlebens ausschlagen.

Leander. Und glauben Sie denn, daß ich sie annehmen würde? Wir haben die uneigennützigsten Absichten gegen sie. Wir würden sie lieben,

wenn sie auch nichts besäße. Und sie ist gegen uns so eigennützig? Ist ein verachtungswürdiger Reichthum das einzige, was ihr an uns gefällt?

Damon. Wie, wenn wir diesen Entschluß auf alle mögliche Art suchten zu nichte zu machen? Darf ich Ihnen wohl was vorschlagen: Was meynen Sie, wenn wir Schaden und Gewinnst bey unserm Handel theilten?

Leander. Stille! Das ist Wasser auf meine Mühle. So könnte der Tausch gar bleiben — Sie haben Recht. Nichts könnte sie leichter wieder auf den rechten Weg bringen, einen von uns aus Verdienst und Neigung zu wählen. Wohl! Ich bin es zufrieden.

Damon. O! wie vergnügt machen Sie mich durch Ihren Beyfall wieder. Ich besorgte immer, ich besorgte, Sie würden mir ihn hier entziehen. Und Sie hätten Recht dazu gehabt.

Leander. Wie wenig trauen Sie mir doch zu! So? Was könnte ich denn für Recht haben, hierinnen nicht mit Ihnen einig zu seyn? Alle Güter sind ja unter Freunden gemein. Was ich besitze, besitzen Sie. Und was Sie besitzen, darauf glaube ich auch ein kleines Recht zu haben. Verflucht sey der Eigennutz! wenn ihnen das Unglück auch so sehr zuwider seyn sollte, daß sie alles, alles dabey verlören. Nicht die Hälfte mei-

nes Vermögens, mein ganzes Vermögen wäre allezeit so gut als das Ihrige.

Damon. Freund, Sie machen mich ganz beschämt.

Leander. Was ich auch sage, würde ich auch thun. Und wenn ich es gethan hätte, so würde ich doch nichts mehr gethan haben, als was die Pflicht eines Freundes verlangt.

Damon. Aber ich weiß nicht, was ich bey mir für eine geheime Ursache finde, selbst an der Wahrheit dieses Entschlußes zu zweifeln. Könnte mir wohl Lisette ——

Leander. Und von der habe ichs auch. Doch, dahinter wollen wir wohl kommen. Es liegt uns beyden nicht wenig dran. Erlauben Sie mir, daß ich Sie verlasse. Ich will selbst hingehen, und mich bey unsrer Liebsten erkundigen.

Damon. Aber, Leander, wie wird sich das schicken? Wird sie über diese Neugierigkeit nicht empfindlich werden?

Leander. Sorgen Sie nicht, ich will es schon mit einer Art vorzubringen wissen.

Damon. Nun, ich verlasse mich auf Ihre Geschicklichkeit. Kommen Sie bald wieder, mir Nachricht zu bringen.

Leander. So komme ich doch unter einem guten Vorwande wieder von ihm.

Sechster Auftritt.

Damon allein.

Entweder ich bin zur Freundschaft ganz ungeschickt, oder Leander hat sehr ausschweifende Begriffe davon. Ich bin unglücklich, wenn das erste wahr ist. Ja, die Freundschaft, sie ist allerdings das, was uns das Leben erst angenehm machen muß. So viel empfinde ich. Aber so viel empfinde ich doch nicht, als mein Freund zu empfinden sagt. Gesetzt, ich würde von ihm beleidigt, ich würde so von ihm beleidigt, als er von mir sich wünschte, beleidigt zu werden, würde ich wohl, nein, ich mag mir nicht schmeicheln, ich würde, ich würde viel zu schwach seyn, es ihm zu vergeben. Ja, ich würde es ihm verargen, wenn er mir bey einer solchen Gelegenheit verzeihen wollte, ich würde ihn selbst tadeln. Doch, ich halte ihn auch nicht einmal für fähig dazu, er mag sagen, was er will. Aber ich irre mich wohl auch, ich beurtheile ihn nach mir, weil ich so schwach bin, folgt es denn daraus, daß ein anderer — Doch allerdings, eine so vollkommne Freundschaft ist für diese Welt nicht — Ob auch wohl Leander so denkt, als er redet? Halt! Ich will, ja, wenn ich ihn beredte, ich hätte Nachricht erhalten, daß mein Schiff untergegangen.

Da will ich sehn ob seine Großmuth — Es wird mich ein wenig kitzeln, wenn ich ihn bestürzt — Doch, nein! Das war ein niederträchtiger Einfall. Seinen Freund auf die Probe setzen, heißt seinen Freund gern verlieren wollen. Nein, aber wenn nun die Wittwe auf dem thörichten Entschluß blieb — gesetzt, Leander würde durch sie glücklich — werde ich sein Freund bleiben können? — Ich zittre — ja ich fühle meine Schwäche — ich würde auf ihn zürnen — ich würde neidisch werden — ach — ich schäme mich recht vor mir selbst —

Siebender Auftritt.

Oront. Damon.

Oront. Nun, da ist er ja. Versteh er mich, Vetter, habe ich ihn doch müssen in hundert Häusern suchen. Versteh er mich. Und ich hätte ihn eher sonst wo zu finden geglaubt, als bey der jungen Wittwe. Versteh er mich.

Damon. Je, was führt Sie denn her, Herr Vetter?

Oront. So? Sieht er mirs nicht an, versteh er mich, was ich will? Mache er sich nur parat, versteh er mich, Nachricht von mir zu hö-

ren, die ihn halb todt, versteh er mich, und wenn er noch ein klein wenig Vernunft übrig hat, versteh er mich, die ihn rasend machen wird.

Damon. Sie erschrecken mich. Was ist es denn?

Oront. Hab ichs ihm nicht gesagt, versteh er mich, daß es ihm mit seinen Kapitale würde unglücklich gehen. Versteh er mich. Da, seh er, lese er — Sein Schiff ist untergegangen. Da, lese er nur, versteh er mich — er wird alle Umstände finden, versteh er mich.

Damon. So?

Oront. Nun, hab ichs ihm doch vorher gesagt, versteh er mich. Aber ihr jungen Leute laßt euch doch niemals sagen, versteh er mich. Alles, alles, wollt ihr besser einsehen. Schon recht, versteh er mich, schon recht!

Damon. Dieses Unglück hätte ich mir nicht versehen —

Oront. Ist das das ganze, was man sagen kann, versteh er mich, wenn man sein Vermögen verliert. O Leichtsinnigkeit! o gottlose Leichtsinnigkeit! versteh er mich. Auf 12000 Thaler. Nun, Vetter, sag er, was will er nun anfangen? versteh er mich. Er ist von der ganzen Welt verlassen, und mit Recht. Versteh er mich. Kann ers läugnen, daß ichs ihm vorher verkündigt ha-

be? Kann ers läugnen, versteh er mich. Wie vielmal habe ich ihm die güldne Regel gegeben: Wer aufs Wasser kömmt, versteh er mich, ist so gut als halb verloren.

Damon. Ach! möchte das Geld doch seyn wo es wollte — wenn nur —

Oront. Ach! Schade um das Geld! Versteh er mich. Das sind gescheute Reden, Damon. Denn ein Mensch, der so denken kann, ist nicht werth, daß er mein Vetter sey. Versteh er mich. Ach schade ums Geld! Nein, Gott sey Dank, versteh er mich, so albern und gottesvergessen bin ich in meiner Jugend nicht gewesen. Denkt er, versteh er mich, daß ihn die junge Wittwe nun heirathen wird? versteh er mich. Sie müßte eine Närrinn seyn. Versteh er mich.

Damon. Ja, Herr Vetter, dieses besorge ich. Und dieses ist auch das einzige, was mir mein Unglück empfindlich macht.

Oront. Der Narr, versteh er mich. Als wenn es nicht so schon empfindlich genug wäre. Versteh er mich. Doch, Vetter, daß er sehn soll, versteh er mich, wie gut ich es mit ihm meyne, so will ich ihm versteh er mich, bey den Umständen rathen: mache er Banquerout.

Damon. Wie? so niederträchtig —

Oront. Was, was, niederträchtig? versteh er mich. Das nennt er niederträchtig, versteh er mich, Vetter, wenn man Banquerout macht? Zum Henker, versteh er mich, habe ich nicht fünf mal Banquerout gemacht? Und bin ich niederträchtig gewesen? versteh er mich. Habe ich nicht mein ganzes Vermögen den Banquerouten zu danken? versteh er mich Zu dem ersten brachte mich meine Frau, versteh er mich. Das war eine stolze verschwenderische Närrinn. Gott habe sie seelig, versteh er mich. Aber das vergelte ihr noch Gott im Himmel, wo sie ohne Zweifel seyn wird, versteh er mich. Denn sie war allezeit gern wo es fein lustig und fein prächtig zugieng, versteh er mich, das sage ich, vergelte ihr der liebe Gott, daß sie mir auf den so kurzen Weg zum Reichthum geholfen hat, versteh er mich. Denkt er, Vetter, daß ich mit fünf Banquerouten, versteh er mich, würde aufgehört haben, wenn mir es nicht wäre ausdrücklich verboten worden, versteh er mich, den Handel aufs neue anzufangen?

Damon. Nein, Herr Vetter, ich kann Ihnen durchaus nicht schmeicheln. Es bringt Ihnen ein so schlimm erworbner Reichthum wenig Ehre.

Oront. Ach! ach! Ehre! Ehre! Versteh er mich. Um die Ehre ist es auch zu thun. Es

muß mancher versteh er mich, bey aller Ehre, die er hat, verhungern. Ach, die Ehre. Ist er nicht ein Grillenfänger? Versteh er mich. Nicht wahr, versteh er mich, es wird meinen Erben gleichviel seyn, ob ich ihn mit Ehre oder ohne Ehre besessen habe. Versteh er mich. Sie werden mirs danken, und wenn ich ihn gestohlen hätte. Versteh er mich.

Damon. Nein, Herr Vetter, wenn Ihre Erben vernünftig seyn, so werden sie nach Ihrem Tode Ihre Verlassenschaft dazu anwenden, daß sie denjenigen, die durch Ihre Banqueroute unglücklich geworden sind, wieder aufhelfen.

Oront. Was? Was? Versteh er mich. Das sollten meine Erben thun? Ja, wenn ich das voraus wüßte, gewiß, versteh er mich, gewiß ich ließe mir eher einmal alle mein Haab und Gut mit ins Grab geben. Hätte ich mirs deswegen so sauer werden lassen? Versteh er mich. Fünfmal habe ich müssen schwören. Fünfmal hätte ich also umsonst geschworen? Versteh er mich. Höre er, Vetter, weil ich sehe, daß er so wider Recht und Pflicht handeln würde, versteh er mich, so will ich ihn fein aus meinem Testa-

mente lassen, versteh er mich. Darnach mag er vollends sehn, was man anfängt, wenn man nichts hat, versteh er mich.

Damon. Alsdann wird der Himmel für mich sorgen.

Oront. Wer? Wer? Versteh er mich. Wer wird für ihn sorgen? Der Himmel? Ja, getröste er sich nur. Ja, er wird für ihn sorgen, versteh er mich, wie für die Sperlinge im Winter. Der Himmel will haben, versteh er mich, daß wir für uns selbst fein sorgen sollen. Dazu hat er uns Verstand und Klugheit gegeben, versteh er mich.

Damon. Ja, und manchen noch überdieß Bosheit und Geiz, wenn Verstand und Klugheit etwa nicht hinlänglich seyn wollten.

Oront. Vetter, soll das auf mich gehn? Versteh er mich. Sey er mir nicht so naseweiß! Ich weiß schon, auf was er trotzt. Versteh er mich. Er denkt jetzo eine gute Heirath zu thun. Aber sieht er mich? Ich will dem Wolfe das Schäfchen schon noch entreißen, versteh er mich. Leander hat nun mehr Recht dazu. Dessen Schiff ist glücklich angekommen, ob man ihm gleich erst geschrieben hatte, versteh er mich,

daß es verunglückt wäre. Es ist aber nichts weiter, als eine Irrung, versteh er mich. Seines, seines ist draufgegangen. Versteh er mich.

Damon. Wie? Leandern ist dieß geschrieben worden? Und er hat mir nichts gesagt?

Oront. Muß man ihm denn alles auf die Nase binden? Versteh er mich. Nun, nun. Er soll schon sehen, was ihm sein Unglück, trotz seiner Ehre und trotz des Himmels, schaden soll. Ich gehe jetzo gleich selber zu der Wittwe. Sie soll alles erfahren. Versteh er mich. Leb er wohl! versteh er mich.

Achter Auftritt.

Damon allein.

Verdrüßliche Nachricht! Ich verliere mein Vermögen —— Dieß möchte noch seyn —— Wer weiß, wenn Leander unglücklich gewesen wäre, ich würde vielleicht nicht großmüthig genug gewesen seyn, ihm zu helfen —— Was für eine Schande für mich, wenn ich an ihm ungetreu geworden wäre! Der Himmel hat mich davor

bewähren wollen. Ich bin glücklich bey allem meinen Unglücke — aber ich verliere zugleich die liebenswürdige Wittwe, sie wird sich an Leandern ohne Schwierigkeit ergeben — an Leandern — doch, Leander ist ja mein Freund — Die Liebe — die verdammte Liebe — verdient sie mein Freund nicht eben so wohl als ich? — was darf ich viel nach einer Frau fragen, deren Herz ich, wenn ich es ja bekommen hätte, bloß meines Geldes wegen bekommen hätte — Aber doch — sie ist liebenswürdig — wie muß ich mit mir selber kämpfen! — Allein Leander — sollte es wahr seyn, daß er diese falsche Nachricht bekommen hätte? — und er sollte mir es verschwiegen haben? — wie hätte er den Vorschlag annehmen können, den ich ihm that — ich falle auf ganz besondre Gedanken — doch, weg damit — sie schänden meinen Freund.

Neunter Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. So alleine und so betrübt?

Damon. Ach, Lisette! meinen Kummer zu erleichtern, muß ich ihn dem ersten dem besten erzäh-

len. Ich bin unglücklich gewesen. Mein Schiff ist in einem Sturme untergegangen. Ich habe die gewisseste Nachricht. Himmel! und ich verliere zugleich alle Hofnung von eurer Frau —

Lisette. Was? So ist es an Leanders Unglück nicht genug gewesen?

Damon. Wie so, an Leanders? Sein Schiff ist ja glücklich angekommen. Was ist ihm denn für ein Unglück begegnet?

Lisette. Ja. Sein Schiff ist so hübsch eingelaufen, wie das Ihrige. Er hat mir es ja selber gesagt.

Damon. Er hat es euch selber gesagt? So ist mein Verdacht doch wohl gegründet — Dem ohnerachtet, Lisette, könnt ihr mir gewiß glauben, daß es eine bloße Irrung mit einem Schiffe gewesen — aber sollte mein Freund doch wohl eine kleine Untreue an mir begangen haben?

Lisette. Eine Untreue? Was für eine Untreue? Behüte Gott! Leander ist ja der getreuste Freund von der Welt. Ha! ha! ha!

Damon. Warum lacht ihr?

Lisette. Ja, das ist gewiß. Auf seine Treue können Sie sich nun verlassen. Ha! ha! Er wird Ihnen in Ihrer Noth redlich beystehn. Ha! ha!

Damon. Das hoffe ich auch gewiß.

Lisette. Und ich auch. Ha! ha! Ich weiß seine guten Absichten. Ha! ha!

Zehnter Auftritt.

Oront. Die Wittwe. Leander. Damon. Lisette.

Wittwe. Werthester Damon, ich habe die betrübte Nachricht von Ihrem Herr Vetter vernommen. Ich versichre Sie, daß mir Ihr Unglück nicht näher hätte gehen können, wenn mir es auch selbst widerfahren wäre.

Leander. Mein liebster Freund, das Glück ist Ihnen zuwider gewesen. Ich weiß, Ihr Gemüth ist viel zu gesetzt, als daß es dieser eitle Verlust sehr beunruhigen sollte. Ich hoffe übrigens, daß Sie leicht mit dem Glück werden auszusöhnen seyn. Es wird Ihnen vielleicht dasjenige, was es Ihnen jetzo entzogen, ein andermal desto reichlicher ersetzen.

Oront. Ja, Vetter, versteh er mich. Ein andermal, ein andermal. Ha! ha! ha!

Leander. Sie, Madam, haben die Gütigkeit gehabt, sich für den Glücklichsten unter uns zu erklären. Der Himmel hat gewollt, daß ich es sey. Doch, ich werde mich alsdenn erst wirklich für das halten, wenn Sie durch das kostbare Geschenk Ihres Herzens mir —

Wittwe. Und diesen Antrag, Leander, können Sie in Gegenwart Ihres Freundes wiederholen?

Damon. Gerechter Himmel! was höre ich?

Leander. O Madam! ich kenne meinen Freund allzuwohl. Er wird sich nicht unterstehen, Ihnen in Ihrem Glücke hinderlich zu seyn. Er wird Ihnen nichts als sein Herz darbieten können. Ich kann das meinige mit einer Tonne Goldes begleiten —

Damon. Leander, Sie wollen — Verdruß und Erstaunen lassen mich kein Wort aufbringen.

Oront. Höre er, Herr Vetter, ich will ihm was sagen, versteh er mich. Er kann die hübsche Wittwe nun nicht heirathen. So viel ist gewiß; versteh er mich. Leandern wird sie wohl auch nicht viel nütze seyn, versteh er mich. Sie gefällt mir ganz wohl, versteh er mich. Ich möchte sie schon haben. Ich dächte, er schlüge mich ihr vor, versteh er mich. Ich bin zu schamhaft dazu. Versteh er mich. Mache er, thue er sein Möglichstes, ich will ihn auch nicht in meinem Testament vergessen. Versteh er mich. Zwey Tonnen Goldes kann ich ihr mitbringen, versteh er mich.

Leander. Ich bitte Sie inständig, Madam! erklären Sie sich, damit auch mein Freund weiß, woran er ist.

Oront. Madam, erklären Sie sich nicht so geschwind. Verstehn Sie mich. Mein Vetter weiß einen hübschen Bräutigam für Sie, verstehn Sie mich, der Ihnen wohl anstehn möchte. Mit dem können Sie zwey, zwey Tonnen Goldes bekom-

men. Verstehn Sie mich. Vetter, Vetter, sag er es ihr doch, versteh er mich.

Wittwe. Es wird unnöthig seyn. Mein Schluß ist schon festgestellt. Leander, es ist wahr, ich habe mein Wort von mir gegeben, den Glücklichsten zu wählen. Ich will es auch halten. Der Glücklichste, liebster Damon, sind Sie.

Damon. Ich?

Leander. Damon?

Oront. Was? Was? Mein Vetter? Ja, denn sein Schiff ist untergegangen, Madam. Verstehn Sie mich. Leander hat eine Tonne Goldes, verstehn Sie mich. Und ich habe ihrer zwey, verstehn Sie mich. Nothwendig, nothwendig müssen Sie mich meynen.

Wittwe. Ja, ja, Damon, Sie sind bey diesem Handel der Glücklichste gewesen. Sie sind glücklich gewesen, daß Sie Gelegenheit gefunden haben, Ihre große Seele auf so eine Art zu zeigen. Ihr größtes Glück aber ist, daß Sie nun Licht bekommen, die Falschheit Ihres Freundes einzusehn, dessen prächtige Galimatias Sie bisher verblendet haben. Leander, erwägen Sie nicht Ihre Aufführung? Sie hatten Nachricht bekommen, daß Ihr Schiff verunglückt sey. Bey dieser Angst wollten Sie sich an mir erholen. Sie setzten Ihren Freund schändlich aus den Augen. Mein Entschluß, mich für den

Glücklichsten zu erklären, war Ihnen nur in so fern verhaßt, als Sie besorgten, daß Sie es nicht seyn würden. Sie suchten mich zu bereden, Damon liebte mich nicht mehr. Und gedenken Sie endlich an den Tausch, zu den ich den Damon habe verführen sollen, zu einer Zeit da Sie vermutheten, seine Sachen stünden besser, als die Ihrigen. Ueberlegen Sie dieß alles, und schämen Sie sich, einen Freund hintergangen zu haben, der Sie über alles hochschätzt. Gehen Sie. Genießen Sie Ihre Reichthümer, die just an keinen Unwürdigern hätten kommen können.

Damon. Leander, soll ich es glauben? Sie haben mich hintergehen wollen?

Leander. Damon. Ich habe Sie beleidigt. Leben Sie wohl.

Damon. Leander, liebster Leander, wohin? Verziehn Sie.

Leander. Lassen Sie mich, ich bitte Sie. Ich muß Ihr Angesicht fliehen, ich sterbe vor Scham. Es ist unmöglich, Sie können mir nicht verzeihen.

Damon. Ich Ihnen nicht verzeihen? O Leander, wäre Ihnen mit meinen Verzeihungen was gedient! Ja, ja. Es ist Ihnen schon alles verziehen. Bleiben Sie da, mein Freund. Sie haben sich übereilt. Und diese Uebereilung hat der Mensch und nicht der Freund begangen. Madam, Sie sind er-

zürnt auf Leandern? Ich schlage alles aus, wo Sie nicht mit mir alles wider ihn vergessen. Wenn Sie uns trennen, so werde ich nothwendig der Unglücklichste seyn. Ich weiß, wie schwer es ist, einen Freund zu finden. Und will man ihn schon des ersten Fehlers wegen verlassen, so wird man Zeitlebens suchen, und keinen erhalten.

Leander. Damon — Urtheilen Sie aus diesen Thränen, ob ich gerührt bin?

Wittwe. Wohl, Leander! Damon verzeiht Ihnen. Und ich weiß selbst nicht, ob ich über seine Großmuth oder über Ihre Reue mehr gerührt bin. Lassen Sie uns unsre Freundschaft wieder von neuem anfangen. O Damon! wie zärtlich wird Ihre Liebe seyn, da Ihre Freundschaft so zärtlich ist.

Oront. Da war meine Freyerey also auch umsonst!

Damon. Nun gestehen Sie mir wenigstens, lieber Leander, daß es etwas schwerer sey, die Pflichten der Freundschaft auszuüben, als von ihr entzückt zu reden.

Leander. Ja, Damon, ich habe die Freundschaft genennt, aber sie heute erst von Ihnen kennen lernen.

Wittwe. Damon! Damon! ich befürchte, ich befürchte, ich werde eifersüchtig werden! Keines Frauenzimmers wegen zwar nicht, aber doch gewiß Leanders wegen!

Die alte Jungfer, ein Lustspiel,

von

ebendemselben.

Verfertiget im Jahre 1748.

Non tu nunc hominum mores vides?
Dum dos sit, nullum vitium vitio vortitur.

PLAUT

Vorerinnerung.

Ich weiß nicht, durch welchen Zufall dieses Lustspiel von Lessingen, das schon 1749 zu Berlin herausgekommen, so selten geworden ist. Man kann nicht sagen, daß es der Verfasser verworfen, weil er noch keine Sammlung seiner sämmtlichen Werke veranstaltet, so wenig als er die Kleinigkeiten verworfen, weil er sie noch nicht wieder auflegen lassen, oder den Philotas, weil man ihn noch einzeln kaufen muß. Er hat sich auch nirgends erklärt, daß er es verwerfe. Ueberdieß ist es zwar rühmlich, wenn die Verfasser selbst ihre Lehrlingsstücke theils dem Publikum ganz entziehen, theils, wenn sie einmal erschienen, wieder zu unterdrücken suchen, und ihre Unzufriedenheit bezeugen, wenn man sie wieder heraus giebt. Aber es ist auch dem Publikum nicht zu verdenken, wenn es diese Stücke vom Untergange zu retten sucht, nicht um den Ruhm der Verfasser zu schmälern oder sie zu kränken, sondern um eine Geschichte von dem Wachsthum ihres Genies vor Augen zu haben. Die alte Jungfer ist eine unterhaltende Farce, doch mehr in einzeln Stellen, als im Ganzen. Denn hier möchte man etwas mehr Reichthum von Handlung, mehr komische Situationen wünschen. Klitander ist eine offenbar überflüssige episodische Person. Uebrigens ist Lessing der erste, der die Poeten auf die Bühne gebracht hat.

Die alte Jungfer.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen:
- Jungfer Ohldinn.
- Lelio.
- Lisette.
- Herr Oront.
- Frau Oront.
- Herr von Schlag, Kapitän.
- Peter.
- Klitander, Lelios Freund.
- Kräusel, ein Poet.
- Herr Rehfuß.

Der Schauplatz ist ein Saal.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Herr Oront. Frau Oront.

Herr Oront. Ach! Grillen, dazu wird man nimmermehr zu alt! und wie alt sind Sie denn? Wie lange ist es, daß ich Sie noch habe auf dem

Arme herum tragen sehn? Wenn es funfzig, ein, zwey — je nu — etliche funfzig Jahr —

Ohldinn. Warum nicht achtzig gar? Wenn Sie mich für so alt halten, was reden Sie mir viel vom Heirathen vor?

Herr Oront. Ey nicht doch! nicht zu alt! gar nicht zu alt! Vier und funfzig Jahr ist just recht für eine mannbare Jungfer — Wenn die Dingerchen so jung heirathen, so werden auch die Kinder darnach —

Ohldinn. Mit Ihren vier nnd funfzig Jahren —

Frau Oront. Es ist wahr. Du irrest dich, mein Kind. Kannst du doch noch nicht einmal so alt seyn.

Herr Oront. Das stünde mir auch an. Ich und das Seculum, wir gehn mit einander. Darfst du dich etwan über mein Alter beschweren? Bin ich nicht noch —

Frau Oront. Gut, gut! Also kannst du sie nicht als ein Kind gekannt haben.

Herr Oront. Ach — was, Kind —

Ohldinn. Wenn Sie mir nicht glauben wollen; mein Taufschein kann es ausweisen, daß ich erst auf Ostern funfzig Jahr bin.

Herr Oront. Was? Sie erst funfzig Jahr? Ich denke, wer weiß wie alt Sie sind. O! da ist

Ihre Zeit noch nicht verflossen. Sara war neunzig Jahr alt. Und nach ihrem Gesichte hätte ich sie gewiß auch nicht für jünger —

Ohldinn. Ey! mein Gesicht — mein Gesicht — wem das nicht ansteht —

Herr Oront. Wer sagt das? Ihr Gesicht hat noch seine Liebhaber. Würde denn sonst der Herr Kapitän von Schlag? —

Ohldinn. Was? von? ist er gar ein Adlicher?

Herr Oront. Ja freylich, und zwar aus einer der ältesten Familien. Er steht bey dem König vortreflich angeschrieben, der ihm auch in Gnaden seinen Abschied ertheilt hat, weil er das Unglück hatte, im letzten Feldzuge, zu fernern Diensten, untüchtig gemacht zu werden.

Ohldinn. Untüchtig? — Nein, ich besinne mich alleweile. Ich mag ihn nicht. Wenden Sie sich an eine andere. Ich kann nichts thun, als ihn bedauren.

Herr Oront. Er mag aber keine andre, als Sie. Und verlangen Sie denn einen Mann, der stets zu Felde liegt? und der um Sie des Jahrs kaum zwey Nächte seyn? Die abgedankten Officiers sind die besten Ehemänner, wenn sie ihren Muth nicht mehr an den Feinden beweisen können, so sind sie desto mannhafter gegen ihre —

Doch, ich komme zu weit in Text. Sie verstehn mich doch nicht —

Ohldinn. Ach — denkt doch —

Herr Oront. So? verstehn Sies schon? Ich denke —

Ohldinn. Ich denke, daß Sie mich nur zum Besten haben wollen.

Herr Oront. Oder Sie mich. Sage ich, Sie verstehns, so ist es nicht recht. Sage ich, Sie verstehns nicht, so ists wieder nicht recht. Ich sehe wohl, so alt Ihr Köpfchen ist, so eigensinnig ist es auch. Wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Ohldinn. Behüte Gott! muß man sich denn gleich ärgern? Reden Sie ihm doch zu, Frau Oront.

Frau Oront. Du mußt, mein lieber Mann, ein wenig gelinder mit ihr verfahren. Du wirst es ja wohl noch an meinem Beyspiele wissen, wie es einem Frauenzimmer ist, wenn man ihr das erstemal dergleichen vorsagt.

Ohldinn. Ach! das erstemal — das erstemal — Wenn ich hätte heirathen wollen —

Herr Oront. Sie wollen also nicht?

Ohldinn. Daß Gott! Sie sind auch gar zu stürmisch — Kann man sich denn in solchen wichtigen Sachen gleich auf der Stelle entschließen?

Herr Oront. Ja, ja! Man kann und muß. Gleich in der ersten Hitze. Wenn die verdammte Ueberlegung dazu kömmt, so ist es auf einmal aus. Gott sey Dank! die Ueberlegung ist mein Fehler nicht. Soll denn Ihr schönes Vermögen an lachende Erben kommen? In den Händen Ihres verschwenderischen Vetters wirds lange währen. Selbst Kinder gemacht, so weiß man doch, wem mans hinterläßt. Sie kommen durch die Heirath in ein altes adeliches Geschlecht, Sie wissen nicht, wie. Und wollen Sie denn in die Grube fahren, ohne das überirrdische Vergnügen des Ehestands geschmeckt zu haben?

Ohldinn. Je nu, so wäre mein Trost, daß ich auch seine Beschwerlichkeiten nicht hätte ertragen dürfen.

Frau Oront. O! die sind bey der Lust, die er uns schafft, zu dulden. Und kömmt ein Paar zusammen, wie ich und mein lieber Mann, so wird man wenig davon zu sagen haben. Nicht wahr, mein allerliebstes Kind? Wir ——

Herr Oront. Ja. Das ist wahr, mein Schätzchen, wir haben einander das Leben so süsse gemacht, so anmuthig — Wir sind auch in unsrer Nachbarschaft ein Muster einer glücklichen Ehe.

Frau Oront. Wir sind ein Leib und eine Seele beständig gewesen —

Herr Oront. Wir wissen von keinem Zank noch Streit. Des einen Verlangen ist stets auch des andern Wille gewesen. Ja, mein englisches Weibchen.

Frau Oront. Das ist wahr, mein goldnes Männchen.

Ohldinn. Wahrlich, so ein Paar macht einem den Mund ganz wäßrig.

Herr Oront. Und das nun schon in die sechs und zwanzig Jahre.

Frau Oront. So einig, so vertraut, wie die Täubchen —

Herr Oront. Schon sechs und zwanzig Jahr.

Frau Oront. Du irrst dich, mein Kind; erst vier und zwanzig.

Herr Oront. Ey! wie so? Zähle doch nach.

Frau Oront. Je nu ja. Vier und zwanzig, und nicht mehr.

Herr Oront. Warum auch nicht. Vom Jahr Christi, Anno 1724. Ich weiß es ganz eigentlich, ich habe es an meine Cabinetthüre geschrieben.

Frau Oront. Cabinet — Cabinet — Vortrefliches Cabinetstückchen. Ich sehe wohl, dein einziges Vergnügen ist, mir zu widersprechen.

Herr Oront. O sachte! Du schreibst deine närrische Gemüthsart auf meine Rechnung. Das Widersprechen eben ist dein Fehler, und zu meinem Unglücke nicht der einzige.

Frau Oront. Mein Fehler? Der unbesonnene Mann!

Herr Oront. Ich unbesonnen? unbesonnen? Was hält mich?

Frau Oront. Heirathen Sie ja nicht, liebe Jungfer. So sind die Männer alle; und der beste ist nicht des Teufels werth.

Herr Oront. Was? Nicht des Teufels werth? Frau, ich erschlage dich. Nicht des Teufels werth?

Frau Oront. Ja, ja. Er ist des Teufels werth.

Herr Oront. Dein Glück, daß du wiederrufst! Von 1724 bis 1748 sollen nicht mehr als vier und zwanzig Jahr seyn! Bist du närrisch?

Frau Oront Oder du? Zähle doch! 24 bis 34 sind zehn Jahr. 34 bis 44 sind zwanzig. 45, 46, 47, 48 sind vier Jahr, sind vier und zwanzig Jahr.

Herr Oront. Du gottloses Weib. Nur, daß du widersprechen willst. Laß mich einmal zählen. 24 bis 34 sind zehn, 34 bis 44 sind zwanzig. 45, 46, 47, 48 sind, sind — halt, ich habe

mich verzählt. 24 bis 34 sind zehn Jahr, 34 bis 44 sind auch zehn Jahr, das sind zwanzig Jahr. 45, 46, 47, 48 — Je verflucht! — Nun, Jungfer Ohldinn, entschließen Sie sich kurz. Was wollen Sie thun? damit ich nur von der verzweifelten Rechthaberinn wegkomme.

Frau Oront. Sie machen sich unglücklich, wenn Sie ihm folgen. Sprechen Sie, um Gottes willen, nein.

Ohldinn. Ach, meine liebe Frau Oront, man merkt Ihren Unwillen gegen Ihren Mann gar zu deutlich.

Herr Oront. Du böses Weib! du willst mir auch meinen Recompenz zu Wasser machen. Jungfer Ohldinn, erklärt! erklärt!

Ohldinn. Je nu — Ja — Wenn —

Herr Oront. Ach! was wenn? Sie können die Bedingungen alle mit Freuden annehmen. Ich habe also Ihr Wort, und meinen Zweck erlangt! Gut. Wieder funfzig Rthlr. erworben!

Zweyter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Frau Oront.

Ohldinn. Er geht fort, und eine halbe Antwort —

Frau Oront. Gefangen waren Sie! So ein unvernünftiger Mann; wenn man ihm einen Finger giebt, nimmt er die ganze Hand!

Ohldinn. Je nu — Wie Gott will.

Frau Oront. Behüts Gott! Sie werden doch das nicht thun! Ich will dem Flegel nachlaufen, ich will ihm nachlaufen.

Ohldinn. Nehmen Sie mirs nicht übel. Sie suchen doch alle Gelegenheiten, sich mit Ihrem Manne zu zanken, vor. Das ist gar nicht hübsch.

Frau Oront. Ach, ich sehe wohl, der Narr ist Ihnen auch in den Kopf gekommen. Sie denken, wer weiß, was für Zuckerlecken bey einem Manne ist. Das Unglück hat Sie so lange verschont —

Ohldinn. Ach! pap! pap! pap! Wenn man sich das Unglück nicht selber zuzieht. Der Mann ist einmal Herr —

Frau Oront. Und der muß Ihnen sehr noth thun. Leben Sie wohl. Machen Sie, was Sie wollen.

Dritter Auftritt.

Jungfer Ohldinn hernach Lisette.

Ohldinn. Die Neidische! Nu, so will mich doch der Himmel auch einmal erlösen. Ich zittre

ganz vor Freuden. Ach, wie sauer wurde mir das Ja. Gott sey Dank, daß es heraus ist!

Lisette. Was war denn das wieder für ein Besuch? Nicht wahr, Herr Oront wollte Geld borgen?

Ohldinn. Die Närrinn denkt, bey mir sey sonst nichts, als nur das leidige Geld zu suchen.

Lisette. Nu, einen Freyer hat er Ihnen doch wohl nicht gebracht? Obgleich jetziger Zeit die Freyer auch zu einer Art von Geldborgern geworden sind. Ueber dergleichen Sachen sind Sie weg. Es ist auch wahr, der Ehestand ist eine rechte Hölle —

Ohldinn. Gott behüte uns! Lisette, bedenkst du auch, was du sagst?

Lisette. Nichts, als was Sie unzähligmal gesagt haben. Ach, daß mich doch niemand will in die Hölle holen! So lange hätte ich nimmermehr Geduld, wie Sie. Und wenn Sie nicht bald darzu thun, so wirds zu spät.

Ohldinn. Zu spät — unvernünftiges Mensch? Wie alt bin ich denn?

Lisette. Für mich ist das keine Rechnung. Ich kann nicht bis 50 zählen.

Ohldinn. Bloß deine dumme Spötterey könnte mich zu was bringen, was dir und meinem Vetter nicht lieb seyn würde.

Lisette. Sachte also! Sachte! Ich könnte Sie vollends desperat machen.

Ohldinn. Kurz, ich heirathe. Der Herr Kapitän von Schlag hat sich alleweile durch Herr Dronten bey mir antragen lassen. Ich habe ihm mein Jawort gegeben, und ich hoffe, die Sache soll heute noch richtig werden.

Lisette. Unvergleichlicher Traum! Er muß Ihnen die vorige Nacht sehr anmuthig gemacht haben. Wie legen Sie sich, wenn Sie so träumen wollen? Auf den Rücken? auf den Bauch? oder ——

Ohldinn. Narrenspossen bey Seite! Was ich gesagt, ist wahr. Und ich gehe jetzo den Augenblick, meine Wechsel und Documente in Ordnung zu bringen.

Lisette. Daran thun Sie sehr wohl. Denn die gehn die Heirath doch wohl mehr an, als Sie —

Ohldinn. Schweig! grobes Ding!

Vierter Auftritt.

Lisette hernach Lelio.

Lisette. O! allerliebste Post für ihren Vetter! Ob er denn in seiner Stube ist? Herr Lelio! Herr

Lelio! Die Männersucht ist doch eine recht wesentliche Krankheit des Frauenzimmers. Es mag so jung, oder so alt seyn als es will. Ach — Ich befinde mich in der That auch nicht gesund. Herr Lelio!

Lelio. Was giebts? Ey, Mademoisell Lisette! Ich dächte, mein Närrchen, du hättest dich können zu mir in meine Stube bemühen.

Lisette. Ergebene Dienerinn! Das hieße sich zu weit in des Feindes Lager wagen. Der Platz ist hier neutral. Hier kann ich Ihren Anfällen trotzen.

Lelio. Ach! Wer nur den Angriff wagen will, gewinnt dich aller Orten.

Lisette. Schade, daß es niemand hört! Sonst würde ich Ihnen für gütige Recommendation danken. Doch, zur Sache! Ich habe Ihnen eine recht besondre neue Neuigkeit zu sagen.

Lelio. Gut! daß du auf das Capitel von Neuigkeiten kömmst. Ich habe dir auch was sehr drolligtes daraus mitzutheilen.

Lisette. Meines ist doch wohl noch drolliger.

Lelio. Unmöglich! Was wetten wir?

Lisette. Schade auf das Wetten! ich bekomme doch nichts von Ihnen.

Lelio. Ey! du bist närrisch. Warte nur, bis meine Muhme stirbt. Denn —

Lisette. O! die hat noch viel vor ihrem Tode in willens.

Lelio. Du redtst, als wenn du schon wüßtest, was ich dir sagen wollte.

Lisette. Nu? Nur heraus! was ist es denn?

Lelio. Laß nur erst deine Neuigkeit hören.

Lisette. Nu, so hören Sie. Ihre Muhme —

Lelio. Meine Muhme —

Lisette. Will heirathen.

Lelio. Will heirathen. Das wollte ich dir auch sagen. Wo Henker, hast du es schon her? Nur den Augenblick hat mir es die Frau Oront gesagt, die mir auch allen möglichen Beystand, es zu hintertreiben, versprach.

Lisette. O! in dergleichen Entschließungen sind die alten Jungfern zu hartnäckig.

Lelio. Aber was Henker werden meine Creditores dazu sagen? die mir mit zwölf Procent so christlich ausgeholfen, in Hofnung, daß ich einst ihr Universalerbe werden würde.

Lisette. Das ist der Creditoren Sorge. Was bekümmern Sie sich darum?

Lelio. Um die, die es schon sind, ist mir nicht sehr leid. Sondern um die, die es etwa noch

werden sollten. Auf was werde ich die vertrösten können? —

Lisette. Nur auf nichts gewissers, als Ihre Erbschaft; sonst laufen Sie Gefahr, daß Sie sie einmal bezahlen müssen.

Fünfter Auftritt.

Lelio. Lisette. Peter (mit einem Korbe Gebackens)

Peter. Holla! ihr Leutchen! kauft ihr heute nichts?

Lisette. Nichts, das mal, Peter.

Peter. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen; nichts?

Lisette. Nichts. Nein.

Peter. Gar nichts? Herr Lelio, für das Naschmaul. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen.

Lelio. Pack dich! Ich habe heute kein Geld!

Peter. Kaufen Sie immer. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen.

Lelio. Ich werde bald eine Erbschaft thun. Willst du mir so lange borgen, so nehme ich dir deinen ganzen Korb ab.

Peter. Ha! Ha! Sie kommen auf des Herrn Kapitäns Sprünge. Der kaufte mir gewiß auch alle Tage ab, wenn ich nur bis nach seiner Heirath mit dem Gelde warten wollte. Aber, ihr Herren, so was frißt sich wohl gut, doch läßt sichs schwer bezahlen, wenn man es nicht mehr schmeckt.

Lelio. Was ist das für ein Kapitän?

Peter. Je der, er wohnt drey Treppen hoch, hintenraus.

Lelio. Wo denn?

Peter. Da, oben in der breiten Straße. Es ist eine kleine Stube, nur mit einem Fenster.

Lisette. Nun, wissen Sie denn noch nicht genug? Der Kapitän, in der breiten Straße, drey Treppen hoch, hintenraus, in einer kleinen Stube mit 2 Fenstern! —

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Eben der.

Lelio. Wie heißt er aber denn? Narre.

Peter. Je, wie er heißt — Er heißt — warten Sie — ich werde mich wohl besinnen. Sein Hund heißt Judas. Es ist so ein großer gelber Fleischerhund — das weiß ich. Aber er — er heißt — von Prügel — nein — von Stoß — nein — haha — Schlag, von Schlag. Der Herr Kapitän von Schlag.

Lelio. So, kennst du den?

Peter. Warum nicht? Auch seinen Bedienten habe die Ehre zu kennen. Denn der ist meiner Mutter Tochter Mann. Und wo ich mich nicht irre, so sind wir gar Schwäger.

Lisette. Je, Peter, so könntest du uns einen großen Dienst thun.

Peter. Top! Wenn er mir was einbringt, so ist er so gut als gethan. Laß hören! (Er setzt seinen Korb weg.)

Lisette. Weißt du, wen der Herr von Schlag heirathen will?

Peter. Die erste, die beste; wenn sie nur Geld hat. Ich glaube er nähme dich. Aber —

Lisette. O! Ich will schon sehn, daß ich mich anderwärts ohne das Aber unterbringe. Kurz, er will unsre alte Jungfer heirathen.

Peter. Ja, er will —

Lisette. O! sie will auch.

Peter. Desto besser! Die Sache ist also richtig. Und ich habe künftig einen Kundmann mehr.

Lisette. Ja, Narre, aber wir wollen nicht. (Sie macht sich über den Korb).

Peter. Nu gut, so wird nichts draus.

Lelio. Zu wünschen wäre es, und ich verlöhre meine Erbschaft nicht.

Peter. Ha! Ha! Ha!

Lelio. Was lachst du?

Peter. Ha! ha! Steht Ihre Erbschaft auf Freyers Füßen? Gut, daß ich meine Makronen noch habe! Aber was wolltest du mir sagen, Lisette? (Er sieht, daß sie nascht) O! mein Blut, du wärst mir die rechte! Kätz weg! Ich werde ankommen bey meiner Frau. Sie hat mir alle Stückchen zugezählt. (Er setzt den Korb auf die andre Seite.)

Lisette. Narre, ich will kosten. Vielleicht kaufe ich was, wenn mirs schmeckt. Nu, höre nur. Mache dir doch einen Weg mit deinem Krame —— (Sie geht auf die andre Seite) zu ihm.

Peter. Wärst du nur stehn geblieben, Lisette. Ich kann auf jenem Ohre so gut hören, als auf dem. (Er setzt den Korb wieder auf die andre Seite) Nu, was soll ich denn bey ihm, er kauft mir ja nichts ab.

Lisette. Könntest du nicht etwan mit einer gescheiten Art auf seine Heirath zu reden kommen ——

Peter. Auf eine gescheite Art? Zweifelst du daran? Der Henker, ich weiß solche schöne Uebergänge —— z. E. —— er spräche: ich brauche nichts von deiner Waare, Peter. So würde ich etwan sagen — Ja, was wollte ich sagen? —— Je nu, ich würde sagen; nichts? gar nichts?

Behüte sie Gott — und gienge wieder meine Wege.

Lisette. Narre, was hättest du denn also von der Heirath mit ihm geredet? Und nicht allein das sollst du thun, sondern du sollst auch sehen, wie du ihm unsre Jungfer aus dem Sinne bringst. Wir wollen dir auch deswegen die dazu gehörige Freyheit geben, ihr alle Schande und Laster nachzusagen, wenn es nur was hilft.

Lelio. Der Einfall wäre nicht dumm, aber der, der ihn ausführen soll, ist desto dümmer.

Peter. O, nein. Sie irren sich, Herr Lelio. In solchen Sachen habe ich was gethan. Nur eine kleine Probe zu machen. Gesetzt, Sie wären der Herr Kapitän. Was? würde ich sagen, Sie wollen heirathen? wer hätte sich das sollen träumen lassen? Sie, der sonst ein solcher Verächter des Ehestands — zwar nein, das wäre nichts. Es ist nicht wahr. Er hätte lange gern geheirathet —— Aber so —— Was? die alte Jungfer wollen Sie heirathen? — Nu, nu, es ist nicht übel, sie hat wacker Geld.

Lisette. Ey, du wärst uns der rechte! Geh, geh, ich sehe schon, es ist mit dir nichts anzufangen.

Peter. Ey, wie so? Hast du mich doch noch nicht probiert. Aber glaubst du, daß es was hel-

fen würde, wenn ich sagte, das alte Affengesicht wollen Sie heirathen? Sie sieht ja aus, als wenn sie schon 3 Jahre im Grabe gelegen hätte. Die wird Ihr Hochadliches Geschlecht weit fortpflanzen. Und, im Vertraun gesagt, man spricht gar, sie wäre eine Hexe. Ihr Reichthum, von dem man so viel Redens macht, sind lauter glühende Kohlen, die sie in großen Töpfen hinter der Kellerthür stehn hat, und wobey ein großer schwarzer Hund Wache liegt. Einer mit feurigen Augen, mit 6 Reyhen Zähne, mit einem dreyfachen Schwanze —

Lisette. Ach, behüte uns Gott! Mit einem dreyfachen — Kerl du machst einem mit deinen Reden zu fürchten, daß man des Todes seyn könnte; (Sie macht sich wieder über den Korb.)

Peter. Ha! ha! Und bey ihm würde das alles nichts helfen. Laß dich unbekümmert, würde er sagen. Ich will schon sehen, daß ich mich des Schatzes bemächtige. So gut ich in Schlesien oder Böhmen, wenn der Bauer sein bischen Haabseeligkeiten noch so tief vergraben hatte —

Lisette. Mir fällt noch was bessers ein. Das wird gewiß gehn.

Peter. Nu was? —— Hat dich der Teufel schon wieder übern Korbe? Ich muß ihn nur wieder umhängen.

Lisette. Sey kein Narr, er wird dir ja zu schwer.

Peter. Nein, nein. Wenn ich ihn zu lange stehn ließe, möchte er gar zu leicht werden.

Lisette. Ich weiß, daß unsre Jungfer den Herrn von Schlag noch nie gesehn hat. Ich dächte, wenn du dich für ihn ausgäbst —

Lelio. Ich versteh dich, Lisette. Das ist vortreflich ausgesonnen.

Peter. Ich versteh noch nichts.

Lisette. Kommt fort, wir wollen die Sache an einem sichern Orte überlegen. Hier möchten wir überrascht werden.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Lelio.

Lisette. Sorgen Sie nicht. Ich glaube gewiß, daß unsre List gut ablaufen wird.

Lelio. Ich will es wünschen. Gewiß, ich würde dich es genießen lassen. Und vielleicht heirathete ich dich gar.

Lisette. Davon zu einer andern Zeit. Aber wie fest ihr schon das Heirathen im Kopfe stecken muß, das können Sie daraus sehen. Sie hat den Augenblick nach einem Schneider, nach einem Spitzenmanne, nach einer Aufsetzerinn, und nach einem Poeten geschickt.

Lelio. Was soll der Poet?

Lisette. Als wenn eine Hochzeit ohne ein Carmen vor sich gehen könnte. Er soll es in seinem oder in eines andern Namen machen. Und sie hat schon einen alten Gulden parat gelegt.

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Klitander.

Klitander. Dein Diener, Herr Lelio! Wie befindest du dich? Ist dir die gestrige Motion wohl bekommen? Hast du ausgeschlafen? Wirst du heute wieder in der Gesellschaft seyn? Bist du heute noch nicht auf dem Coffeehause gewesen? Wie schmeckte dir der Wein? Hatte sich Valer nicht eine artige Brunette ausgelesen?

Lelio. Sind das nicht eine Menge Fragen, und du hast mich das Compliment noch nicht beantworten lassen.

Klitander. Zum Henker, ich treffe euch schon wieder beysammen alleine an? Lelio! Lisette! Daraus kann nichts gutes kommen. Aber was fehlt dir, Lelio? Du siehst mir ganz, ganz, ich weiß nicht wie, aus. Du brauchst eine Ermunterung. Komm mit. Ach! bey Gelegenheit, es ist gut, daß ich daran denke: weißt du, wer das Frauenzimmer war, das uns gestern im Garten begegnete? Gefiel sie dir nicht? Wollen wir nicht wieder dahin gehn? Vielleicht treffen wir sie.

Lelio. Willst du mir nicht sagen, auf welche Frage ich dir zuerst antworten soll? oder soll ich lieber gar keine beantworten?

Lisette. O! mein Herr, wir haben jetzo gar nicht Zeit, Ihrem Geplaudere zuzuhören.

Klitander. So? Sollte sich diese Wahrheit nicht etwas höflicher ausdrücken lassen? Sind eure Verrichtungen sehr dringend? Hast du mir nichts Neues zu erzählen, Herr Lelio?

Lelio. Ach ja. Und zwar etwas Neues, das mich sehr nahe angeht.

Klitander. So? Aber weißt du schon, daß unsre Freundinn, Clarice, eine Braut ist? Gestern ist es richtig geworden.

Lelio. Willst du also meine Neuigkeit nicht hören?

Klitander. Erzähle, erzähle. Ich höre ungemein gern was Neues. Nur gestern —

Lelio. Du fängst schon wieder von was andern an. Kann ich doch nicht einmal die vier Worte vor dir aufbringen: Meine Muhme will heirathen.

Klitander. Ha! ha! ha!

Lelio. O! wenn du an meiner Stelle wärest, du würdest gewiß nicht lachen.

Klitander. Ha! ha! ha! Du beschwerst dich, daß ich so viel rede, und neulich war ich in einer Gesellschaft, wo man mir Schuld gab, ich redte zu wenig. Ha! ha! ha! Wenn redet man denn weder zu viel, noch zu wenig? Das ist lächerlich!

Ha! ha! ha! Aber wolltest du mir nicht was Neues sagen? Was war es denn?

Lisette. Wenn Sie nur nicht gar zu sehr mit sich selbst beschäftigt wären, so hätten sies längst gehört. Seine Muhme will heirathen.

Klitander. Ist es schon gewiß? Lelio, du machst doch auch, daß ich auf die Hochzeit komme? Hat sie den Wein schon dazu gekauft? Ist er gut?

Lelio. Wenn du als ein Freund an mir handeln wolltest, so würdest du mir lieber einen Rath geben, wie ich etwan diese unglückliche Heirath hintertreiben könnte.

Klitander. Wie so?

Lelio. Je, meine Erbschaft geht damit zum Teufel.

Klitander. O! dem ist bald abzuhelfen. Laß dir die Erbschaft voraus geben. Die Muhme mag alsdenn machen, was sie will.

Lisette. Herr Lelio! müssen wir nicht dumm seyn. Es ist wahr. Das ist das beste Mittel; und wir sind nicht drauf gefallen! O es lebe ein hurtiger Verstand!

Klitander. O mein Kind, du bist nicht die erste, die mir es sagt, daß ich sehr glücklich in Rathschlägen bin.

Lisette. Gewiß! Ihr Rath hat nicht mehr, als den einzigen Fehler, daß er sehr abgeschmackt ist.

Klitander. So? Wenigstens sollte ich denken, daß er doch den Stoff zu einem bessern gegeben könnte. Aber wo ist deine Muhme? Ich muß ihr nothwendig zu der wohlgetroffnen Wahl Glück wünschen. Wen will sie nehmen?

Lisette. Sie können sie selbst fragen. Ich höre jemanden kommen. Sie wird es ohne Zweifel seyn. Kommen Sie, Herr Lelio, Peter möchte unsrer Anweisung nöthig haben.

Lelio. Wenn du mit meiner Muhme sprechen willst, so thu mir den Gefallen, und nimm sie recht herum.

Klitander. Das würde ich ohne dein Erinnern gethan haben. Ich bin ein Meister in beissenden und feinen Satiren. Und wenn du willst, ich will es so toll machen, daß sie zerplatzen soll.

Lelio. Desto besser.

Dritter Auftritt.

Klitander. Jungfer Ohldinn.

Klitander. Mademoisell, Jungfer Braut, Madam — wie, Teufel soll man Sie nennen?

Ist es wahr, oder ist es nicht wahr, daß Sie heirathen wollen?

Ohldinn. Ja. Es ist allerdings wahr. Wer kann wider sein Schicksal? Ich versichre Sie, Herr Klitander, es ist eine ganz besondre Vorsehung dabey gewesen. Ich hatte an nichts weniger, als an einen Mann, gedacht, und plötzlich ——

Klitander. Und plötzlich ist Ihnen der Appetit angekommen?

Ohldinn. Sie können gewiß glauben, daß es mein Betrieb gar nicht gewesen ist. Die Heirathen werden im Himmel gestiftet, und wer wollte so gottlos seyn, sich hier zu widersetzen?

Klitander. Da haben Sie Recht. Die ganze Stadt lacht zwar über Sie; aber das ist das Schicksal der Frommen. Kehren Sie sich nicht daran. Ein Mann ist doch ein ganz nützlicher Hausrath.

Ohldinn. Ich weiß nicht, worüber die Stadt lachen sollte. Ist denn eine Heirath so was Lächerliches? die gottlose böse Stadt!

Klitander. Sie thun der Stadt unrecht. Sie lacht nicht darüber, daß Sie heirathen, sondern, daß Sie nicht schon vor dreyßig Jahren geheirathet haben.

Ohldinn. Ist das nicht närrisch. Vor dreyssig Jahren! Vor dreyßig Jahren war ich noch ein Kind.

Klitander. Aber doch schon ein ziemlich mannbares. Denn Ihr Geschlecht hat das Vorrecht, daß man ihm diese Benennung sehr lange läßt. Zum Henker, wenn ich in Sie verliebt wäre, würde ich Sie doch wohl noch itzo mein Kind heißen. Aber Mademoisell, das will ich ohne meinen Schaden gesagt haben. Glauben Sie nicht etwan, daß ich es bin.

Ohldinn. Ich würde mir auch wenig darauf einbilden. So ein wilder, leichtsinniger, unverständiger —

Klitander. O der Verstand kömmt nicht vor den Jahren. Danken Sie es Ihren Runzeln, wenn er schon bey Ihnen sollte eingezogen seyn.

Ohldinn. Meine Runzeln? Sagen Sie mir nur, durch was für ein Unglück ich heute in Ihre Hände komme? Meinen Runzeln? — Ich sollte Ihnen vielleicht mehr glauben, als meinem Spiegel? Ich bin gewiß die erste Braut, der man so eine niederträchtige Grobheit sagt!

Klitander. Es würde sonst keine kleine Beschimpfung für mich seyn, wenn ich nicht wüßte mit einer Braut umzugehen. Aber bey Ihnen hat es eine Ausnahme. Und ich wäre höchst strafbar,

wenn ich Ihnen das geringste artige Wörtchen, die geringste galante Tändeley vorsagte. Doch, ich will ein Uebriges an Ihnen thun. Wenn Sie mich auf Ihre Hochzeit bitten wollen, so verspreche ich Ihnen einige neue Tänze, etliche Dutzend verliebte Ausdrückungen, gegen Ihren Bräutigam, und unterschiedne neumodische zärtliche Blicke zu lehren. Denn in allen dreyen können Sie nicht anders, als sehr schlecht, beschlagen seyn. Ich will Sie auch zum Ueberfluße mit einigen artigen Frauenzimmern, die meine guten Freundinnen sind, bekannt machen, von denen Sie das Gesellschaftliche gar bald lernen können.

Ohldinn. Das mögen auch die rechten seyn, die sich mit Ihnen bekannt machen. Die müssen gewiß den Männern nachlaufen.

Klitander. Je nun, die zehnte hat die Gabe nicht, so lange zu warten, wie Sie. Ein Mann geht seine Straße fort. Er stößt bey jedem Schritte an ein Frauenzimmer an, das er bekommen kann. Die sich von ihnen nun nicht ein wenig hervorthut, die bleibt dahinten. Und so ist es Ihnen gegangen. Doch, mit der Moral bey Seite. Ich will mich um Sie und Ihren Bräutigam verdient machen. Lassen Sie sehen, ob Sie eine Menuet tanzen können.

Ohldinn. Wie weit wollen Sie Ihre Possen noch treiben?

Klitander. Machen Sie keine Umstände. Sie sollten mir es noch Dank wissen.

Ohldinn. Daß Sie nur Gelegenheit zur Spötterey hätten.

Klitander. Zum Henker, Sie haben ja einen rechten artigen Fuß zum Tanzen. (Er hebt ihr den Rock ein wenig in die Höhe)

Ohldinn. Schämen Sie sich. Ich bitte Sie.

Klitanter. Was brauchen Sie für alte abgesetzte Wörter? Schämen ist nun schon über hundert Jahr nicht mehr im Gange: Frisch! Wir wollen nur erstlich stückweise gehen. Wie machen Sie das Compliment?

Ohldinn. O Ihre Dienerinn! so weit lasse ich mich nicht zum Besten haben. (Sie macht eine Verbeugung).

Klitander. Ich sehe wohl, ich muß mich an Ihre That, nicht an Ihre Worte kehren. Das Compliment war nicht uneben. Aber, nehmen Sie doch den Rock ein wenig in die Höhe. Ich kann ja nicht sehn, was da unten vorgeht.

Ohldinn. Es ist wahr, der Rock ist mir ohnedem ein wenig zu lang. Ich muß wenigstens

so viel lassen wegnehmen. (Sie zieht ihn ein wenig in die Höhe).

Klitander. Der Teufel, was für ein Fuß! Schade, daß er nicht an einem jungen Körper ist! Machen Sie nun einmal ein Pas.

Ohldinn. Nein, Herr Klitander, ich muß es Ihnen gestehen, das Tanzen ist mein Werk gar nicht, und mein Abscheu davor ist nicht geringe. Anstatt ein Paar natürliche und feste Schritte zu machen, (Sie geht ein Paar Schritte) ziert man sich, und macht ein unsinniges Pas. (Sie macht wirklich ein Pas) Was für eine Thorheit!

Klitander. Aber bey meiner Seele, die Thorheit läßt Ihnen nicht schlecht. Und also können Sie schon tanzen. Und eben so viel, wie ich. O! da hats gute Sache. Sie können den Hochzeitabend schon mit herumspringen.

Ohldinn. Das möchte wohl nicht geschehn, und der Herr Kapitän von Schlag wird das auch wohl nicht von mir verlangen.

Klitander. Was haben Sie mit dem Hundsfott zu thun? Was soll der Kapitän von Schlag? Bekomme ich den einmal unter meine Hände — Ich will dich mit ehrlichen Leuten spielen lehren, und sie nicht bezahlen —

Ohldinn. Sachte! sachte! Sie wissen vielleicht noch nicht, daß eben der Herr Kapitän von Schlag mein Bräutigam ist.

Klitander. Was? Die nackigte Maus? Ihr Bräutigam? Der Lumpenhund, ist mir nun schon seit drey Monaten fünf und zwanzig Stück Ducaten schuldig, die ich ihm auf dem Billiard abgewommen habe. Wie kommen Sie zu dem?

Ohldinn. Herr Oront, bey dem er im Hause wohnt, ist der Freyersmann gewesen. Und ich bitte, reden Sie ein wenig bescheidner von ihm.

Klitander. Ey! was? Hören Sie, Mademoisell, ich lege auf Ihre Person Arrest. Und der Teufel soll mich holen, wo er Sie eher ehlichen darf, bis ich mein Geld habe.

Ohldinn. Das wird er Ihnen nicht vorenthalten ——

Klitander. Ey ja. Wenn ich sein einziger Schuldmann wäre. Aber ich will wenig sagen, es sind ihrer gewiß so viel, als ich, er und Sie Haare auf dem Kopfe haben.

Ohldinn. Behüte mich Gott! das hat mir Herr Oront nicht gesagt,

Klitander. Ich will itzo den Augenblick hingehen. Ich will ihm die Hölle so heiß machen. Er soll sich wohl unterstehen, ein ehrliches Frauenzimmer hinters Licht zu führen.

Ohldinn. Seyn Sie nicht so hitzig. Verziehen Sie. Ich bitte. Ich will selbst, wenn es nicht anders ist, die fünf und zwanzig Ducaten —

Klitander. Lassen Sie mich. Eh der verfluchte Kerl Sie heirathen, und sich mit Ihrem Gelde breit machen soll — eher — ja eher will ich selbst in einen sauren Apfel beißen, lieber will ich selbst die Mühe über mich nehmen, und Sie heirathen. Leben Sie wohl unterdessen.

Vierter Auftritt.

Jungfer Ohldinn allein.

Ach daß Gott! wie geschieht mir! Müssen denn alle Vorschläge, die mir zum Heirathen gethan werden, vergebens seyn? Das ist nun schon über das zwölfte mal! Aber der Herr Kapitän soll doch so ein artiger Mann seyn — Je! was schadet es? wenn er auch was schuldig ist. Man kann das Geld doch nicht mit ins Grab nehmen — Und wer weiß, ob es so arg ist, als es Klitander macht. Ach der liebe Herr Kapitän von Schlag! Es bleibt dabey, ich behalte ihn. Und ist es nicht einerley, ob ich ihm, oder meinem lüderlichen Vetter das Vermögen gebe? Er läßt michs vielleicht wieder genießen; aber mein Vetter —

Fünfter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lisette. Herr Kräusel. Ein Schneider.

Lisette. Jungfer, hier bringe ich Ihnen zwey Leute, nach denen Sie geschickt haben. Den Herrn Schneider und den Herrn Poeten.

Ohldinn. (zum Poeten:) Willkommen, Meister Schneider! (zum Schneider:) Gedulden Sie sich einen Augenblick, mein lieber Herr Poete, ich will nur erst ihn abfertigen.

Kräusel. Was? mich einen Schneider zu heissen? Was denken Sie? Himmel, welcher Schimpf! Einen gekrönten Poeten für einen Schneider anzusehn?

Schneider. Und was? Einen ehrlichen Bürger und Meister für einen Poeten anzusehn? Für so einen Müßiggänger? Halten Sie das für keine Injurie?

Lisette. Sachte, ihr Leutchen, sachte. Sie kennt euch noch nicht.

Kräusel. Ey was? Ich ein Schneider?

Schneider. Was, ich ein Poete?

Kräusel. Lassen Sie sich das Gedicht von ihm machen, wenn er kann. Adieu.

Schneider. Lassen Sie sich die Kleider von ihm machen, wenn er kann. Adieu.

Lisette. Warten Sie doch. Wer wird sich um ein Versehn gleich so ärgern. Sie sind beyde ehrliche rechtschaffene Leute, die man nicht entbehren kann.

Kräusel. Einen Mann, der Tag und Nacht mit den göttlichen Musen umgeht, einen Schneider zu heißen? Das ist unerträglich! Lassen Sie mich fort. (geht ab).

Schneider. Ein Mann, der wohl fürstliche Personen gekleidet hat, soll sich einen Poeten schimpfen lassen? Ich versteh meine Profeßion. Es wird mir niemand was Uebels nachzusagen haben. Und ich will den Schimpf gewiß auch nicht leiden. Wir wollens schon sehen; wir wollens schon sehn. (geht ab).

Sechster Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lisette und hernach Kräusel.

Ohldinn. Sind das nicht Narren! Ich kann es bey Gott betheuren, daß ich sie nicht gekannt habe.

Lisette. O! der Poete ist nach Brodte gewöhnt, der kömmt wieder. Da haben wir ihn.

Kräusel. Der Klügste giebt nach! Und dieses bin ich. Ich habe es im Herausgehen überlegt, daß —

Lisette. Daß ein Schneider freylich eher trotzen kann, als ein Poete —

Kräusel. Daß der Zorn einem Weisen nicht ansteht. Ich verzeihe Ihnen also Ihren Irrthum. Lernen Sie nur daraus, daß in manchem Menschen mehr steckt, als man ihm ansieht. Doch, was befehlen Sie? Worinne kann Ihnen meine Geschicklichkeit dienen?

Ohldinn. Ich habe mich mit Gott entschlossen, zu heirathen. Und weil ich gehört habe, daß Sie einen guten Vers machen sollen, und weil doch mein Bräutigam einer von Adel ist, und weil ich auch gern ein Hochzeitcarmen haben möchte, und weil ich nicht weiß, ob sonst jemand so höflich seyn möchte —

Kräusel. Sapienti sat! Sie haben sich deutlich genug erklärt. Das übrige besorge ich. Ich werde Ihnen schon eins machen, daß Sie damit sollen zufrieden seyn. Wollen Sie eins per Thesin et Hypothesin?

Ohldinn. Ja. Ja.

Kräusel. Oder eins nur per Antecedens et Consequens?

Ohldinn. Ja. Ja.

Kräusel. Wählen Sie. Wählen Sie. Mir gillt alles gleich. Nur will ich vorläufig erinnern, daß Sie für eins per Thesin et Hypothesin etwas mehr zu geben belieben werden. Die Zeiten sind theuer. Das Nachdenken ist auch aufgeschlagen, und —

Ohldinn. Darauf werde ich es nicht lassen ankommen. Nur daß es fein artig wird.

Kräusel. So wahr ich ein ehrlicher Poete bin, es soll ein Meisterstück werden. Soll es etwan von erbaulichem Innhalt seyn?

Ohldinn. Erbaulich — erbaulich. Bey einer Hochzeit dächte ich —

Kräusel. Von historischem? von mythologischem? von scherzhaftem? von satyrischem? von schalkhaftem Innhalte?

Ohldinn. Von schalkhaftem, dächte ich, sollte wohl —

Kräusel. O vortreflich! In dem Schalkhaften eben besitze ich meine Stärke. Und dazu wird wohl am besten ein unschuldiges Quodlibet seyn? Nicht?

Ohldinn. Wie Sie denken.

Kräusel. Ja. Ja. Ein unschuldiges Quodlibet wird sich vortreflich schicken. Zum Schlusse kann ich alsdann eine lebhafte Beschreibung des Bräutigams und der Braut mit anhängen. Z. E.

den Bräutigam würde ich beschreiben, als einen wohlgewachsenen ansehnlichen Mann, dessen majestätischer Gang, dessen feurige reizende Augen, dessen kaiserliche Nase, dessen vortheilhafte Bildung —

Ohldinn. O Lisette! was muß der Herr Kapitän für ein allerliebster Mann seyn? Haben Sie ihn schon gesehen, mein Herr Poete?

Kräusel. Sieht er wirklich so aus? Wie heißt er denn?

Ohldinn. Ich denke, Sie kennen ihn schon. Es ist der Herr Kapitän von Schlag.

Kräusel. Von Schlag? Und Dero werther Name ist?

Ohldinn. Ohldinn.

Kräusel. Ohldinn? Mit Erlaubniß, der wievielste Mann ist es, den Sie jetzo nehmen?

Ohldinn. Was für eine närrische Frage! Der erste.

Kräusel. O! verzeihen Sie. Das hätte ich Ihnen gleich ansehen können. Es ist wahr, Sie sind ja noch in Ihrer blühenden Jugend.

Ohldinn. Hörest du, Lisette?

Kräusel. Ohldinn, Mademoisell Ohldinn und Schlag, Herr von Schlag. O glückliche Namen! Die werden zu vortreflichen Gedanken Anlaß geben! Ohldinn, Schlag. Was werde ich nicht

vor eine vortrefliche Allusion auf die Münzen von altem Schlage machen können! Die alten Jungfern, werde ich sagen können, sind wie die Münzen von altem Schlage —

Lisette. Hören Sie, Jungfer?

Ohldinn. Ach! mein lieber Mann, Sie denken sehr abgeschmackt. Alte Jungfern, alte Münzen. Ich verspreche mir nichts besonders von Ihnen.

Kräusel. Gut, so lassen wir den Einfall weg, wenn er Ihnen nicht ansteht. Wenn verlangen Sie das Gedicht fertig zu sehn?

Ohldinn. Je nun, so bald als möglich.

Kräusel. Gut. Gut. Aufs höchste in einer Stunde bin ich damit da.

Ohldinn. In einer Stunde? Ach! bleiben Sie immer ein wenig länger. Ich besorge, es möchte sonst allzuschlecht werden.

Kräusel. Ja, wenn Sie erlauben wollen, so mache ich es gleich hier. Lassen Sie mich nur ein wenig in einem Zimmer alleine seyn. Zu Hause lärmen mir Frau und Kinder die Ohren allzusehr voll.

Ohldinn. Frau und Kinder?

Lisette. Ein Poete hat Weib und Kinder?

Kräusel. Eben die Corinna, die ich durch meine Lieder in meiner Jugend verewiget habe,

eben die Corinna ist itzo mein Weib. Ich habe mir das Uebel an den Hals gesungen, und gehöre also in der That mit unter diejenigen großen Dichter, die durch ihre Kunst unglücklich geworden sind. Das böse Weib! Sie liegt zwar zu Hause auf den Tod krank, aber sie liegt schon über 8 Tage, und will sich noch nicht entschließen, zu sterben. Ach! meine lieben Jungfern, das ist gewiß, die Weiber sind zum Unglücke der ganzen Welt erschaffen! Ach das verdammte Geschlecht!

Lisette. Je, du verdammter Hundsfott von einem Poeten.

Kräusel. O verzeihen Sie! verzeihen Sie! Ich war in meiner Entzückung. Wo wollen Sie, daß ich mich hinbegeben soll? Nam Musae secessum scribentis et otia quaerunt.

Ohldinn. Können Sie doch allenfalls hier in das Nebenzimmer gehen.

Lisette. Aber fürchten Sie sich nicht. Sie werden in dem Zimmer eitel Narren antreffen.

Kräusel. Wie so?

Lisette. Weil viel Spiegel darinnen sind. Gehen Sie nur.

Kräusel. Das verstehe ich nicht. (geht ab).

Siebender Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lisette.

Ohldinn. Glaubst du nun bald, Lisette, daß es mein Ernst ist? Aber das Gott! was wird mein Vetter dazu sprechen? Der reißt sich die Haare aus dem Kopfe, wenn er es hört.

Lisette. Sie betrügen sich. Ich habe es ihm schon gesagt —

Ohldinn. Nun?

Lisette. So bald er hörte, daß Sie der Herr Kapitän von Schlag bekommen sollte, so faßte er sich. Der Herr Kapitän von Schlag, sprach er, ist einer von meinen besten Freunden. Ich gönne es ihm. Und meiner Muhme kann ich es auch nicht verdenken; ich habe schon viel von ihr genossen —

Ohldinn. Was? das sagte mein Vetter? O der allerliebste Vetter! Komm, ich muß ihn gleich sprechen. Dafür soll er auf der Stelle einen Wechsel von 500 Rthlr. von mir haben.

Lisette. Nur geben Sie ihm mit einer Art, die ihn nicht schamroth macht.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Peter (in einer alten Montirung, mit einem Stelzfuße und einem Knebelbarte.)

Peter. Lauf doch nicht so, Lisette. Ich kann nicht nachkommen. Ich bin das Bein noch nicht gewohnt.

Lisette. Ach! was für ein unvergleichlicher Kapitän! So einen Mann möchte ich haben.

Peter. Du bist kein Narre. Ich glaube, es werden mehr Frauenzimmer von deinem Geschmacke seyn. Und ich fürchte, ich fürchte, so sehr ich mich verstellt habe, deine Jungfer wird in das Wesentliche eines Mannes tiefer eindringen, und mich trotz eurer List, behalten wollen.

Lisette. Sie müßte rasend seyn.

Peter. Wenigstens wäre die Raserey von der Art bey alten Jungfern nichts besonders, und nichts Neues. Machts klug, so viel sag ich euch, daß ihr mir sie nicht auf dem Halse laßt. Einen Teufel habe ich schon zu Hause. Wenn der andere dazu käme, so wäre meine Hölle fertig.

Lisette. Sorge nicht. Lelio wird zwar thun, als wenn ihm diese Verbindung ganz lieb wäre, sie desto sicherer zu machen. Doch, wenn du thust und redest, wie wir dir befohlen haben, und ich hier und da meine Beredsamkeit anwende, so müßte der Eheteufel lebendig in sie gefahren seyn, wenn sie nicht einen rechten Abscheu vor dir bekommen sollte. Ich habe den Herrn von Schlag in deiner Person schon bey ihr angemeldet und sie wird sich bald hier einfinden.

Peter. Aber Lisette, Lisette. Es geht mir gewaltig im Kopfe herum. Daß ich nur nicht zur andern Frau komme, wie jener zur Ohrfeige.

Lisette. Ach! wenn du es nur arg genug machst. Laß einmal sehen. Wie willst du deine Rolle spielen? Stelle dir einmal vor, ich wäre meine Jungfer —

Peter. Du bist es aber nicht.

Lisette. Nun, stelle dirs nur vor.

Peter. Wenns mit dem Vorstellen genug ist, so stelle dirs auch nur vor, wie ichs etwan machen würde.

Zweyter Auftritt.

Herr Kräusel (mit einem beschriebenen Bogen Papier)
Lisette. Peter.

Lisette. Ach! da kömmt der verwünschte Kerl uns gleich die Queere. Daß doch der Henker die Poeten holte!

Kräusel. Bene! (in Gedanken, und liest sein Gedicht).

Peter. Das ist Kräusel! Nicht? Gut, daß mir der Hundsfott in die Hände kömmt.

Kräusel. Wohl gegeben!

Lisette. Was ists? Was ists? Peter. Wo willst du hin?

Peter. Der Schlingel hat mir schon vor einem halben Jahre abgekauft, und ich habe noch keinen Pfennig dafür bekommen. Und was das Aergste ist, er hat meinen Namen so gar in ein Gassenlied gebracht. Einen ehrlichen Gebackensherumträger in ein Gassenlied zu bringen? Laß mich! jetzo habe ich den Schelm.

Kräusel. Das ist poetisch! (immer noch in Gedanken).

Peter. Ja, spitzbübisch ist es —

Lisette. Peter! Peter! besinne dich, jetzo bist du der Herr Kapitän von Schlag.

Peter. Ich bin aber auch der Gebackensherumträger, Peter.

Lisette. Du verderbst den ganzen Plunder: Thu ihm nichts, laß ihn gehn! Du kannst den Narrn noch Zeit genug kriegen.

Kräusel. Das heißt sich schön ausdrücken: (noch in Gedanken.)

Lisette. Komm fort. Ich will dich deine Partie anderswo überhören.

Peter. Nu. Nu. Geborgt ist nicht geschenkt.

Dritter Auftritt.

Herr Kräusel (geht sein Gedichte durch.)

Die Henne pflegt dem muntern Hahn
Vor sein Bemühn zu danken.

Das nenne ich schalkhaft! Dahinter steckt was.

Die faulen Käse stinken stark,
Die Laus hat schon zehn Füße.

Appetitliche Stelle!

Ein Bräutgam muß sich tummeln.

Ha! in der Zeile herrscht eine rechte anakreontische Feinheit.

Ein Reifrock braucht wohl manchen Stich.

Loser Vogel! Die Poeten sind doch verzweifelte Köpfe!

Ein Floh hat breite Tatzen.
Ich versteh auch die Naturlehre.
Der Schaafbock schreyt aus lautem Ton,
Mich dünkt, er wird bald lammen.

Hier ziele ich auf die Freygeister. Man wirds schon verstehn.

Vierter Auftritt.

Lelio. Jungfer Ohldinn. Herr Kräusel.

Kräusel. Kommen Sie! kommen Sie! Ich bin fertig. Ich bin fertig. O! ein ganz wunderbar schönes Gedichte habe ich gemacht. Ich habe mich hier so zu sagen, selbst übertroffen. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ich so eine Gabe zu scherzen hätte. Sonst habe ich meine Stärke im Ernsthaften. Sonderlich die theologisch-polemisch-poetischen Sachen laufen mir gut von Händen. Sie haben doch wohl die erbauliche Komödie gelesen, die ich wider Edelmannen gemacht habe? O! das ist ein Stück, als schwerlich jemals auf das Theater wird gekommen seyn. Doch, wieder auf mein Karmen zu kommen. Hier ist es, meine liebe Jungfer Ohldinn. Sie können es nun drucken lassen, unter was für einem Namen Sie wollen.

Ohldinn. Ganz gut. Ich muß es aber nur vorher dem Herrn von Schlag zeigen. Die Adlichen sind sehr ekel in dergleichen Sachen. Er möchte doch wohl hier und da was zu ändern finden.

Kräusel. Das steht Ihnen frey. Nur werden Sie so gütig seyn, und beyderseits den Vers, den ich nicht ohne Ursache habe mit einfließen lassen, in Erwägung ziehn. Er ist allen christlichen Herzen zum Nachdenken geschrieben.

Ohldinn. Welchen?

Kräusel. Hier auf der andern Seite:

Ich schmelze itzt Miseriam.

Ohldinn. Was ist das? Miseriam?

Kräusel. Ja, die Poeten sind sehr schamhaft: Sie sagen es nicht gern allzudeutsch, wo sie der Schuh drückt. Doch, ich habe das gute Vertrauen, daß Ihre milde Großmuth Ihrer Unwissenheit hierinnen schon abhelfen wird.

Lelio. Sollten Sie es nun nicht bald verstehn, Jungfer Muhme?

Ohldinn. Nein, in der That ——

Kräusel. O! ich bitte, mein Herr, haben Sie die Gutheit für mich, und überheben Sie mich einer deutlichern Erklärung, die mir allzu-

viel Schamröthe kosten würde. (Er hält den Hut vors Gesichte.)

Lelio. Sorgen Sie nicht. Meine Muhme wird sich schon erkenntlich gegen Sie bezeigen.

Ohldinn. War es das? Ja, ja, mein Herr Poete, ich will mich schon bey Ihnen abfinden.

Kräusel. Ach! es hat gar nichts zu bedeuten. Glauben Sie nicht, daß ich so eigennützig bin. Die Ehre, nichts als die Ehre, ist es, was ich durch meine Poesie suche. Denn unsre Arbeit kann uns so nicht bezahlt werden. Aber was dächten Sie, daß ich oft für so ein Karmen genommen habe?

Lelio. Sonst haben die Herren Poeten in Gewohnheit, daß sie nehmen, was sie kriegen. Ich weiß nicht, wie Sie es halten.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Lisette

Lisette. Freuen Sie sich, meine liebe Jungfer! Ihr werther Herr Bräutigam, der Herr Kapitän von Schlag, wird den Augenblick bey Ihnen seyn. Er ist schon mit allen seinen Annehmlichkeiten auf der Treppe. Der gute Mann muß

Sie auf allen vieren heran kriechen. Das hölzerne Bein, die zerlappte Montirung, der kriegerische Knebelbart, sind die deutlichsten Kennzeichen eines Helden, der sich es um sein Vaterland sehr viel hat kosten lassen. O! wie beneidenswerth sind Sie? In der That, Sie haben nicht umsonst gewartet. Was lange wird, wird gut.

Ohldinn. Bist du närrisch? Weise ihn ab. Es wird ein Bettler seyn.

Lisette. Nein. Nein. Nach Ihrer Beschreibung wird er es wohl selbst seyn.

Kräusel. Wie können Sie sich so an das Aeußere stoßen? Mich sahen Sie auch vor einen Schneider an. Und ich muß Ihnen die Lehre noch einmal geben: Es steckt oft mehr in einem Menschen, als man ihm ansieht.

Lisette. Er seufzet schon recht herzlich nach Ihnen, und flucht, daß das Haus einfallen möchte, weil man ihm nicht entgegen kömmt.

Ohldinn. Und das soll der Herr Kapitän seyn?

Lisette. Ja. Ja. Nun, da sehn Sie ihn selbst mit Leib und Seele.

Sechster Auftritt.

Peter. Lisette. Jungfer Ohldinn. Lelio. Kräusel.

Peter. (in seinem vorigen Aufzuge) Was zum Teufel! Begegnet man einem Bräutigam hier so? Es kömmt mir ja weder Hund noch Katze entgegen. Für was, zum Henker! sieht man mich an? Weiß man auch, wer ich bin?

Lelio. O! mein werthester Herr Kapitän, fassen Sie sich ——

Peter. Ach! was habe ich mit Ihnen zu schaffen? Ist das Ihre Muhme?

Lelio. Ja.

Lisette. Mein Herr, Sie sind in einem fremden Hause sehr unhöflich.

Peter. In einem fremden? Ich glaube, man weiß noch nicht, daß ich den Augenblick Herr desselben werden kann? Mademoisell, ich habe mir die Freyheit genommen, Ihnen die Ehre antragen zu lassen, meine Gemahlinn zu werden. Sie müßten verruckt seyn, wenn Sie nicht mit Händen und Füßen zugreifen wollten.

Ohldinn. Ach daß Gott! Lelio.

Kräusel. Erschrack ich nicht über den Kerl! Ich dachte, bey meiner Seelen, es wäre Peter.

Wie doch die Menschen einander manchmal so gleich sehn.

Lelio. Meine liebe Muhme, kehren Sie sich nicht an seine allzunatürlichen Ausdrückungen. Ein Kriegsmann ist dergleichen Reden gewohnt.

Peter. Das ist wahr. Ich bin noch nach der alten deutschen Art. Und die Frau, die ich nehmen will, muß nicht ein Haar anders seyn. Sind Sie so?

Lisette. Es ist Ihr Glück, daß sie nicht so ist; sonst würde sie Sie schon mit der artigsten Art zur Thüre herausgestoßen haben.

Ohldinn. Pfuy doch, Lisette. Erzürne ihn nicht.

Lisette. Was? Ich glaube, Sie treten ihm noch die Brücke. Herr Kapitän, Sie müssen doch närrisch im Kopfe seyn, daß Sie glauben, meine Jungfer werde so einen tollen Ehekrüpel nehmen, wie Sie sind. Ich bin ein armes Mägdchen; aber, wenn Sie im Golde bis über die Ohren steckten, ich sähe Sie nicht über die Achsel an. Ha! ha! Was für eine reizende Figur! Einen Stelzfuß, einen Bart, vor dem man weder Nase noch Maul sehn kann —

Peter. Hört doch, Plappermaul, nehme ich euch, oder eure Jungfer? Wenn ich der anstehe — Und ich stehe ihr an — ich weiß. Nicht —

Ohldinn. Ja — Aber —

Peter. Aber — Aber — Aber. Wäre sie schon meine Frau, ich wollte ihr das dumme Wort aus dem Maule bringen. Wie hoch ist ihr Vermögen? Wenn es nicht noch dreymal so groß ist, als meine Schulden —

Lisette. Darinne besteht vielleicht Ihre Haabseligkeit?

Lelio. Ihre Schulden, mein Herr Kapitän, würden vielleicht das kleinste Hinderniß bey der Sache seyn. Aber ich sehe, daß meine Muhme durch Ihr Betragen —

Ohldinn. Stoßen Sie ihn nicht ganz vor den Kopf.

Lisette. (zu Petern sachte) Mache es ja recht arg. Sie beißt wirklich sonst noch an — Nun, was will er, mein Herr?

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Herr Rehfuß.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoisell Ohldinn —

Lisette. Nein, nein, mein guter Freund, er kömmt an die falsche. Hier ist die Mademoisell Ohldinn.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoisell, daß ich —

Peter. Mein Freund, wenn ihr was zu sagen habt, so macht es kurz. Gleich muß uns auch so ein Narr in unsern wichtigen Tractaten stören.

Rehfuß. Meine liebe Mademoisell, ich habe mir von dem Herrn von Schlag sagen lassen —

Peter. Von wem? von mir?

Rehfuß. Nein. Nein. Verzeihen Sie, von dem Herrn von Schlag; daß er die Mademoisell Ohldinn in wenig Tagen heirathen werde.

Lisette. Verfluchter Streich!

Peter. Was hätte ich euch gesagt? —

Rehfuß. Weil mir nun der Herr Kapitän einige hundert Thaler auf einen Wechsel schuldig ist —

Peter. Was wäre ich euch schuldig? Seyd ihr närrisch?

Rehfuß. Ich rede von dem Herrn Kapitän. Der Wechsel ist heute um, und es stünde bey mir, ihn in Verhaft nehmen zu lassen.

Peter. Mich, in Verhaft nehmen zu lassen?

Lisette. Schweig, Peter, sonst sind wir verrathen.

Rehfuß. Weil er mir aber gesagt, daß seine Jungfer Braut für ihn bezahlen wollte, so habe

ich mich erkundigen wollen, ob die Mademoisell Ohldinn —

Ohldinn. Mein Herr Kapitän, ich weiß nicht, wie Sie sich auf mein Wort so viele Rechnung in voraus haben machen können? Wenn Sie schuldig sind —

Rehfuß. Nein doch, Mademoisell, die Rede ist von dem Herrn Kapitän von Schlag.

Ohldinn. Je nun, das ist er ja —

Peter. Ja, ja, ich bins, mein Freund. Laß er sich um die Bezahlung nicht bange seyn. Ich will mich als ein ehrlicher Kerl bey ihm abfinden.

Rehfuß. Mein Herr, Sie sind allzugütig. Ich besinne mich nicht, daß Sie mir etwas schuldig wären.

Peter. Ja, ja. Ich bin ihm etliche hundert Thaler schuldig. Waren es nicht fünfhundert?

Rehfuß. Nein, nein. Neunhundert ist mir der Herr Kapitän von Schlag schuldig. Aber Sie —

Peter. O! das heißt auch gar zu viel für einen andern auf sich zu nehmen. Nu, nu. Ich bin neunhundert Thaler schuldig. Und nicht wahr, meine liebe Frau, du willst es bezahlen?

Rehfuß. Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie mich für einen Narren ansehen.

Lelio. Und ich weiß nicht, ob er uns nicht alle für Narren ansieht. Er spricht, der Herr Kapitän ist ihm so und so viel schuldig; und wenn es der Herr Kapitän eingeständig ist, so will er es wieder läugnen? Was soll das heißen?

Peter. Ja, ja. Ich bin ihm neunhundert Thaler schuldig.

Rehfuß. Nein, mein Herr, von Ihnen mag ich nicht einen Pfennig haben.

Peter. Er soll es richtig bekommen.

Rehfuß. Sie sind mir nichts schuldig.

Peter. Gedulde er sich nur noch aufs höchste acht Tage.

Rehfuß. Sind Sie denn der Herr Kapitän?

Peter. Zum Henker! was geht ihm das an? Wenn ich ihn bezahlen will? Ich mag es seyn oder nicht. Und kurz, ich bins. So gewiß ich neunhundert Thaler von ihm geborgt habe, so gewiß will ich sie ihm, mit Intressen, wieder geben.

Rehfuß. Aber, mein Herr, warum bekennen Sie sich zu einer fremden Schuld?

Peter. Ach! Ich bin ein rechtschaffner Kerl! Was ich schuldig bin, bezahle ich.

Lisette. Ohne Zweifel wird er sich im Namen geirret haben, mein lieber Mann. Ich glaube, es ist noch ein Kapitän dieses Namens hier —

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Es ist noch einer hier, der so heißt. Er ist meines ältern Vaters Bruder Tochter Mann, und wir sind Geschwister Kinder mit einander.

Ohldinn. Mein Freund, er wird wohl thun, wenn er seine Forderungen ein andermal vorbringt. Wenn der, den ich heirathen werde, ihm in der That was schuldig ist, so soll schon zu der Bezahlung Rath werden. Ich kann aber wohl sagen, ich weiß nicht, was ich hierbey denken soll.

Peter. Denken Sie, was Sie wollen. Und er, mein Freund, kann sich seiner Wege packen, oder —

Rehfuß. Ich bitte, nur nicht übel zu nehmen —

Lisette. Nein, nein. Wir nehmen es nicht übel, wenn er geht. Geh er nur! (geht ab.)

Achter Auftritt.

Lelio. Lisette. Peter. Kräusel. Jungfer Ohldinn.

Peter. Der verfluchte Kerl! Nun, wie weit wären wir 'denn richtig, mein Schatz? Nu ja, bis aufs Vermögen. Vorher aber habe ich doch noch unterschiedne Puncte, die Sie mir nothwen-

dig eingehn müssen. Ich habe sie ohngefähr ein wenig aufgesetzt. (Er zieht einen Zettel aus der Tasche) Erstlich verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einem uralten adlichen Geschlechte entsprossen, ihrem künftigen Manne allezeit die gebührende Ehrfurcht zu leisten, und ihn nicht anders, als Ew. Gnaden, zu benennen. Nun? Versprechen Sies?

Ohldinn. Aber —

Peter. Sie sollen das verdammte Wort gegen mich nicht gebrauchen. Wer hat zu befehlen? der Mann, oder das Weib? Ich, oder Sie?

Ohldinn. Verzeihen Sie, wir sind aber noch nicht Mann und Weib.

Peter. Ach! Was wir nicht sind, können wir werden. Anderns verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einem uralten adlichen Geschlechte entsprossen, ihm alle Gelder in Händen zu lassen, um damit nach Belieben zu schalten und zu walten. Nun? versprechen Sies?

Lisette. Ohne Zweifel wird das einer von den Hauptpuncten seyn.

Ohldinn. Das könnte man wohl einem vernünftigen Manne einräumen. Aber —

Peter. Genug. Das andre mag ich nicht wissen. Ich bin vernünftigen Mannes genug. Drittens verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einer uralten adlichen Familie entsprossen, die zwey Kinder, welche er außer der Ehe gezeugt — Nu, von dem Puncte wollen wir insgeheim reden. Den braucht niemand sonst zu wissen, als Sie. Viertens verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes —

Kräusel. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen in die Rede falle. Wollen Sie nicht so gütig seyn, und sich von Ihrer zukünftigen werthesten Gemahlinn das Karmen zeigen lassen, das ich auf Ihre, Gott gebe bald zu Stande kommende Hochzeit verfertiget habe? Ich habe nicht wohl Zeit, länger zu verziehen — und —

Peter. Wo ist es? Wo ist es?

Ohldinn. Hier. (sie giebt es ihm.)

Peter. Was ist das für ein Quark? Ich sehe es gleich aus dem Titel, daß es nichts nütze ist. Weiß er denn nicht, daß ich Erb- Lehn- und Gerichtsherr, auf Nichtswitz, Betteldorf, Schildhausen und Armingen gewesen bin? Das muß al-

les mit darauf kommen. Auch daß ich 16 Jahr unter den Franzosen, 12 Jahr unter den Oesterreichern, 19 Jahr unter den Holländern, 17 Jahr unter den Engländern, und ohngefähr 22 Jahr unter den Sachsen gedient habe — O zum Henker! nun bin ich verlohren —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Oront. Frau Oront. von Schlag.

Lelio. Ach verdammter Streich!

Lisette. Nun sitzen wir!

Ohldinn. Sie kommen zu rechter Zeit, Herr Oront. Ich weiß Ihnen bis itzo noch wenig Dank, daß Sie mir den Herrn von Schlag über den Hals geschickt.

Schlag. Wie so, Mademoisell? Bin ich Ihnen schon verhaßt, ehe ich noch das Glück gehabt habe, mit Ihnen zu sprechen?

Ohldinn. Sie, mein Herr? Sie treten ja den Augenblick erst, unbekannter Weise, in das Zimmer. Wie könnte ich mich über Sie zu beklagen haben? Nein, ich meyne den Herrn Kapitän von Schlag.

Peter. Sie meynt mich. Sie meynt mich. Es ist ein kleiner Irrthum in den Namen.

Oront. Was haben Sie mit dem Kerl zu thun? Hier bringe ich Ihnen den Herrn Kapitän von Schlag.

Ohldinn. Was? So hat man mich betrügen wollen? Ha! ha! mein lieber Vetter.

Lelio. Verfluchter Zufall!

Schlag. Ich glaube, es hat ein anderer meine Person hier gespielt. Wer bist du Nichtswürdiger?

Peter. Der Herr Kapitän von Schlag bin ich —— nicht. Sondern —— (er nimmt den Bart und den Stelzfuß ab) sondern ——

Schlag. Ich glaube gar, es ist Peter.

Kräusel. Ach daß Gott! Ja, ja, es ist Peter. Ich dachts wohl. Ich dachts wohl. Wie wird mirs gehen?

Schlag. (zu Petern) Halt, Galgenschwengel!

Peter. (zu Kräuseln) Halt, Galgenschwengel!

Schlag. Was soll das heißen? Meinen Namen so zu mißbrauchen? Wem hat diese Betrügerey hier gelten sollen?

Peter. (zu Kräuseln) Was soll das heißen? Meine Geduld so zu mißbrauchen? Wenn wirst du mein Gebackenes einmal bezahlen?

Schlag. (zu Petern) Antworte, Hund!

Peter. (zu Kräuseln) Antworte Hund!

Kräusel. Ach wer doch hier fort wäre!

Peter. Ach wer doch hier fort wäre!

Schlag. (zu Petern) Kerl, ich erdroßle dich: Gleich gesteh. Zu was hat die Verkleidung sollen nützen?

Peter. (reißt sich loß und zu Kräuseln) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich gesteh. Warum hast du mich noch dazu in ein Gassenlied gebracht?

Kräusel. O! hier ist nicht gut seyn. Adieu! Adieu! (er läuft fort)

Peter. (läuft ihm nach) Ha! ha! Du sollst mir gewiß nicht entkommen.

Schlag. Und du mir auch schwerlich.

Zehnter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lelio. Lisette. von Schlag. Herr Oront. Frau Oront.

Lelio. Halten Sie, Herr Kapitän, es ist auf mein Anstiften geschehn. Sie machen mich durch Ihre Heirath unglücklich. Und können Sie mir es verdenken, daß ich alle Mittel angewandt habe, sie zu hintertreiben?

Schlag. Das sollte mir leid seyn, wenn ich Sie unglücklich machte. Nein, Lelio, wenn

Sie mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich seyn wollen —

Herr Oront. Ach! was kann Ihnen der hinderlich seyn, wenn sie nur will. Und sie will.

Frau Oront. Es ist wahr, Jungfer Ohldinn, was werden Sie sich an einen Menschen kehren, der Ihnen solche Streiche spielen kann.

Lelio. So? Madam, wer war denn das, der mir vorhin allen möglichen Beystand dazu versprach?

Frau Oront. Ach! vorhin war ich mit meinem Manne zerfallen.

Lelio. Und itzo —

Frau Oront. Sind wir wieder versöhnt. Ein Paar rechtschaffne Eheleute müssen sich des Tages hundertmal zanken, und hundertmal wieder versöhnen.

Lelio. Jungfer Muhme, ehe ich in Ihre Heirath einwilligen kann, eher biete ich Ihnen selbst meine Hand an. Denn ich glaube das nächste Recht auf Sie zu haben.

Ohldinn. Was?

Lisette. Was?

Ohldinn. Diesen Einfall hätten Sie können eher haben. Wir sind nun schon über zehn Jahr im Hause beysammen.

Schlag. (zieht den Lelio bey Seite) Ein Wort im Vertrauen. Warum wollen Sie mich nicht an Ihrem Vermögen Antheil nehmen lassen? Ich glaube, es wir für uns beyde genug seyn. Als Mann bekäme ich es in die Hände. Und ich versichre Sie, Sie sollens von mir besser genießen als von ihr. Ja, ich verspreche Ihnen so gar, an das, was übrig bleibt, wenn sie stirbt, keinen Anspruch zu machen. Meine Schulden nöthigen mich itzo, diesen Schritt zu thun, den ich sonst gewiß würde unterlassen haben. Widerstehen Sie mir nicht länger, so können wir als beständige Freunde leben.

Ohldinn. Darf man nicht hören, was Sie hier im Vertrauen reden?

Lelio. O! Es war nichts. Der Herr Kapitän hat mir mein Unrecht vorgestellt, wenn ich Ihnen an Ihrem Glücke länger hinderlich seyn wollte. Ich willige in alles.

Ohldinn. O! Sie sind doch noch ein ehrliebender Mensch! Und ich versichre, daß Ihre Einwilligung nicht wenig dazu beyträgt, daß ich itzo, mit so vielem Vergnügen, dem Herrn Kapitän meine Hand darbiete.

Schlag. Sie machen uns glücklich, Lelio.

Lisette. (sachte) Aber, Herr Lelio!

Lelio. (sachte) Laß es seyn, Lisette, nun soll es erst recht bunt über Ecke gehn.

Ohldinn. Aber Lisette, mit dir habe ich ein Wort zu reden. Wir sind geschiedene Leute. Du kannst hingehn, wo du hin willst. Denn ich weiß doch wohl, daß alle die Possen von dir herkommen, und daß du einzig und allein meinen Vetter verführst.

Lisette. Ich —

Schlag. O! meine allerliebste Mademoisell, ich bitte für das arme Mägdchen. Behalten Sie sie immer noch.

Ohldinn. Nein, nein. Sie muß weg. Sie muß weg.

Schlag. Bezeigen Sie mir diese erste Gefälligkeit.

Ohldinn. Nein, nein. Es schickt sich nicht, es schickt sich nicht.

Schlag. Ach! Es schickt sich allzuwohl. Zumal bey Leuten von adlichem Stande, wie wir sind.

Eilfter Auftritt.

Die vorigen. Klitander.

Klitander. O! finde ich euch hier beysammen, meine Kinder? Mein lieber Kapitän, ich

komme, dir zu deiner Heirath Glück zu wünschen. Ich habe dich aller Orten aufgesucht.

Schlag. Bringst du mir etwan auch meine fünf und zwanzig Ducaten mit?

Klitander. O! die kannst du nun schon vergessen, da du so ein Glück gefunden hast.

Ohldinn. Die sind Sie ihm schuldig? Sie sagten mir es ja vorhin ganz anders.

Klitander. Nein. Nein. Sie werden mich nicht recht verstanden haben. Er hat sie jüngst von mir auf dem Billard gewonnen.

Herr Oront. Nun, so sind wir richtig. Sie, Jungfer Braut, werden sich gefallen lassen, uns heute Abend einen kleinen Schmaus zu geben, und wo möglich, diese Woche Anstalt zur Hochzeit machen.

Klitander. O! das ist vortreflich. Ich hätte nicht zu gelegnerer Zeit kommen können. Kommen Sie! Kommen Sie! Zum Schmause, Lelio! Zum Schmause, Herr von Schlag! Lelio, führe die Frau Oront! Ich führe deine Muhme!

Schlag. Und für mich bleibt also Lisette.

Herr Oront. Ein böses Omen!

Der Teufel.

An Herrn G. Kunstrichter der Leipziger Schaubühne.

Utopien. 1755.

Vorerinnerung.

Die besten Kunstrichter sehen es ein, wie mancher Ton in unsrer Sprache noch unversucht geblieben sey. Wo haben wir einen hudibrastischen Dichter? Wo haben wir etwas, das den Spenserschen und Marotischen Gedichten der Engländer und Franzosen entspräche, in denen die alte Sprache so viel Naivetät, Einfalt, und komische Wendung an die Hand giebt? Wir haben Versuche im Geschmack der Minnesinger, aber sehr unglückliche. Sollte man nicht zu burlesken Gedichten die Versart der ehedem so beliebten Quodlibet brauchen können? Jede Neuerung findet Leute, die sich daran ärgern, und so würde es Rosten auch heutzutage gehn, wenn er dieß Sendschreiben herausgäbe. Als es erschien, betrachtete man es nur als eine Schmähschrift, und glaubte freylich, daß der Teufel an Gottscheden anders als an Voltairen schreiben müße. Aber ich rette es hier von der Vergessenheit wegen seines originellen Tons und seiner Laune.

Herr Professor hör' er doch an,
Was hab' ich armer Teufel gethan,
Da ich letzt einmal los gewesen,
Daß er seinen Kunstrichterbesen,
Als ein großer baumstarker Knecht,
Nach mir geworfen? Das ist nicht recht!
Zweyerley wird er auf Erden
Gelehrt und klug, wohl niemals werden!
Denn in alles mengt er sich keck,
Wie unter den Pfeffer der Mäusedreck.
Dieses mit allem Respekt zu sagen,
Wie es gewöhnlich in diesen Tagen.
Aber wer ihn will machen gescheid,
Wird wiederbringen vergangene Zeit,
Oder schneeweiß waschen den Mohren,
Der hat Müh' und Arbeit verlohren!
Drum hab' ich auch zu guter letzt,
Reimweis an ihm dieß aufgesetzt.
Seine Kölb' ihm noch einmal zu lausen,
Bevor ich kann ihn recht zerzausen.
Er schreibt und schmiert wider groß und klein,
Ohn Verstand in den Tag hinein,
Hebet an, mit schnaubender Nasen,
Zu wüten, toben, lästern und rasen,
Auf mich und meine Familia,
Meine Kinder in der Opera.

Kommt da hinter dem armen Kochen
Krokodillisch einher gekrochen;
Ihm nach dessen Weiblein zart,
Wäßert das Maul, wackelt der Bart.
Umsonst, er thut um sein Verführen
An dem Weiblein Verachtung spühren.
Pfuy dich an! sagt sie, könnt' ich auch nun
Mein'n Mann solch groß Uebel thun,
So würd' ich doch, dich garstigen Riesen
Zu meiner Buhlschaft nicht erkiesen!
Er sagt kein Sylb', geschweig' ein Wort,
Geht grimmig voller Rache fort;
Sträubt sich als ein murrender Kater,
Laurt auf Kochen und sein Theater.
Auf demselben sah er mich
Herumspringen, das merkt er sich,
Macht, ist das nicht Sünd' und Schande!
Darüber ein'n Lerm im ganzen Lande.
Schreyt: Lieben Leut, welch Unglück groß!
Allhier bey Kochen der Teufel ist los!
Nicht genug. Meine Kind' in Opern
Von vorn und hinten thut er beschnopern;
Schnauzt sie an, als wären sie Pack,
Wie der Eber den Bettelsack.
Die armen Kind'! Soll michs nicht schmerzen?
Sie kommen von, und gehn zu Herzen!
Aber ihm soll das Licht dafür

Halten mein Bruder nach Gebühr.
Ihn ganz zu hohlen, ist noch zu früh,
Ist auch keine Kunst, lohnt nicht der Müh.
Fuhren meine Ahnen ohne Scheu
Einst in der Gergesener Säu,
So kann ja wohl mit Haut und Haaren
Mein Bruder in ein'n Profeßor fahren.
Der soll ihn unter der Perücken
Ganz erbärmlich nagen und zwicken,
Ja, zeitlebens reiten und treiben
Bald lateinisch, bald deutsch zu schreiben,
Durch tolle Schriften und Schnützer viel
Noch zu werden ein Kinderspiel.
Damit das liebe Herr Patrónchen
Sich gar bring' ums Reputatiónchen,
Bis die Jungen vom Sperlingsberg
Hinter dem Herrn von Königsberg,
Groß und klein kommen zu Haufen,
Auf der Gassen einhergelaufen,
Schreyend: Wie grausam ist der Bär
Wann er aus Zotens Hof kömmt her!
Denn wenn man den Professor nähme
Und thät ihn in eine Schul, so käme
Der so gelehrte Hopsasa
Kaum zu sitzen in Tertia!
Der Mann denkt aber doch indessen
Er habe die Weisheit alle gefressen,

Schimpft, tadelt ungeschliffen darob;
Ich auch mit ihm red' jezt sehr grob.
Als einem Gelehrten von Stamm Ende
Dessen klopf' ich in beyde Hände.
Hohl' ich ihn einst, so soll er mir
Meinen Braten wenden für und für!
Denn wir brauchen in unsrer Höllen
Ohndem hierzu einen starken Gesellen,
Der nicht viel denkt und mit der Hand
Fix und tüchtig ist gewandt.
Sey er ruhig, eß' er und trink' er!
Den hübschen jungen Mädchen wink' er!
Schreib' er fleißig Bücher, mein Sohn
Endlich aus Desperation
Kommt er, deß hab' ich keinen Zweifel
Noch in meine Hand! Ich bin

Sein

Teufel.

Bester Freund!

In der Altonaer Uebersetzung des schwiftischen Mährchens von der Tonne, von 1729, fand ich in einer Anmerkung des Uebersetzers folgende wirklich alte Knittelverse über die Gnostologie und Compendiensucht seiner Zeiten, die vielleicht noch in den unsrigen ihren moralischen Nutzen nicht überlebt haben. Ich schicke Ihnen selbige als einem Pendant zu dem Teufel, mit meinen Veränderungen, die größtentheils in Zusammenziehung des Originals bestehen: wenn Sie anders sie würdig finden, aufbehalten zu werden.

Michaelis.

Abdankung eines Nachtwächters.

Der Tag vertreibt die finstre Nacht.
Es wird alle Tage was Neues erdacht:
Es ist so Mode bey unsern Leutchen;
Erst warens Fantanchen, nun sinds kleine Deutchen.
Es ist, hohl mich der Deutscher! eine brave Sache,
Wenn ich kleine subtile Sächelchen mache!

Denn, wenn ich habe drey Hälmer Stroh,
So färb ich sie bunt, bald so, bald so;
Das giebt mir ein Bůchschen zum Fickenůhr-
chen.
So machens auch unsre Herrn Studirchen.
Sie haben sich lassen ein Bůchschen drehn,
Da die kleinen Kůnstchen alle hinein gehn.
So klein, so klein, daß mans nicht glaubt.
Ich habs ein paarmal aufgeschraubt,
Und habs daheim meiner Frau gewiesen,
Sie sagte, sie hätte einmal vor diesen
Gehöret, daß in einem Tage
Der Kinder eine Gräfinn, nach der Sage,
Dreyhundert und fünf und sechzig genesen.
Die wären auch nicht größer gewesen.
Sie wären aber alle gestorben.
Ich denke, die Kůnstchen sind auch verdor-
ben,
Weil sie so gar klein sind: und fest
Ins Bůchschen mit Gewalt gepreßt.
Zu dem giebts doch noch was zu lachen,
Wenn die Drechsler kleine Kayserchen ma-
chen,
Kleine Churfürstchen, Päbstchen und Pfäff-
chen,
Schusterchen, Schneiderchen, kleine Aefchen.

Die machen sich am Kirmeßfest,
Im Gukkasten, lustig aufs allerbest,
Und rammeln in ihrem Spiegelhäuschen
Sich, meiner Treu! wie die kleinen Mäus-
chen.
Seh ich aber das Büchschen an,
So ist nicht einmal ein Druckerchen dran:
Es fehlt die Unruh und Gewicht:
Und alles steht wie angepicht,
Und ist kein Fünkchen Leben darinnen.
Ich weiß nicht was die Herrn beginnen!
Doch, davon läßt sich nicht viel sagen,
Sonst möchten mir die Studenten mein Horn zer-
schlagen!

Der Donner.

Eine Erzählung.

(S. die Welt 1ster Band)

Vorerinnerung.

Die Verfasser dieser Wochenschrift werden sich selbst wundern, etwas von ihrer Arbeit hier zu finden. Allein mit Recht können sie es nicht mehr die ihre nennen. Der glückliche Eingang bewegte Herrn Michaelis das übrige so zu verbessern, daß es sich nicht mehr ähnlich sieht. Fast Zeile für Zeile hat der, bald zu pöbelhafte, bald zu weitschweifige Ausdruck geändert werden müssen. Doch bleibt den Verfassern die nicht üble Erfindung eigen.

Was doch der Donner wirken kann!
Er zähmt den grausamsten Tyrann;
Und treibt den Freygeist selbst zum Beten.
Der sichre Sünder, der sonst lacht
Wenn ihm sein Pfarrer noch so heiß die Hölle macht,
Geräth bey Strahl und Schlag, in tausend Angst und Nöthen.
Die eitle Donne flieht den Putz,
Und suchet beym Gebetbuch Schutz.

Der Säufer läßt die vollen Gläser stehen;
Und auf den Straßen sich kein kühner Stutzer
sehen!
Der frechen Dirne pocht das Herz,
Sie flucht der Liebe, und dem Scherz,
Und singt ein Lied mit banger Stimme.
Der Bösewicht erschrickt und zagt,
Sucht bey dem Himmel Hülf, und sagt:
Herr! straf mich nicht in deinem Grimme!
Kurz: alles fürchtet Gottes Stimme;
Doch nur, wenn er im Donner spricht:
Denn, wenn er liebreich ruft, so hört die Welt
ihn nicht!

* * *

Ein Mann, an Sünden nicht zu leichte,
Gieng übers Feld mit seiner Frau zur Beichte.
Zwar war der Weg ein wenig weit,
Allein die schöne Jahreszeit,
Der Wiesen Flor, der Felder Fruchtbarkeit,
Und was wir mehr für Herrlichkeit
Hier malen könnten, doch nicht wollen,
Vertrieb dem andachtsvollen Paar,
Die Zeit, so gut es möglich war.
Doch, eine Wolke dräut Gefahr.
Man sieht den Blitz, man hört den Donner rol-
len:
Der Sturmwind wirbelt wild daher,

Und rauscht durch Thal, und Wald, und Flächen.
Die Bäume stürzen, und zerbrechen,
Aus jeder Wolke stürzt ein Meer:
Die feste Erde wird erschüttert;
Und alles Blitz, und Schlag!
O Gott! dieß ist der jüngste Tag,
Ruft Veit, indem Brigitte zittert.
Der Herr ist über uns erbittert!
Was gilts! der Donner schlägt uns todt!
Wo find ich Trost in dieser Noth,
Wo Gnade, für die vielen Sünden?
Wer sie nicht beichtet, heißts, kann nicht Vergebung finden!
Drum komm, Brigitte, laß uns frey
Einander unsre Schuld bekennen!
Gnug, was vorbey ist, ist vorbey!
Viel besser, frisch bekannt, als in der Hölle brennen!
Ach! fieng Brigitte schluchzend an,
So wisse denn, mein lieber Mann:
Oft wünscht ich dich ins andre Leben,
Um Görgen meine Hand zu geben.
Das, fiel der arme Sünder ein:
Mag auch der Himmel mir verzeihn!
Ich konnte freylich Greten leiden,
Und — die verdammten dunkeln Weiden!

Indeß erheitert sich die Luft;
Die Sonne zeiget sich mit ihrem Glanze wieder,
Die Lerche lockt, und schwingt ihr träufelndes Gefieder,
Die scheue Taube fleucht zum Gatten aus der Kluft.
Der Zephyr gaukelt auf und nieder:
Ein aromatischlauer Duft
Erfüllt den Hayn, den schwüle Dämpfe füllten,
Und lacht aus Aun, worauf Verderben brüllten.
Brigitte stutzt, und Veit kratzt sich den Kopf,
Und denkt: was war ich für ein Tropf,
Daß ich dem Weib das Ding erzählte!
Doch, weit gefehlt, daß sie darüber schmählte,
Kam sie ihm selbst im Wiederruf zuvor.
Mann! sprach sie schamroth, sey kein Thor!
Was ich von Görgen dir entdecket,
Hat mir allein der Donner abgeschrecket.
Auch das hab ich aus Angst erdacht,
Versetzte Veit, was ich gesaget.
Nie hab ich so was mich gewaget,
Ja nicht einmal dir Greten angelacht.

Schweig, rief Brigitte: schweig, du sauberer
Geselle!
Huy! daß ich etwan sie und dich
Nicht neulich selber überschlich?
Was, mich mit Greten? —— Himmel!
Hölle!
Dich, meynst du wohl, bey Görgen ich?
Säß ich dir nicht an Gottes Stelle —
Du? — Ja! —
Ihr Leute zankt euch nicht!
Ein neuer Sturm scheint zu erwachen!
Geht heim, und denkt an eure Pflicht,
Sonst wird der Donner Friede machen!

Nach der 18ten horazischem Ode des 2ten Buchs.

von

Michaelis.

Kein Porzellan, kein Atlas prahlt
An meines kleinen Zimmers Wånden!
Kein Oeser oder Dietrich malt
Fůr seinen Ruhm und mein Verschwenden!
Mars hat mich nicht einmal, im Grimm,
Zum Grafen vom Spion verwandelt:
Geschweige denn Herr Ephraim
In Compagnie mit mir gehandelt!
Ein Herz, noch nach der alten Welt,
Nebst einer kleinen Dichtergabe,
Die meinem lieben Gleim gefållt,
Ist aller Reichthum, den ich habe!
Um mehr, verlier' ich nicht ein Wort.
Mit Nichts vergnůgter, als mit Sachsen,
Treibt einen Tag der andre fort,
Und schwinden Monden, wie sie wachsen.
Du, schon im Grab mit Einem Fuß,
Rennst immer noch nach neuen Rissen:
Und gỏnnst dem tåglich schmålern Fluß,
Fůr Håusern, kaum mehr Platz zu fließen;

Entfernest ihn, wenn sich, zu klug,
Der Gränzstein selber nicht entfernte:
Und zwickst, mit ökonom'schem Pflug,
Dir jährlich eine weitre Erndte.
Da flieht, (ihr Leben in der Hand,
Und nakte Kinder, sieche Weiber!)
Der Armen Fluch des Vaters Land,
Und seinen höllenreifen Räuber!
Und dennoch bleibt, von allem Raub,
Kömmts hoch, dem grauen Missethäter,
Kein Gut, als einge Schaufeln Staub,
Und kein Pallast, als sieben Breter.
Wo denkst du hin? — Gleich willig deckt
Die Erde Bettler oder Prinzen!
Der Tod schickt keinen Süß *), erweckt
In ausgemergelte Provinzen;
Verheelt dem Vetter immer noch
Des Ausgangs aus der Hölle Stufen:
Und nimmt dem Dürftigen sein Joch,
Gerufen oder ungerufen!

*) Der bekannte würtembergische Jude Süß.

Eine komische Erzählung,

von

Herrn Weiße.

Vorerinnerung.

Diese schon aus den **Unterhaltungen** bekannte komische Erzählung, war ihrer ersten Bestimmung nach ein Gedicht auf die Hochzeit des Herrn D. **Volkmanns**, und ist der einzige Versuch dieses Dichters in der Art, den ich kenne. Natur, Leichtigkeit, Naivetät, Schalkhaftigkeit ist so, wie man es von dem Verfasser der scherzhaften Lieder erwarten kann.

Der Tage schönster war nun da,
Bestimmt, um Damon mit Selinden
Durch Hymens Feßeln zu verbinden,
Und dem er sehnsuchtsvoll schon längst entgegen
sah.
Und wer kann ihn darum verdenken?
Er liebte sie, und sie war schön,
So schön, daß, sollte sie noch heute Paris sehn,
Und hätt er noch den güldnen Apfel zu verschen-
ken,
So würd er sich nicht lang bedenken,
Und ihn Selinden zugestehn:
Sie liebt ihn wieder, und ihr wird
Kein Mädchen es verdenken,
So zärtlich und so treu ist kein arkadscher Hirt,
Und keine würde sich bedenken,
Ihm für sein Herz das ihrige zu schenken.
So liebte sich dieß liebenswerthe Paar:
Was eines Wunsch und Freude war,
War auch des andern Lust und Wille;
Und küßt er sie, so hielt sie stille.
In einem Stücke nur that sie ihm Widerstand —
(Dieß ist auch nicht so seltsam, wie bekannt,
Die Schönen pflegen gern zu widerstreben)
Den Tag mit ihm, und ganz für ihn zu leben,
Ja, dieses schien sie zuzugeben;

Doch auch die Nacht —
O nein! Sprach er davon, so ward sie aufgebracht,
Und zeigt ihr Amtsgesicht mit aller seiner Macht:
Da schalt sie ihn
Verwegen, frevelhaft, und kühn,
Und hätte gern sogleich mit ihm gebrochen,
Wenn er sie nicht mit Küßen still gemacht,
Wenn sie ihm nicht schon ihre Huld versprochen.
Er legte sich auf Bitten, Schmeicheln, Flehn,
Ein jedes, Vater, Mutter, Freund, Verwandte,
Gevattern, Vettern, Muhmen, und Bekannte
Sucht ihm in Bitten beyzustehn —
„Umsonst! dieß ist nicht auszustehn,
Rief sie, mit einem Mann, ich? schlafen gehn,
Das wär mir schön!
Nein, nein, viel lieber will ich schwören,
Daß ich — „doch hier besann sie sich,
Noch schwur sie nicht, sie drohte nur zu schwören.
„Kurz, lasset, sprach sie, lasset mich
In Ruh, ich willige niemals in dieß Begehren„
Der alten Muhmen sprachreich Chor
Stellt ihr in manchem Beyspiel vor,
Daß dieß die Mode eingeführet:
Und daß von Even her sich keine so gezieret,
Daß es nach dem Gesetz der Eh sich so gebühret.

Daß durch die Nacht die Frau am sichersten regieret ——
Allein sie predigten nur einem tauben Ohr,
Und jede schwieg zuletzt und schmollte
Und schwur, daß sie kein Wort mehr sagen wollte.
Doch, was that er? Er räumt ihr alles ein,
Zum wenigsten that ers zum Schein. —
Der Leser denke selbst, was er da machen sollte!
Indeß sucht er durch tausend Schmeicheleyn,
Und durch verliebte Tändeleyn
Selinden dahin zu vermögen,
Nur eine Nacht mit ihm zurückzulegen.
„Nur eine Nacht — sprach er, was heißt denn dieß?
Alsdenn versprech ich Ihnen ganz gewiß,
Will ich mich gern darein ergeben,
Und durch mein ganzes künftigs Leben
Nicht mehr nach diesem Glücke streben —„
„Nur eine Nacht —— nur eine, sprach sie, nun,
Das könnt ich thun —
Doch, was fällt Ihnen immer ein,
So sehr darum in mich zu dringen?
Es mag wohl was besonders seyn! „
Hier mischte sich die liebe Neugier ein;
Zum Abfall konnte sie die Mutter aller bringen,

Und Mädchen lassen sich dadurch am ersten zwingen.
Selinde willigte zuletzt aus Neugier ein:
Doch, die Bedingung blieb, er sollt es niemals wagen,
Dergleichen ihr noch einmal anzutragen,
Sonst wollte sie auf ewig ihm entsagen:
Versteht sichs, er beschwur auch, was er ihr versprach.
Als nun die Nacht die Erd im Mantel hüllte,
Und Morpheus manchen Wunsch, der sich nicht wachend stillte,
Zum wenigsten im Traum erfüllte:
Gieng er in das bestimmte Schlafgemach,
Und sie unwillig langsam nach.
Was sie drauf thaten oder dachten,
Ob sie die Nacht durch schliefen oder wachten,
Dieß weiß der Dichter nicht;
Zumal, da auch nicht die Geschicht
Sehr viel von diesem Umstand spricht.
Die Muhmen horchten zwar an Thüren,
Und suchten treu der Wahrheit nachzuspüren:
Doch da, was sie erzählt, sich nicht einstimmig zeigt,
So thut er besser, wenn er schweigt.
Sie zankten noch am nächsten Morgen,
Wer unter ihnen wohl am leisesten gehört?

Die Spröden waren voller Sorgen,
Und hielten es des großen Rathes werth,
Wie man die künftge Nacht es machen sollte,
Wann ihr Gelübd Selinde halten wollte.
Doch, eine alte Jungfer nur,
Die der Erfahrung und Natur
Durch ihre Weisheit Ehre machte,
Stand, schüttelte den Kopf und lachte.
Indem ward schnell das Zimmer aufgethan,
Der Mittag war schon halb heran,
Und Damon kam mit seiner Schönen an.
Welch Lärmen! jede trat empor hoch auf die Zähen,
Um ihr in Augen auszuspähen,
Was in der vorgen Nacht geschehen.
Von allen Seiten zupften sie,
Und fragten: nun? mein liebes Mühmchen, wie
Hat sie geschlafen? Wie läßt sichs im Finstern küßen?
Nur nicht so mürrisch — o! wir wissen, was wir wissen,
Wir hörten wohl — ja, wir sind schlau:
Sie sieht — sie sieht, wie — eine junge Frau.
Doch wie? Herr Damon wird doch nunmehr sein Versprechen
In Zukunft nicht bey ihr zu schlafen, brechen?

„Ja, ja, dieß ist die erst und letzte Nacht!„
Dieß war ein Donnerwort! auch sank Selinde nieder,
Und zitterte durch alle Glieder!
Ein O und Ach erklang aus blaßen Lippen wieder.
„Ey, sprach die Mutter, ey was haben sie gemacht!
Was fehlet dir, du Liebling meiner Seelen? —„
„Mir, mir, sprach sie, mit halb verschlucktem Ach!
Was kann mir fehlen?
Wie? hörten sie es nicht, was hier die Tante sprach? —
Die erst und letzte Nacht! — Weh mir! ich wette,
Daß Damon es vergessen hätte,
Was ich verlangt und er versprach:
Nun wird ers halten! — o! ich dachte da nicht nach,
Ich armes Kind!
Daß jezt so kurz die Nächte sind!„

Das Sonnet.

(S. Unterhaltungen B. 1.)

(Der Einfall schreibt sich ursprünglich von Lopetz de Vega her, im Französischen hat ihn Menage, und im Englischen Roderück in der Dodsleyischen Sammlung B. II. S. 321. nachgeahmt.)

Du forderst ein Sonnet von mir?
Du weißt, wie schwer ich dieses finde,
Darum, du lose Rosalinde,
Versprichst du einen Kuß dafür.

Was ist um einen Kuß von dir,
Das nicht Myrtill sich unterstünde?
Ich glaube fast, ich überwinde,
Sieh, zwey Quadrains stehn ja schon hier.

Auf einmal hört es auf, zu fließen,
Nun werd ich doch verzagen müssen,
Doch nein! Hier ist schon ein Terzett.

Nun heb ich doch — Wie werd ich schließen? —
Komm, Rosalinde, laß dich küßen!
Hier, Schönste, hast du dein Sonnet!

An Herrn Wille,

bey Uebersendung des zweyten Theils der Beyträge zum deutschen Theater.

Die Muse, von dem Gram des Vaterlands
durchdrungen,
Vergaß betäubt ihr Saitenspiel;
Sonst hätte sie dir längst, o Will, ein Lied ge-
sungen,
Das, deines Ruhmes werth, dir und der
Welt gefiel.
Wie? deines Ruhmes werh? zu schmeichelnde
Gedanken!
Werth deiner? der Unsterblichkeit?
Wagt sich ein Schwächerer in einer Laufbahn
Schranken,
Wo man mit Helden kämpft? Und Siegern
Kronen beut?
Doch, wenn die Freundschaft jezt zu jenen Lor-
beerkränzen,
Die deinem Ruhm die Dichtkunst flicht,
Die stolz durch dein Verdienst, um deine Scheitel
glänzen,
In dem entfernten Thal ein niedres Veilchen
bricht;

Wenn sie — ich kenne dich! O unter allen Stunden
Die schönste, die mich dieß gelehrt,
Als ich dich froh umarmt, an deiner Seit empfunden,
Wie wenig uns der Ruf dein ganzes Lob erklärt!
Und, Wille, glaub es mir, zu jenen Augenblicken
Flieht mein Gedächtniß oft zurück,
Und meine Brust durchströmt ein freundschaftlich Entzücken,
Und klagt: wie schnell entfloh dieß neidenswerthe Glück!
Da sah ich dich erstaunt den sichern Griffel führen,
Von Anmuth und Geschmack belebt:
Wem er das Leben gab, der wird es nie verlieren;
Da er dir, Wille, selbst ein ewigs Denkmal gräbt.
Wenn meine Muse sich jezt auf Kothurnen waget,
So hat sie sich dir nachgewagt.
Wer ist, der voll Gefühl nicht Kleopatren klaget,
Wenn eine Natter ihr die schöne Brust zernagt?

Doch, Freund, noch sieht es wüst um unsre
deutsche Bühnen,
Kein Ludwig unterstützet sie.
Erhebt sich Eine ja mit Muth noch unter ihnen,
Durch Possen zu verwöhnt, lohnt man kaum
ihre Müh.
O glückliches Paris! noch glänzt auf deiner
Bühne
Melpomene in voller Pracht!
Dir hat ein gut Geschick Korneille und Racine,
Und Brizards und Lekains und Grandvals vor-
gebracht —
Noch klopft mein bebend Herz, noch seh ich Ro-
dogünen,
Die schreckenvolle Düsmenil!
In ihren Augen brennt der Donner, Tod in Mi-
nen,
Sie steigt aus Ninus Grab, und ich bin ganz
Gefühl! —
Wer ist die Göttliche? sollt ich sie sterblich nen-
nen,
Die Klairon? Welche Majestät!
Elektra, Dido weint, und ihre Thränen brennen
Bis in das Herz, das sie zur Tugend Stolz er-
höht —
Doch, welche Wehmuth geußt in wollustreichen
Thränen,

Die sanfte Gaußin in mein Herz!
Es schmelzt im süßen Weh bey ihrer Liebe Sehnen,
Und Melanidens Schmerz ist der Natur ihr Schmerz —
Der Scherz und Grazien lautjauchzendes Getümmel
Drängt sich aus der Couliß hervor;
Sie gucken aus der Scen' und vom gemahltem Himmel:
Wer kömmt? — Thalia selbst — sie trägt die Maske vor,
Und führt an ihrer Hand die holden Lieblingsbeyde,
Die Dangevill, und Previll her;
Des Beyfalls froh Geräusch, der Bühne laute Freude
Dringt bis zur Unterwelt, zum Vater Molier.
Der Schalkheit feinster Witz lauscht, lacht, und spielt in ihnen,
Und Scherz stimmt Wendung, Sprach und Ton.
Was oft dem Dichter fehlt, ersetzen ihre Minen:
O Ruhm für sie, für euch, ihr Dichter, welch ein Lohn!

Freund, meine Mus' erstaunt, nicht, daß nur ein Voltäre,
Ein Krebillon dein Frankreich schmückt!
Nein, daß sein Schauplatz nicht durch eine Reih Voltäre
Und Krebillons, und mehr als sie euch dort entzückt —
Ach! mit gezücktem Schwerdt hat hier von unsren Bühnen
Der Krieg die scheue Kunst verjagt!
Für wen soll sich der Fleiß der Muse mehr erkühnen,
Wenn nicht die mächtge Kunst sich als ihr Herold wagt?
O steckt einmal der Krieg, des langen Mordens müde,
Die Blutbesprengten Schwerdter ein:
Vielleicht, ach! würd auch hier der Palmenreiche Friede
Der Schutzgott dieser Kunst, der Dichter Muse seyn!
Du, Freund, den Gallien auf ewig uns entrissen —

Mit Ehren fesselt es dich an —
Behaupte, da wir dich doch selbst entbehren müssen,
Dein edles deutsches Herz, wie du bisher gethan!
Und fahre ferner fort, der Deutschen Ruf zu retten,
Durch Werke deiner Treflichkeit!
Denn wenn wir auch nur dich, nur einen Wille hätten,
So wärst du Stolz genug für uns und unsre Zeit!

Ein poetischer Brief

von

Herrn von Thümmel.

Vorerinnerung.

Je länger der Herr von Thümmel das ungedultige Publikum nach mehrern Producten seiner vortreflichen Feder seufzen läßt: desto angenehmer muß meinen Lesern dieser kleine poetische Brief seyn, der anfangs in den Unterhaltungen gestanden hat. Er ist von einer ganz andern Gattung, als die Wilhelmine: eben so ernsthaft, patriotisch, uud schön versificirt, als jene komisch, satyrisch, und in wohlklingender Prosa abgefaßt. Er hat dabey alle Leichtigkeit und Anmuth, die eine poetische Epistel erfordert.

An einen Freund,

als er aus Frankreich nach Italien reiste.

Freund, da dich nun der Tugend sichre Hand
Aus Frankreich führt, dieß überhäufte Land
Von Kunst und Weisheit und von Thoren,
Wo oft das beste Herz, der gründlichste Verstand
Zum Leichtsinn übergieng, und wo dein Vaterland
Schon manchen Redlichen verloren:
So danke Gott, daß du der feinen List
Der Buhlerey entgiengst, daß deine fromme Seele,
Von Spöttern nicht verführt, noch werth der Freundschaft ist;
Und freue dich! Und überzähle
Der Laster große Schaar, der du entgangen bist!
Gleich wie ein wilder Geist in dem Gewächs des Rheines, *
Nach Gallien verpflanzt, den Vorzug unsres Weines,

* Es ist bekannt, daß der erste Champagner von den Reben entstanden ist, die von dem Rhein nach Champagne gebracht worden.

Die ächte deutsche Kraft erstickt:
Es reift ein süßes Gift an ungetreuen Stöcken,
Das unsre Nerven reizt, um Wollust zu erwecken,
Gesunde nur berauscht, und Kranke nicht erquickt;
So wirkt des Leichtsinns Geist, der mit dem stolzen Namen
Der großen Welt, den schwachen Deutschen rührt,
Auf manches Jünglings Herz: erstickt der Tugend Saamen;
Der Dämon, der uns reizt, das Fremde nachzuahmen,
Hat manchen Glücklichen zu einer Bahn verführt,
Die in das Labyrinth des Unglücks sich verliert.
Der Tugend Schatz, den mancher in dem Lande,
Das ihn erzog, mit langem Ruhm bewahrt,
Vertauscht er, für den Preis der Schande,
Um Frankreichs neue Lebensart.

Wohl dem, der, so wie du, die Tugend kennt und liebt,
Und sich durch ein Geschäft, das er mit Wollust übt,
Die frohste Zukunft zubereitet!
Der, heiter ohne Stolz, die Zahl der Weisen mehrt,

Selbst, wo er Kenntniß sucht, durch seinen Wandel lehrt,
Bald in der Wahrheit stärkt, bald zu der Wahrheit leitet.

Du, den Orestens Glück dem Herzen zugeführt,
Das deinen Werth erkennt, und immer neu gerührt,
Den Vorzug seines Glück empfunden:
Entziehe dich, o Freund, nicht länger meiner Brust!
Seit du dich ihr entzogst, leb ich nur im Verlust,
Und kenne keine heitre Stunden.
Schon manchen Tag sah ich mit blaßem Gram entstehn,
Und, ohne Freundschaft hingeschmachtet,
Von meinem Herzen selbst verachtet,
Ins Grab der Jugend untergehn.

Du, dessen weises Herz kein fernes Land verändern,
Und keins beglückter machen kann,
Wie wendest du in jenen Ländern
Den Vorzug deiner Jugend an!
Du siehest die Natur in einem andern Plan,
Der Künste Fall in eingestürzten Mauren:

Wenn diese Neigung dich nur glücklich machen
kann —
Freund, Freund, wie bist du zu bedauren!
Verlaß den Wahn! der Tugend höchster Lohn,
Die Lieb erwartet dich in deinem Vaterlande.
Du gleichest stets dem edlen Grandison
An Tugend, an Gefühl, und an Religion;
O gleich ihm auch nur bald an Glück im Ehe-
stande!
Bekannter mit der Welt und ihrer Freuden satt
Wird dir dein Vaterland die süßeste noch gönnen.
Denn sollte nicht das Land, das dich erzogen
hat,
Auch eine Biron bilden können?
Nur sey die Liebe nicht so grausam deiner Ruh,
Und führe dich zuvor mit der beredten Mine
Der Freundschaft, einer Klementine
Von Wälschlands Schäferinnen zu!
Dem Jünglinge zum Unterrichte,
Der seine Neugier nährt, sein zärtlich Herz ver-
gißt,
Schrieb Richardson die rührende Geschichte
Des Helden, der ein Muster ist.
Welch ein Zusammenhang von Schmerz,
Ergoß sich nicht auf die sonst heitern Tage
Des tugendhaften Manns! die Quelle seiner
Klage

War Klementine und sein Herz.
O stelle sie dir doch im Bilde
Mit allem Reiz der Unschuld dar:
Die freudig, rührend, sanft, und milde,
Rein, wie der Glanz, den einst auf Edens Lustgefilde
Das erste Morgenroth gebahr,
Auf ihrer Stirn gezeichnet war;
Und denke, wie sich nun in ihren edlen Blicken,
Um ihres Freundes Wohl der Schwermuth Zähre mischt,
Die seine Hand mit traurigem Entzücken
Von ihren blaßen Wangen wischt,
Die in der Blüte schon, den Rosen gleich, ersticken,
Wenn sie der Sonne Strahlen drücken,
Und kühlend sie kein West erfrischt;
Denk ihren Reiz, wenn nun der Trost gekränkter Tugend
Mit ihrer Schönheit sich vermengt,
Und kühn die Unschuld ihrer Jugend
Den ungerechten Schmerz verdrängt;
Wenn Ruhe sie beglückt — So lächelt
Die junge Ros' in schöner Mattigkeit,
Wenn in der schwülen Mittagszeit
Ein West erwacht, der sie umfächelt;
Und wenn sich nun in dir ein edles Mitleid regt,

So unterdrück es nicht, und bleibe gern bewegt,
Und gönne mir den Vorzug dich zu rühren!
Bald fürchte Grandisons Geschick,
Durch einer Klementine Blick
Ein freyes Herze zu verlieren.
Bald sprich zu dir: Vielleicht, daß in dem Augenblick
Ein Hargraf Anstalt macht, mein mir bestimmtes Glück,
Mir meine Biron zu entführen,
Und laß dich dann durch ihre Klagen rühren,
Und komm zu ihrem Schutz zurück!
Ich seh im Geiste schon dein Glück,
Wenn dein gerührtes Herz mit freudigem Erschrecken
Aus seiner Einsamkeit erwacht,
Und dir die Tugenden mit Jauchzen die entdecken,
Die dir die Liebe zugedacht:
Wenn dein Verstand den Beyfall nicht versaget,
Um den dein bittend Herz ihn fraget:
Wenn ihres Umgangs Reiz, wenn jeder Tag dich lehrt,
Sie sey der Zärtlichkeit, die du ihr schenkest, werth.

Wie selig wirst du seyn, wenn durch beredte Zeichen
Ihr Herze sich verräth, wie zärtlich es dich liebt!
Und, Freund, wer wird an Glück dir gleichen,
Wenn sie sich deiner Brust ergiebt,
Und glücklich ist, weil sie dich liebt?
Ich seh noch mehr, o Freund, ich seh mit nassen Blicken,
Wie von stets wachsendem Entzücken
An deiner Freundinn Brust dein Herze überfließt;
Wie eure Sorge nur, einander zu beglücken,
Und euer Leben Segen ist;
Wie du, mit ihr vereint, durch eine lange Reihe
Beglückter stolzer Jahre gehst,
Durch immer gleiche Lieb und Treue,
In kurze Stunden aufgelöst:
Und wie ein Alter voller Freuden
Euch überrascht, wenn um euch beyden
Ein Heer zufriedner Kinder lacht:
Wie eure Lust an ihren jungen Freuden
Im Alter selbst es euch unmöglich macht,
Der Jugend Jahre zu beneiden,
Die ihr so selig hingebracht;
Und wie dein Blick auf die verfloßnen Stunden,
Die du jezt lebst, zurücke schaut:

Und dann das Glück, das du anjetzt empfunden,
Der Tugend Glück, den Jüngling noch erbaut,
Den Gott als Sohn dir anvertraut.
Weißagend theil ich, Freund, in diese frohe Scenen
Die Folge deines Lebens ein.
Oft will ich, wirst du dich einst der Erfüllung freun,
Der Ahndung meiner Brust erwähnen,
Und immerfort beglückt in deiner Freundschaft seyn:
Und manches Dankgebet, vermischt mit Freudenthränen
Für dieß mein Glück dem Höchsten weihn.

Nicolai
an einen Freund
(Briefe über den Zust. d. sch. W. S. 86.)

Beym Wasserfall, dort auf der holden Flur,
Wo in dem Schoose grüner Dunkelheiten
Des Baches Nymphe, du, und die Natur
Mit sanftem Zwist um ihren Vorzug streiten:
Dort in dem Wald am nahen Widerhall,
Den lauter Scherz, geselliger Freunde Lachen,
Vertraulichkeit, vereinter Lieder Schall,
Und unentweihte Lust beschäftigt machen:
Dort in dem Thal, gleich Tempes heilgen Aun,
Das unentzückt die Schönen niemals schaun,
In dem Apoll den Dichtern gern erscheinet:
Hieher begleite dich der Sohn Apollens Graun,
Mit dem man willig lacht, und ungezwungen weinet,
Der Kleist, den Bach verschönert, nicht entehrt,
Der Hagedorn, den Quanzens Ton nicht schändet,
Der Lessing, und der Gleim, die Amor selbst gelehrt,
Und Bendas Lied, bey dem, wann es die Gegend hört,

Die Nachtigall die sanften Klagen endet,
Und lauschend horcht. Doch, wann der rauhe
Nord
Den freudigen, nie gnug besuchten Ort
Zur Wüste macht, und nun die Stadt dich siehet:
Sich deiner Freunde Zirkel Staatsbesuchen
weiht,
Voll steifen Anstands, den die Freude fliehet:
Wo man sich ungerichtet niemals zeigt,
Nie unverläumdt gefällt, wo man für dem sich
neigt,
Den man verachtet: und sich öffentlich vielleicht
Die küßen, die sich gern ermordet hätten;
Wird dann von dir, die oft das Ceremoniel ver-
letzt,
Die unvergnügte Schaar noch eines Liedes werth
geschätzt,
So sey es steif wie sie, und so wies sie ergötzt,
Wie Gottscheds schlechtes Lied, das Thilo
schlechter setzt,
Wie Stoppens frostger Witz und Görners Me-
nuetten.

An den Herrn Professor Baldinger, von Riedel.

Im Namen seiner Zuhörer bey Uebernehmung des akademischen Rectorats.

Daß nur der Weise groß, zufrieden, reich und frey,
Auch, wenn er will, ein Sultan, oder Dey,
Brod ihm Ambrosia, und Wasser Capwein sey:
Ist zwar ein göldner Spruch, den aus zenonschen Hallen
Nach ihrem Mittagsmahl, die weisen Knaben lallen;
Ist allenfalls auch eine Litaney,
Die Diogen, in Stolz und Lumpen eingehüllet,
Durchs Sprachrohr eines Schlauchs aus seinem Fasse brüllet;
Mit der selbst Epicur, bey Wasser und bey Brod,
Und — bey Leontium, von fern uns andern droht;
Und die die wackern Herrn, die ihren Adam zwingen,
Seit langer Zeit uns ganz gelassen singen.

Auch ist ein Trost, wie dieser, uns
Und jedem Stoiker, so trostreich, wie dem Duns,
Der, weil doch nun einmal im Himmel und auf
Erden
Der Engel und der Mensch durch Denken glück-
lich werden,
Sich, wenn er anders recht empfindt,
Weit weiser denkt, als alle Weise sind,
Und folglich auch — denn Fürst wär noch zu
wenig —
Ganz schnell zum Kayser, oder König.

Nur scheints, als ob ein wenig Phantasie
So von der stärkern Art, und ziemlich, wie man
sie
In Waldheim sieht, dazu gehören dürfte,
Um Wasser, das ein Diogen,
Begnügsam wie er war, aus seinen Händen
schlürfte,
Für Trank aus Hochheim anzusehn;
Um mit ein wenig Apathie
Die quälende Maschinerie
Der Daumenschrauben zu verachten;
Und sich im Stier des Phalaris
So selig und so froh zu achten,
Als säße man im türkschen Paradies.

Wer einmal fühlen kann, daß Wasser Nektar wäre;
Und cynisch meynt, geschimpft zu seyn, sey Ehre;
Ein Bett von Stroh sey weicher, als ein Thron;
Und Crates, wie er war, bebuckelt, ein Adon;
Und Dame Trulla schön, wie Nymphen die sich baden,
Und schöner noch, als alle Oreaden.
Auch sey, um sich mit ihr der Grillen zu entladen,
Zum Feencabinet nichts bessers, als ein Faß:
Was fehlt dem noch zum Candidaten
Von Bedlam? Oder was
Verhindert ihn, das Recht des Fühlens auszudehnen,
Und, wenn er mag, zu fühlen und zu wähnen,
Er sey von Butter, oder Glas?

Uns andern ists nicht leicht, zu meynen,
Die Dinge müßten so, wie wir es wollen, scheinen.
Der menschlichen Natur ununterdrückter Hang
Hat unsre Neigungen, wie sichs gebührt, entschieden;
Und über uns, so wie wir sind, hienieden
Hat noch der Sinne mächtger Zwang,
Mit Gunst der Herren Zenoniden,
So unumschränkt und herrisch zu gebieten,

Daß wir einfältiglich, wie Bauer oder Kind,
Nie glauben froh zu seyn, es sey denn, daß wir's sind.

Mag doch der Stoiker aus seiner Tasche spielen! —
Der Weise bleibt ein Mensch mit menschlichen Gefühlen:
Und Meister Zeno hat, bey seinem Kopf und Bauch,
Gefühl so gut wie wir, und sein Bedürfniß auch.
Ihm, und dem Cyniker zugleich,
Spielt mitten im Philosophiren,
Und wenn sie noch so sehr als Könige regieren,
Natur und Neigung ihren Streich —
Und dann gehab dich wohl, erträumtes Königreich!
Ein jeder Trieb heischt seine Speise;
Und wird der Hunger nicht gestillt,
So hilft kein Grundsatz mehr und kein phantastisch Bild.
Don Sylvio, auf seiner Feenreise,
Und selbst Pedrill, der seinen Kuchen aß,
Ist glücklicher, als Seneca, der Weise,
Beym letzten Aderlaß.

Dieß ist das Loos, da wir hienieden wohnen:
Vermischte Lust mit Schmerz, in Hütten und auf
Thronen.
Im Käfig Bajazeth, und im purpurnen Zelt
Sein Sieger Tamerlan; der Davus und der
Held
Wünscht, weil sein Schicksal ihm nicht, wie er
wünscht, gefällt,
Zum wenigsten für sich, noch eine beßre Welt;
Und selbst der eifrigste von allen Zenoniden
Ist nicht so ganz mit dem, was ist, zufrieden.
Auch saget man, daß mancher Eremit
Noch immer denkt, er sey zufriedner einst gewe-
sen,
Da er, als Kind, auf seinem Stecken ritt,
Als jezt, da er zum Rüstzeug auserlesen,
Als wenn er gerne thät und litt,
In einer Wüste thut und leidet,
Und züchtiglich auf seiner Tugend reitet.

Der wahre Weise spannt
Sein innigstes Bemühn auf Welt und Vaterland;
Verbannt sogar die eigennützgen Triebe
So viel er nämlich kann, und sein Gesetz ist
Liebe;
Thut gutes außer sich, und ist

Vergnügt, wenn er die Welt beglücket,
Und — sich auch nicht dabey vergißt,
Den er zunächst in dieser Welt erblicket.

Zuweilen lebet zwar ein eigensinnger Mann,
Der immer nur den großen Plan
Des allgemeinen Wohls empfindet,
Nur dahin seine Kräfte lenkt,
Nicht an sich selbst und seine Ruhe denkt,
Und, wie man glauben kann, sich schlecht dabey befindet.
Was hilft ihm das? Ist er nicht auch ein Theil
Des großen Alls, das sich um seinen Scheitel ründet?
Verkauft er so sein eignes Heil,
Daß andre, die nichts thun, von seinen Thaten leben?
Und ist ihm seine Ruh für das Vergnügen feil,
Sie, die er dann entbehrt, den andern hinzugeben?
Gut, wenn er mag! — denn dieß ist das Geschick
Der Weisen freylich noch, und auch ihr ganzes Glück.

Sag an, o weiser Arzt, und siehe!
Von Deinem Schweiß, von aller Deiner Mühe

Was hast Du für Gewinnst?
Und welches Glück belohnet Dein Verdienst?

Zwar, wenn nach ihrem Tagewerk die Sonne
Dir, der Du Weisheit denkst, ungern ihr Aug entzieht,
Dann früh Dich denkend wieder sieht;
So schwimmt Dein Selbstgefühl in Wonne,
Und Deine ganze Brust
Ist voll der honigsüßen Lust,
Den Morgen und die Nacht nicht mißgebraucht zu haben.
Doch, außerdem sind auch noch andre Gaben,
Die, wie die Stoa sagt, zwar nur der Pöbel liebt,
Die auch so leicht kein Glück dem Philosophen giebt,
Und die man doch nicht ungern pflegt zu haben.
Hat Crantor Recht, den nie das Irrdische gerührt,
So sind es freylich Kleinigkeiten,
Um die wir keinen Midas neiden,
Und deren Mangel doch von Ungelegenheiten
So etwas mit sich führt,
Selbst bey dem Weisesten von allen weisen Leuten,
Der's, wenn sie fehlen, mehr, als wenn sie da sind, spürt.

Zum Beyspiel, so ein Nichts von etlichen Talenten
In gutem Gold, und das in guten Händen,
Ist eine Eigenschaft, die auch den Crantor ziert,
Der ziemlich weiß, wie er sie brauchen wollte,
Zum mindesten, so gut es Midas wissen sollte.
Und dieses Gold, das der zusammengreift,
Und hoch zu Pyramiden häuft,
Um reich und hungrig zu verderben,
Dieß Gold, das Herzen lenkt und durch die Mauren bricht,
Das hat der Philosoph nur selten — oder nicht.
„Er soll es also erben!„
So müßt er freylich ein'ge Jahr
Zuvor noch eh' er Mensch und eh' er weise war,
Um eine reiche Frau für seinen Vater werben.

Doch, nächst der Selbstzufriedenheit,
Arzt, den wir lieben, hast Du Ehre,
Und noch in einer spätern Zeit
Spricht man von Dir, und wünscht: „daß dieser Mann noch wäre!„
Hast Freunde, die Dein Herz und Geist,
Der zur Bewunderung und das zur Liebe reißt;
Akustiker, die viel sich wissen,
Mit Lernbegier, zu Deinen Füßen,
Von Deinem Fleiß die Früchte zu genießen:

Und Schüler, die mit dem,
Was Du sie lehrst, (fürwahr nicht ein System,
Im leeren Hirn gebaut) an Krankenbetten
So mit Beobachtung, so unerschrocken stehn,
So gegenwärtig sich, als wenn Galen
Und Aesculap sie selbst belehret hätten.
Belohnung gnug für einen Mann, wie Du!
Doch, nicht Ersatz genug fürs Opfer Deiner Ruh!
Der Duns im Winkel lauscht, und sieht Dir neidisch zu,
Wenn Kenner, die ihn nie erhoben
Nur Dich und Deine Werke loben;
Er knirscht —— und wird gewiß die ganze Heeresmacht
Der Pseudodoctorn schnell empören;
Und schnell ist eine Rhapsodie erdacht,
In welcher man Dir ziemlich albern sagt,
Du solltest das nicht seyn, was jene gerne wären.
Nun freuet sich die ganze Cheval'rie
Der Herrn vom Aberwitz; und weil die Sympathie
Sehr mächtig wirkt, so stimmt in ihre Melodie
Ein jeder Biedermann, der lieber seine Seele
Beym weiten Zwerchfell fühlt, als in der kleinen Höhle
Des Kopfs, wo sie nur für die Nachwelt schwitzt,
Und insgemein nicht sehr gemächlich sitzt.

Weil ferner nach dem bittern Wahne
Der Rabner und der Luciane,
Der Stimmen Uebermacht in dieser besten Welt
Nicht allzuoft zur besten Seite fällt,
So hast Du, wenn wir richtig zählen,
Gewiß von tausend Menschenseelen
Neunhundert etwa wider Dich.
Die nun und ihre Centurione
Stehn wütend auf und schreyn in Cibbers rauhem Tone,
Und brüsten, wenn sie heisch sind, sich,
Als hätten sie das Lob des ganzen Publicum
Hinweggeschwemmt mit ihren Meereswogen,
Und Dich in Lethens Fluß gelogen,
Und Dein Verdienst und Deinen Ruhm.
Um diesem Schwall gemächlich auszuweichen
Und selbst mit ihm freundschaftlich fortzuschleichen,
Ist Dir kein beßrer Rath, als folgender: „Sey dumm!„
Doch, da es scheint, als sey wohl eine Dose
Von Eigensinn in manches Weisen Kopf,
So möchte die Metamorphose
Des weisen Manns in einen dummen Tropf
Nicht sehr zu Deiner Mine passen.
Noch minder wäre Dir, vom Pöbel in den Gassen
Und dem am Schreibepult lobpreisen Dich zu lassen,
Die Ehre sonders angenehm.

Auch pflegst Du sie herzinniglich zu hassen;
Wir finden selbst, sie sey Dir unbequem.
Denn nur das Lob der Kaltschmied, und der Haller,
Das Lob von einer kleinen Zahl,
(Kein weiser Mann verlangt den Beyfall aller)
Ist Dir ein wahres Cordial.
Selbst wenn mit ihrem Diadem Salane
Sehr weislich, wie uns dünkt, Dein Haupt,
Daß Du ihr Archon seyst, umlaubt:
Fröhnst Du da wohl dem eiteln Wahne,
Groß wie ein kleiner Gott zu seyn?
Zwar den Senat des Helikons zu zieren,
Und seine Musen zu regieren;
Ist ziemlich viel, und Dir nicht klein;
Auch kennst du Du Deine Pflicht — allein,
Dafern wir gut conjecturiren,
So ist es doch bey allem dem,
Ob Dich nicht wohl die Aemter minder zieren
Als Du sie zierst, ein wichtiges Problem.
Fürs Wohl des Musenstaats vom hohen Morgen
Bis in die Mitternacht zu sorgen:
Das heißt, als einen wichtgen Dank
Für einen kleinen Ruhm, sechs ganzer Monden lang,
Dich selbst, Dein Wollen, und Dein Denken,
Dem Büreau des Parnasses schenken.
Nun sag' einmal, daß nur der Weise frey
Und was er will, auch wenn er's nicht ist, sey.

Nadine
eine Erzählung
von
Herrn Wieland.
1769

Vorerinnerung.

Ich bin eben so stolz, als meine Leser entzückt seyn werden, von Herrn Wieland ein ungedrucktes Gedicht erhalten zu haben, wofür mir seine Gütigkeit und meine Empfindung die lebhafteste Erkenntlichkeit auferlegt. Unter allen Blumen die ich bisher gesammelt, schätze ich sie so hoch, als je der Liebhaber die seltenste Nelke, oder die Schäferinn im Straus, dem ihr der Geliebte band, die hervorragende Rose schätzen kann. Die reizende Fiction, die schmelzende Zärtlichkeit, die schalkhafte Malerey werden empfindende Leser ohne weitläuftige Erinnerung bemerken. Ich gäbe Nadinen nicht um zehn Sonnette von Zappi hin.

„Nadine, komm und misch in deinen Kuß
„Den Zauberton, der Philomelens gleichet,
„Indeß die Nacht, mit unbemerktem Fuß,
„Den jungen Tag in Florens Arm beschleichet!

„Ein Augenblick wird schon zu theur versäumt!
„Sie fliehn, sie fliehn, mit Flügeln an den Füßen,
„Die Stunden fliehn, die unter unsern Küßen
„Ein Quincica am Quell der Lust verträumt!

„Wenn deinen letzten Hauch mein Mund einst aufgeküßt,
„Was folget uns ins öde Reich der Schatten?
„Ach, die Erinnerung, was wir genossen hatten,
„Ist mehr vielleicht, als dann uns übrig ist!

So spricht Amint, verbirgt, indem ers spricht,
In ihrer Brust sein glühendes Gesicht,
Und fühlt, vom Arm der Liebe sanft umwunden,
Den ganzen Werth der eilenden Sekunden.

Mit Augen, wo die Traurigkeit
In süße Wollust schmilzt, verschämt, doch hingerissen

Von eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
Entwindt sie läßig nur sich seinen heißen Küßen.

Die schlaue Nacht zieht, jüngferlich bescheiden,
Ein Wölkchen, wie vom dünnsten Silberflor,
Dem Seitenblick der spröden Luna vor:
Ein Rosenbusch wächst schnell um sie empor,
Und ungefähr umflattert sie ein Chor
Von Liebesgöttern und vou Freuden.

Nur einer aus der kleinen Schaar,
Ein junger Scherz, von dreisterem Geschlechte,
Den eine Grazie dem schönsten Faun gebahr,
Setzt schalkhaft auf dem braunen Haar
An deiner Stirn, Nadine, sich zurechte.

Amint wird ihn zuletzt gewahr,
Und will den losen Gaukler fangen,
Allein der Scherz, der leicht von Füßen war,
Entschlüpft, und rettet sich ins Grübchen ihrer Wangen.

Auch da verfolget ihn Amint.
Nun, denkt er, soll mirs doch auf ihren Lippen glücken.
Doch, seht, wie sich sein Gegner schnell besinnt,
Den kleinen Gott mit Küßen zu ersticken.

Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Netz, und schlägt, und sträubt sich
mit den Flügeln,
Bis, zwischen sanft erhabnen Hügeln
Von lauem Schnee, ein dämmernd Rosenthal
Sich ihm entdeckt. Er glitscht an einer Leiter
Von Bändern unbemerkt herab;
Umsonst, der Mund, der keine Rast ihm gab,
Folgt ihm durch Berg und Thal, und treibt ihn
immer weiter.
Wohin, o Venus, soll er fliehn?
Wie kann er zu entrinnen hoffen?
Er flattert keuchend her und hin
Wo findet er die letzte Zuflucht offen?

So wie ein Reh, vom frühen Horn erweckt,
Mit raschem Lauf, der kaum das Gras berüh-
ret,
Von Bergen flieht, dann steht, die Ohren
reckt,
Dann schneller flieht, vom Nachhall fortge-
schreckt,
Und sich zuletzt in einen Hain verlieret,
Wo krauser Büsche Nacht ihm seinen Feind
versteckt:

Der Flüchtling glaubt, in Paphos dunkelm
Hain,
Wo, unentdeckt, sogar beym Sonnenschein,
Sich Amor oft an Spröden schon gerochen,
Glaubt in Dionens Heiligthum,
In Dädals Labyrinth, ja im Elysium
Nicht sicherer zu seyn, als wo er sich verkrochen.

Allein der Liebesgötter Schaar,
Die, Bienen gleich, doch unsichtbar,
In Trauben, an Nadinens Wangen,
An ihrem Mund, an ihrem Busen hangen,
Bemerkten bald die reizende Gefahr,
Und riefen laut, da es zu späte war:
„Ach! Brüderchen, du bist gefangen!„

Chloe

von eben demselben.

1768.

Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern, scher-
zet,
Chloe, deine Seel ihr Daseyn hin;
Keine Ahndung ferner Uebel schwärzet
Deinen freyen unbewölkten Sinn;
Alles, däucht mir, ist, wie deine Wangen,
Rosenfarb, gleich Liebesgöttern, hangen
Tausend Hofnungen von brütender Begier,
Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.
Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmeichelt,
Scheint dir schuldlos, du erfuhrst noch nicht,
Daß der Schmerz sich oft zu Wollust heuchelt,
Und die Hofnung stets zu viel verspricht.

Ach! warum, o Chloe, sinds nur Träume,
Wenn die Phantasie mit eitler Schöpfungskraft
Goldne Welten um uns her erschafft?
Lauter Lust, wohin das Auge gaft,
Lauter Rosen, lauter Myrthenbäume:
Nectar aus Tockay in allen Flüßen,

Göttertisch von Grazien gedeckt,
Lüfte, die von selbst in Symphonien fließen,
Schlaf auf Schwanen, den zu stillen Küßen
Amor oft, die Sorge niemals weckt;
Lauter Feste, Tänz und frohe Spiele,
Lauter Unschuld, Eintracht, Zärtlichkeit,
Kurz, der Menschen ganze Lebenszeit,
Ein Gewebe lieblicher Gefühle,
Welch ein Traum! — Warum, so ruft, entzückt
Von Nanett im kurzen Unterrocke,
Tristram aus, indem des Mädchens schwarze Locke
Sich im ungelernten Tanz entstrickt,
Und ihr lächelnd Aug unwissend Liebe blickt —
Ach! warum, du, dessen Wohlbehagen
Unsre Freundschaft und unsre Plagen,
Kann hier nicht ein Mann sich in der Freude Schoos
Niederlegen, tanzen, singen, und sein Pater sagen,
Und gen Himmel mit Nanetten gehen?
Eitler Wunsch, vielleicht verzeihbar im Entstehen,
Aber doch im Aug der ernsten Weisheit Sünde!
Ein Verhängniß dessen dunkle Gründe
Wir vielleicht in bessern Welten sehn,
Findt für diese Welt ein reines Glück zu schön,
Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde

Zween von Bitterkeit: gefällt sich, wie es scheint
Jede Hofnung selbstgewählter Wonne,
Wenn zu unserm Wunsch sich alles schon vereint,
Plötzlich zu verwehn: erfindt für jeden Morgen,
Der uns Lust verhieß, unvorgesehne Sorgen:
Giebt die Unschuld oft der Bosheit, dem Betruge
Preis, und lohnt die Treu mit einem Aschenkruge.
Chloe, hoffe nicht, daß innerhalb dem Kreise,
Der den Erdball von dem Sternenfeld
Trennt, die Wonne je ihr himmlisch Antlitz weise;
Ach! sie sinkt nicht bis zur Unterwelt!
Alle diese schönen Luftgesichte,
Deren bloßer Name deine Brust
Wallen macht, sind eitle Schaugerichte,
Leichte Träume, unwesentliche Lust!
Freundschaft! — Lieb! Euch lassen uns die Götter
Nur von fern aus ofnem Himmel sehn,
Dießeitsher versetzt, sind eure Früchte Blätter,
Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn.

Hymen und Amor,

von Kretschmann.

1766.

Ovid, Horaz, Catull,
Properz, Secundus und Tibull,
Und wer ihr alle seyd, ihr Prediger der Liebe;
Ihr, die ihr Hymens Band verlacht,
Und Cythereens ungebundne Triebe
Uns süßer noch als Rist den Himmel macht;
Erlaubt, daß ich mich itzt zur lieben Ehe schlage,
Und euch, vom Herzen weg, die Gegenmeynung sage,
Malt mir wie Titian, malt mir so schön ihr wollt,
Den Umgang euerer Corinnen:
Der bloßen Liebe Flittergold
Soll zweymal nicht das Herz mir abgewinnen;
Ihr ködert nur die Unerfahrenheit:
Allein ein Mann sucht Gründlichkeit.

Zwar einst, in jener goldnen Zeit,
Wo manches thulich war, was man anitzt verbeut:

In jenen unschuldsvollen Tagen,
Als auf der neuen Welt kein Neid die Lust beschielt,
Und Adam Bräutgam ward, eh er Verlobung hielt;
Dort durfte man was mehrers wagen;
Dort war noch nicht die Grausamkeit des Scheins,
Und Lieb' und Ehe waren eins.
Ein Mädchen mit verschämten Backen
Schlang unschuldsvoll den Arm um des Geliebten Nacken,
Und (sehet mir den Unterschied doch an!)
Der Liebling ward zugleich ihr Mann.
Allein in unsern Tagen,
Wo anders eine Frau, ein Mädchen anders fühlt;
Wo man mit Liebe klug wie mit der Karte spielt;
Wo der nicht Ehmann wird, den schon die Liebe wählt,
Und wo auch der verliehrt, der Matadore zählt;
In diesen unsern Tagen,
(Es sey nun wie es sey,
Und es behage, wem es kann behagen,)
Sind Eh' und Liebe zwey.

Wie viele Philosophen sagen,
Die Glatzen überm Haupt und innen Kappen tragen,

(Es sprichts der Spott: was kümmerts mich!)
So richtet jeder Weise sich
Fein nach den Meynungen der Herrn in seinen Tagen.
Wahr ists, die Meynungen, und dann der Modewahn,
Hängt manchem Sokrates was wunderseltnes an.
Warum? — Der mächtigste Bewegungsgrund auf Erden:
Viel lieber thöricht seyn, als ausgelacht zu werden.
Seht da, ein tapfrer Grund, und nicht nur Grund zum Schein,
Die liebe Liebe zu verdammen,
Und von der Ehe beßern Flammen
Der hitzigste Vertheidiger zu seyn.
Noch mehr: wie vielerley Gefahren,
Furcht, Hofnung, Sorge, Pein, in drückendem Gewicht,
Liegt bey der bloßen Liebe nicht;
Von Cadix an, bis zu den crimmischen Barbaren!
Der stolze Spanier schleicht traurig, wie die Nacht,
Und menschenfeindlich, wie Gespenster,
Mißtrauisch, wie ein Schalk, und schlaflos, wie die Wacht,

Um seiner Donna Fenster;
Seufzt, hustet, horcht am Thor;
Und guckt und girret am Gegitter,
Und kratzt verzweifelnd auf der Cither
Zuletzt ihr zärtlich seine Quaalen vor:
Bis ihn, von tausend Sorgen
Ganz bleich genagt,
Der aufgewachte Morgen
Zu Bette jagt.

So bald des Tartars Herz, von Grausamkeit genährt,
Der liebe schärfre Wuth erfährt;
(Denn Amor streift in Städte und in Horden,)
Ist plötzlich der Tyrann zur Hälft' ein Thor geworden.
Von unbekannter Wuth erröthet sein Gesicht;
Ihm schmeckt sein Pferdeschinken nicht;
Er raubet nicht mehr durch die Wüste,
Und wälzet sich im Zelt, voll Grimm und voller Lüste:
Denn einer Tartarinn weitmäuliges Gesicht
Entflammte ihn mit sehnsuchtsvollen Trieben;
Er liebt sie, heftiger, als sich die Katzen lieben:
Allein, sie sprechen darf er nicht.

So quält, nach jeder Landesart,
Nach jeden Sitten, weit verschieden,
Die Liebe, die von Zeit zu Zeit beschwerter ward,
Die Herzen, die bey ihrer Last ermüden;
Bis daß der Ehegott die fichtne Fackel schwingt,
Das trosterfüllte Hymenäon singt,
Und in der Freuden ruhigerm Gebiet
Das angenehmste der Geheimnisse vollzieht.
O wer ist mehr willkommen,
Als du, o Hymen! den Verliebten bist?
Kein andrer hat dir noch den Ruhm genommen,
Daß er wohlthätger ist.
In deinem Schutz genießet
Ein jedes Herz der Freuden tausendsatt:
Der Freuden, die die Liebe zwar versüßet,
Doch auch vergiftet hat:
In deinem Schutz nimmt der Vermählte
Nicht weitre Furcht, nicht leere Hofnung an;
Das züngichte Geschwätz, das sonst von ihm erzählte,
Verstummt; der Neid verlieret seinen Zahn:
Und Mißgunst, die ihn sonst mit kleinen Ränken quälte,
Entweicht vor Hymens Bann.

Beglücktes Paar, das dieser Führer leitet!
Zehntausend Freuden gehn voraus.
Von Wonne wird ein jeder Schritt begleitet,
Und mit dem Tage selbst geht ihre Lust nicht aus.
Die Nacht, —— glückselge Nacht! Ein Stoff für tausend Lieder!
Der Amoretten feuriger Tumult!
Und —— doch, genug. Still! Nur den Vorhang nieder!
Denn ein Geheimniß ists; und Schweigen giebt nicht Schuld.

Der Barde

an den Verfasser der Kriegslieder,

von eben demselben.

1768.

Glück zu, Bekannter unsrer Lieder!
Jenseit der Wolkenbahn erklang
Dein Schlachtlied und dein Siegsgesang
Von allen Sternen wieder;
Da rühmten Thor und Mannus dich:
Da jauchzte Siegmar, Hermann jauchzte wieder,
Und alle Helden fragten mich:
Wer ist der Barde dieser Lieder?

Das ist der Barde Gleim!
Süß, wie der Honigseim,
Sind seiner Liebe Gesänge.
Doch, wenn er Kampf und Treffen lehrt,
Dann geht — ihr alle habts gehört —
Sein Lied des großen Donners Gänge.

Ich sprachs, und sah, daß Teut
Dir einen Becher trank!
Ich aber, der den Streit
Hermanns des Helden sang,
Ich seufzte fast: Mein Lied,
Wo bist du hingeirrt?
Wer weiß, ob dich ein Held,
Ein Barde kennen wird?
Doch, kennst du mich, dann Freude mir!
Heil deiner Harf' und Seegen dir!

Lobgesang
des Barden auf die deutsche Schamhaftigkeit,
von eben demselben.
1769

O du, hold wie die Rosenblume,
Schamhaftigkeit, wie rein
Sind mir die heilgen Blüthen! Deinem Ruhme
Laß mich ein Loblied weihn!
Meine Saiten sind dein!

Auf unsrer Flur, in unsern Wäldern,
Blühet dieser Blume Zier:
Kränzet mich, ihr Töchter!
Knaben jauchzet mir!

Mädchen, schön ist dein Gesicht,
Von dem Morgenroth bestrahlt:
Doch ist diese Wange schöner
Wenn sie sanft sich mit der frommen
Rosenfarbe malt.

Und, ha! wie lieblich ist dein Auge,
Mein braver Jüngling, wenn es muthig glüht!
Aber wenn dieß blaue Auge
Bescheiden schnell zu Boden flieht,
Wenn ihm ein holdes Mädchen saget,

Wie sie ihn liebgewann:
O doppelt lieblich ist es dann!

Jauchzt mir, liebe Töchter!
Liebe Knaben stimmt mit ein!
Denn Germaniens Geschlechter
Tragen diese Zier nur rein.
Glaubts dem Barden, der die Stadt,
Das hohe Rom, gesehen hat:
Mädchen, rabenschwarz von Haaren,
Wohnen dort, doch alle waren
Ungefärbt von Schaam.
Angefachte Liebesglut
Färbt' ihr Angesicht wie Blut,
Und ihr Auge, wenn es sank,
War nicht von der Scham so blöde,
War von Wollust krank.

Seht ihr, Knaben? Dieser Arm
War von ihren Hüften warm:
Denn des frischen Deutschen Kraft
War all ihre Leidenschaft.
Doch bald ward ich dieser süßen
Täuschereyen satt:
Satt bin ich von euren Küßen,
Eurer Kühnheit satt!
Macht daß deutsche Schaam euch färbe;

Dann erst seyd ihr schön:
Laßt mich — daß euch Thor verderbe! —
Laßt mich, laßt mich gehn!
Da nannten sie den Wilden mich:
Aber ich wand mich los; ich schlich
Aus Rom, der großen Wolluststadt,
Wo frühe Glut die zarten Rosenknospen
Versenget hat.

Zurückgekehrt sing ich nun hier
Schamhaftigkeit ein Loblied dir:
Drum kränzt den Barden, liebe Töchter!
Eure künftigen Geschlechter
Tragen diesen Schmuck wie ihr:
Geliebte Knaben jauchzet mir!

Der Krieg
eine Dithyrambe.
von
Willamov.

Vorerinnerung.

Der Dichter hat das characteristische der Dithyrambe in diesem Gedicht zu sehr vergessen, und den Vater Bacchus gar nicht in die Handlung eingeflochten. Er ist vielleicht auch unter der Größe seines Sujets erlegen, er hat das Abscheuliche des Kriegs geschildert, da doch der Bachant in dem Getümmel des Kriegs selbst Nahrung seiner Raserey findet. Dieß hat ihn bewogen, diese Dithyrambe in der zweyten Auflage ganz zu nnterdrücken. Aber was in eiue Reihe von Dithyrambeu nicht paßt, kann wohl in einer Anthologie stehn, und man wird immer dichterische Züge darinnen finden, wenn man es nicht als Dithyrambe, sondern als Ode oder Gesang betrachtet.

1ste Strophe.

Welch ein Gewinsel aus hohlen Thälern hervor!
Von schroffen Hügeln herab!
Wie heult es längst den einsamen Bächen!
Wie heult es so kläglich!
Rache! — Rache! —
Schreyet von tausenden das Blut,
Noch lau, und stirbt im Sande.
Mit wild sich empörenden Haaren,
Wie von Todesangst gepeitschet, fliehn
Napäen und Najaden aus ächzenden Höhlen —
Selbst der Flüße Gott, der Urne vergessend. —
O, Mavors, gnug! — Zu viel gewürgt!

1ste Antistrophe.

Er stand, ein Atlas — in Augen Flammen und Mord,
Gefurcht die schreckliche Stirn.
Er knirscht und trat — zertrat Legionen.
An eherner Ferse
Klebte zitternd
Sterbendes Mark — sein Kleid getaucht
In junges Blut — es triefte
Hernieder am Saume gerinnend.
Um den Styx drängt sich ein winselnd Heer

Von Jünglingsseelen — winselt dem stärrigen
Charon
Mitleid aus dem trüben Aug — eine Thräne,
Die erste seit Aeonen, sagts.

1ster Epodos.

Wenn hast du ausgetobt, Verderben? Wenn? —
Die Sonne grüßt den Krebs,
Fährt hoch mit brennender Achse
Ueber die Scheitel des gelben Aegypters —
Und Mars — ruft er dir wieder? —
Hört! — Wie brüllt unter mir der Abgrund
Schreckengebährend der zitternden Erde —
Sie zittert — und wimmert — und berstet ent-
zwey —
Da ist es, das Ungeheuer! In dickem
Pestischem Dampf steigt es herauf —
Aus tausend gefräßigen Augen blitzts umher —
Mit tausend eisernen Klauen
Haut es umher — den schuppichten Rücken
Lecken Ströme Glut —

2te Strophe.

Es wälzt, es wälzt sich — der Boden schüt-
tert und ächzt,
Dort strömts gewaltsam und braust —
So brausen Schwefelströme vom Aetna,

Und alles wird Flamme —
Wehrt ihm, Götter!
Rettende Götter, wehrt der Wut!
Verbrannt' der kühne Jüngling
Die Erd' ungestraft? — Er entstürzte
Seiner hohen Laufbahn, angeblitzt —
Wer strafet denn jezt den Krieg, und zerschmettert herkulisch,
Unerschreckt die eisernen Hörner der Zwietracht? —
O Erde heul! — Ihr Himmel weint!

2te Antistrophe.

Nein! — Brüllet in Wettern herab mit strafendem Ernst!
Kolossen stürzet ein Gott —
Es donnert — hört ihrs? Könige bebet!
Und schonet der Unschuld! —
Blutge Lorbeern
Schänden die Stirn der Menschlichkeit —
Da wimmeln wieder Heere!
So erndtete Jason von Zähnen
Giftiger Hydern einst ein Kriegsvolk —
Wenn denn kein Jüngling seyn wird zum Opfer der Mordsucht,
Werden Knaben selbst von wächsernen Gliedern,
Zerfleischt dem Tod entgegen schreyn —

2ter Epodos.

Dann wird der Greis, dem Sterbebett geraubt,
Im starren Blut erstickt,
Des Lebens Abend durchwimmern —
Schreckliche Scenen Avernischer Wollust!
Ich wüt, ich wüte! — Kochend
Schäumt und braust durch die Adern Rache,
Finstre plutonische Rache — vergebens!
Gebirgen aufduftender Leichen entströmt
Empfindenden Seelen Abscheu, sie fliehen
Thränen im Aug — Aber der Held
Von Ehrsucht gefoltert, thürmt karybisch sich
Trophäen von den Gebeinen —
Weg von hier, Evius! Weg! — die Mänade
Fühlt der Menschheit Schauer —

Das deutsche Athene
eine Ode
von eben demselben.

An Herrn K * * *.

Gewiß, sie hat ein Gott, wie Dordans Sitz,
Wie Rhodos, das kein Nord bestürmet,
Zum prächtigen Athen für Weisheit, Künste, Witz
Mit wunderthätger Hand erthürmet,
Der Fürstenstädte Königinn! —
Ja, glaube, Freund, der ihr am Busen lieget,
Ein Gott schuf einst das ewige Berlin,
Das griechisch glänzt, und römisch sieget.

Noch ungesehn — nicht jeden ließ das Glück
Korinth, der Städte Wunder, sehen —
Reizt bis am fernen Strand der Weichsel meinen Blick
Die Stadt, wo Friedrich die Trophäen,
So schwer errungen, aufgehängt;
Denn Phöbus, gleich electrischen Gewittern
Empfindbar, hat ihr Bild mir eingesenkt:
Er sprach, ich hörts mit heilgem Zittern!

„Hier wohn ich, und zugleich
Der Götter mächtigste, seitdem der Brennen Reich,
Von weisen Friedrichen erhöhet,
Europens wahres Beyspiel ist,
Der Deutsche allgemach Lutetien vergißt,
Und, hier Geschmack zu lernen gehet „

„Mars hatte sie für sich allein gewählt,
Nein, sprach der Vater Zevs im Wetter,
Der in allmächtger Hand des Schicksals Waage hält;
Sie sey ein irrdisch Haus für Götter! —
Da weiht ich sie zum Helikon,
Ihr Acte fand Tritonia nun wieder,
Von Grazien geputzt, auf güldnem Thron,
Ließ hier sich Aphrodite nieder. „

So sprach der Gott — Welch unbeschreiblich Bild! —
Palläste streiten mit Pallästen —
Mit Tempeln Tempel — Hoch stehn Haine, dicht erfüllt
Von Menschen als bey Götterfesten —
Wie im Olymp voll Majestät
Des Donnrers Burg, auf Felsen Gold sich stüzend,

Und neben ihr des Phöbus Pallast steht,
Von Demant und Pyropen blitzend.

Des Mavors ehrnes Schloß,
Und Götterwohnungen unzählbar, schrecklich,
groß:
So pranget hier auf starken Wänden
Der Pallast, wo von Feindesblut
Gewaschen, Friederich im Löwenschlummer ruht,
Und Blitz noch glimmt in mächtgen Händen;

Nicht weit von ihm in furchtbar schöner Pracht
Das Haus, wo seine Donner schlafen —
Weh euch, auf deren Trotz einst dieser Aetna
wacht!
Mit Flammenströmen wird er strafen.
Erbebt! des großen Wilhelms Geist
Blickt, so wie hier sein Bild, das, gleich Co-
loßen,
Im Ey sich hebt, auf den, der siegend weist,
Von welchen Vätern er entsprossen:

Er winkte jüngst, und näher noch bey ihm
Steigt, später Nachwelt zum Exempel:
(Und alles staunt und horcht voll edlem Unge-
stüm)
Ein prächtiger Minerventempel,

Der, wie vom Hirn durch jedes Glied
Empfindung schnell in Lebensgeister fließet,
Durch Weise, die er einst dem Staat erzieht,
Ihm Kraft in alle Nerven gießet.

Glückseliges Berlin!
Noch immer steigt dein Ruhm, äonenlang zu blühn!
Bist du nicht schon der Zeiten Ehre?
Berühmter Völker Neid und Lust? —
Wie schwellt Begeisterung die athemlose Brust
Beym hohen Jubel deiner Chöre!

Von dir ist erst Germaniens Horaz,
Und sein Anakreon getränket!
Du hast Chrysostoms Geist, Galens, und des Kujaz,
Euklids und Platons ihm geschenket! —
Allein, wo Phöbus Antlitz lacht,
Da quillet Licht in unerschöpften Güßen
Gewaltig aus, und Wärme, angefacht,
Dringt weit mit schöpferischen Flüßen

Durch Körper, die der Irrthum wunderlich
In gränzenloser Nacht getödtet:
Und ein Berlin geht auf — der Deutsche fühlet sich;

Der feinre Franze steht erröthet,
Daß stumpf sein Spott zurücke kehrt.
Ein Saba schafft hier in dem rauhen Norden
Gewürze, die sein Boden kaum gewährt —
Wo sind der alten Vandaln Horden?

Die Künste blühn hervor!
Bezaubernd überströmt das ungnügsame Ohr
Thalia unter Friedrichs Schutze:
Der, von Göttinnen selbst gelehrt,
Die Mutter Harmonie mit Heldengriffen ehrt,
Dem Welschen Stolz zum hohen Trutze.

Seyd mir gegrüßt, ihr Zeuxen, eure Hand
Verewigt euch und edle Helden,
Die in dem Tempel dort dem ganzen Vaterland
Ihr redend Bild und Größe melden —
Vitruve kommt! — Du Phidias! —
Doch, meine Leyr, in was für kühne Töne
Verirrtest du! Welch ein Gesang war das!
So, überrascht durch seine Schöne,

Stockt ein Damöt, die jungen Wangen glühn,
Er reißt aus wallendem Gedränge
Gedanken stammelnd los, Betäubung fesselt ihn:
Auch mir ist diese Brust zu enge,
Erstickend voll! — O Muse, gnug!

Ein Bild von ihr entriß auf Adlersschwingen
Mir selber mich; zu wie viel höherm Flug
Würd ich bey ihrem Anblick dringen!

O dreymal glücklicher! —
Du bists — du siehest sie, die Götterstadt! — blick her
Auf dieses Lied, das von Geständen
Borußiens dir zugeschallt:
Und sage! Soll ich dich der Musen Aufenthal
Und seine Bürge nicht beneiden?

Ariadne, auf Naxos,

Kantate

vom Herrn von Gerstenberg.

Ariadne

(erwachend)

Sey mir gegrüßt auf Naxos Höhn,
Aurorens güldner Wagen!
Sey mir gegrüßt! Seit drey vergnügten Tagen
Hat deine Göttinn mich in Theseus Arm gesehn!
Erröthend sah sie mich; und nie so schön,
Aurora, nie so schön
Hab ich Erröthende dein Antlitz glühen sehn!
Sey mir gegrüßt auf Naxos Höhn,
Aurorens güldner Wagen!

Zwar hier, mein Theseus, glänzt kein stiller Sommertag,
Wie in den Kretischen Dädalschen Gängen,
Wo uns die Lieb im Schatten —— ach!

So reizend! — zu verbergen pflag,
Wo stille Quellen sich um stille Rosen schlängen,
Und süß umduftete Westwinde sich
Um Florens Busen eifersüchtig drängen.
Wie ist dieß Meer so wild! Der Fels so fürchterlich!
Ach, du mein Theseus, komm! Umarme mich! —
Du schläfst noch? — Nein! — du irrst vielleicht im Thale,
Jagst mit dem Morgenstrahle
Nach Löwen deine muntre Jagd,
Sieh auf! — dein Mädchen ist erwacht! —
Mein Theseus! Theseus! — Ach! In dieser Nacht
Hab ich in Träumen ihn — mit welcher Angst! beweint!
Umsonst streckt ich die Hände nach ihn aus!
Umsonst sah ich von dieser Höh hinaus!
Rief ihn umsonst! — Wie kömmts, daß er mir nicht erscheint?
Mein Theseus! Theseus! — Nicht der Minotaurus nur
War furchtbar für dein Heldenleben.
Es giebt viel Schrecken der Natur!
Es können Drachen um dich schweben!
Es können Hydern sich um deine Scheitel weben!

Wer, Götter, wer errettet dich?
Sieh Ariadnen weinen!
Mich, die du liebst, sieh um dich weinen!
Dein Mädchen! Mich!
    O du, wie kann ich dich
        Zu zärtlich lieben?
    Du bester Jüngling, kannst du mich
        Also betrüben?
    Der wüste Fels ist fürchterlich!
        Wo find ich dich?

Oreade des Felsen.

Zu weit entfernt das Meer den Frevler schon!
Er ist auf ewig dir entflohn!

Ariadne.

Entflohn? — Wer donnerte mich nieder?

Oreade.

Ich Nymphe dieser Höhen
Hab ihn im Sturme dich entfliehen sehen.
Er fürchtete das Licht,
Dein bittend Angesicht,
Dein weinend Auge — nur den Sturm der
                    Wogen nicht.

Des Menschen Herz ist muthig zum Verrath;
Doch kanns der Unschuld Vorwurf nicht ertragen,
Es thut mit Zittern seine Frevelthat,
Wenn Lieb und Tugend es verklagen.

Ariadne.

Ists wahr? Ihr, des Olympus ewgen Mächte! —
Bin ich verlassen? Hier allein am Fels, am Meer? —
Verlassen? — Götter! Götter! — Und kann er,
Kann Theseus mich verlassen? — Hoher Jupiter!
Zu sehr fühl ich die Donner deiner Rechte!
Zu sehr! — Ihr des Olympus ewgen Mächte
Errettet mich! da fliegt
Am Horizont das Schiff mit Ungestüm
Vorüber — der Barbar, der Grausame! — mit ihm,
Der über dieses Herz gesiegt,
Das er also, also betrügt!
Kannst du mein Herz
Unter diesem stechenden Schmerz
Fühllos, und wund, und dumm erliegen?
Aengstige dich!
Zerspreng den Busen! Brich! —

Laßt mich, Götter, durch den Tod
Diese Todesnoth
Besiegen!
Was für ein Graun
Herrscht hier an diesem scheußlichen Gestade!
Ist der Kocyt so furchtbar anzuschaun,
Wie dieses Meer? Gleicht diesem Sitz der Oreade
Das Flammenreich des Dis, der Erebus?
Und bin ich hier? Und muß
Die einst gefeyerte Kreteserinn,
Die Hofnung und die Lust der stolzen Krete,
Des Minos Tochter, eines Gottes Enkelinn,
Muß ich in meines Lenzes Morgenröthe
In diesen Felsen irren? Hier allein,
Die Hände ringend und verlassen,
Der Götter Spott, ein Raub der Thiere seyn?
Und konnte Theseus Ariadnen hassen? —
O Schmach! o Frevel! Schande! Grauen!
Ich, die ich ihn den ausgestreckten Klauen
Des Ungeheurs entriß, voll wahrer Zärtlich-
keit —
Die Götter wissen es! — voll wahrer Zärtlich-
keit,
Ihn aus dem Labyrinth des Dädalus befreyt?
Mein eignes Leben
Für ihn gewagt,

Um es, von Töchtern nicht mehr, von keinen Müttern beklagt,
Den Thieren des Felsen hinzugeben! —
Weh mir! Warum mußt ich ihn sehn!
Wie schien er mir, gleich einem Gott, so männlich schön!
Er, des Alcides Freund, so tapfer, so vollkommen!
Ach, weiches weiblichs Herz, wie warst du eingenommen!
Sein Haar so lockicht! So voll edlem Ernsts dein Blick!
Sein Stolz, sein Muth, nicht unterjocht vom Glück,
In seinem Gange, seinen Minen!
So traurig jezt sein Loos,
Und doch er ganz in stiller Ruh so groß!
Welch Mitleid schien er zu verdienen!
Wenn man nur mit Bewundrung von ihm sprach:
Wie weint ich heimlich Freudenthränen! Ach,
Wie hob sich diese Brust!
Wie wallte sie! Wie bebte sie von süßer Lust,
Und Lieb und Mitleid! — Nun bezwang ich mich nicht mehr,
Floh, wie ein Zephyr, seinen Armen zu,
Schlang mich um seinen Hals und weint —
„Erstaunest du,

O Theseus? Liebe führt mich her,
Ein zärtlich Mitleid. Fleuch, und rette mir dein Leben!
Sieh hier den Ausgang! Sieh den Minotaurus beben!
Die Liebe hat ihn dir in deine Hand gegeben —„
Und er erschlug das Ungeheur, halb Mensch halb Thier,
Nahm mich in seinen Arm. Da flohen wir.
Wohin? Ach! Und nun bin ich hier!
Hier! — O Verräther, sah der Himmel, sah die Erde
Je einen schändlichern Undankbaren, gleich dir?

Daß er der Fluch der Menschheit werde!
Daß schnell ein Wirbelwind hinab
Ihn schleudre! Zu Phlegethons Ufern hinab!
Fern von der mütterlichen Erde!
Im Mittelpunct des Meers in diesem stürmischen Meere!
Von schuppichten Charybden verschlungen,
Sein fürchterlich Grab!

Einst war ich schuldlos: meine Frühlingstage
Flohn sanft, flohn ohne Thränen, ohne Klage,
Noch unbekannt der Liebe hin.

Der holden Maja gleich, der Blumenköniginn,
Umtanzten mich die rosenfarbnen Stunden.
Mit jungen Zweigen war mein Haupt
Von Krokus und Jesmin umlaubt,
Mit Veilchenkränzen meine Brust umwunden.
An meiner Mutter Busen hingelehnt,
Ihr Stolz, ihr süßes Mädchen! Still bethränt
Von ihren Freudenthränen! Sanft umschlungen
Von ihren Mutterarmen! Tief durchdrungen
Von edler Regung töchterlicher Zärtlichkeit!
So, so entfloßest du mir, beste goldne Zeit!
Ach, werd ich dich nie wieder sehen?
Mir dich nicht mehr zurück erflehen?
Folgt dem Vergehn so schnell die Strafe nach?
Und bin ich ewig nun ein Gegenstand der Schmach?
O laß mich noch einmal zu deinen Füßen sinken,
O meine Mutter! — In den Staub gebeugt,
Mich deine Tochter, mich aus Götterblut gezeugt,
Noch einmal reuig deine Thränen trinken!
War mein Verbrechen groß? Es wars! Ich kann bereun!
Die Reu ist edel, edler das Verzeyhn.

Oreade.

Sie brüllen, die Löwen, sie bersten die Schlünde,
Er donnert, der Donner! — Geschwinde! Geschwinde!
Vom Felsen, vom Felsen hinab!

Ariadne.

Wohin? Wo flieh ich hin? Hier ist der Tod!
Neben mir, unter mir, über mir Tod!
Von jeder Seite verfolgt! Von allen Mächten bedroht!
Wehe! Wehe mir!
Mit fliegendem Haare! — Wohin? —
Irr ich am Ufer, und bin
Das Spiel der Winde! —
Nicht dieses Ende, diese Schmach
Hab ich um dich verdient, o Theseus! — nicht dieß Grab
In diesen Wellen! — Sieh dann einst herab
Von deinen Ufern — wenn einst die beglücktre Braut
In deinem Arm mit Schaudern hier herunter schaut —

Sieh dann herab auf mich, und sage:
„Hier liegt ein zärtlich Mädchen, ihrer Mutter
Klage!
Sie war einst glücklich —— fand doch hier ihr
Grab!„

Oreade.

Sie brüllen die Löwen, sie bersten die Schlün-
de,
Er donnert, der Donner! — Geschwinde! Ge-
schwinde!
Vom Felsen, vom Felsen hinab!

Zwey Kantaten
von
Moses Mendelssohn.

Vorerinnerung.

Diese zwey Kantaten, unter denen die zweyte ohnstreitig die vorzüglichste ist, sind ein merkwürdiges Beyspiel von einer glücklichen Nachahmung der orientalischen Sprache: bilderreich ohne schwülstig zu seyn, keine willkührliche Zusammenhäufung, sondern eine schöne Komposition von Bildern, nur hier und da etwas zu schwerfällig.

I.

Danklied der Judenschaft
bey
Entbindung der Prinzeßinn von Preußen.

Die Gemeine.

Danket dem Herrn mit Freuden! Kommet vor ihn mit Frohlocken!
Erkennt, daß Jehovah Gott ist! Danket ihm! Lobet seinen Namen!
Denn Jehovah ist freundlich! Seine Gnade währet ewig,
Und seine Treue für und für!

Der Vorsänger.

Wie die Sonn am Firmament,
Wie im andachtvollem Aug' eine Thräne,
Wie Salböl auf dem Haupte Aarons,
Das die goldgedeckte Stirn herab,
Wie Thau vom Hermon, träufelt:
So glänzet eine Königskrone
Auf dem Haupte des Gerechten.
Jehovah hat von Ewigkeit her
Seine Tage gezählet,

Und jedem eine Perle angehängt:
Gerechtigkeit thront neben ihm,
Und Wahrheit suchet seinen Schatten.

Die Gemeine.

Danket dem Herrn, ihr Völker,
Denn der Herr ist freundlich. Seine Gnade währet ewig,
Und seine Treue für und für!

Vorsänger.

Auch den Königserben
Hat er eingeweyhet,
Des Vaterlandes Vater zu seyn.
„Mein Sohn, den ich mir erwähle,
Sprach Jehovah, als die schön gebild'te Seele
Seine Schöpferhand verließ:
„Siehest du jenen Pfad,
„Den zur Unsterblichkeit
„Friedrich, mein ältrer Sohn,
„Zeichnet, und winket?
„Tritt in seine Spuren!
„Sey weise, so wie er!
„Liebe so dein Volk!
„Beschütze so die Unschuld,

„Und weide mein verlornes Schaaf,
„Mein Israel, mit dem Staab gelinde!

Gemeine.

Danke dem Herrn, geseegnetes Volk,
Denn der Herr ist freundlich, seine Gnade wäh-
ret ewig,
Und seine Treue für und für!

Vorsänger.

Wie unter duftenden Rosen
Eine Knospe Wohlgerüche
In ihrem jungen Busen verschließt:
Wie die Unschuld auf dem Schooß der Ju-
gend,
So lächelt die holde Neugebohrne
Auf dem Schoose der betenden Mutter:
„Der du vom Schmerze mich befreytest,
„Mein Gott, laß mich auch Könige gebäh-
ren,
„Würdig auf Friedrichs Thron zu sitzen!
Und dankende Zähren fließen,
Wie Morgenthau auf Veilchen,
Auf die Wangen des lächelnden Kinds.

Gemeine.

Danket dem Herrn mit Freuden, ihr vom Hause
Jakob,
Denn der Herr ist freundlich, seine Gnade wäh-
ret ewig,
Und seine Treue für und für!

Vorsänger.

Eilet auf der Winde Flügeln,
Sagts dem Heldenstamme der Guelphen,
Verkündiget es an dem Ufer der Ocker:
„Sie ist entbunden! Sie ist entbunden!
„Ulrike, die Vielgeliebte!
„Sie hat die Liebe der Könige gezeugt,
„Wie sie!
„Und zeuget, wenn der Lenz
„Die Erde wieder grüßt,
„Der Könige Bewunderung,
„Wie Er!

Gemeine.

Danket dem Herrn mit Freuden, kommt vor ihn
mit Frohlocken!
Denn Jehovah ist freundlich! Lobet seinen Namen!
Erkennet, daß Jehovah Gott ist! Seine Gnade
währet ewig,
Und seine Treue für und für.

II.

Brautlied
auf die Vermählung der Prinzeßinn von Oranien.

Chor.

Dein ist, Gott der Ehre,
Ruhm, Gewalt, und Herrlichkeit!
Dir rauscht der Palmen *) Pracht
Von des Baches stillen Weiden,
Und von Myrthenreisern,
Wie Majestät von Lieb umkränzt!
Dir hallt des Tempels Zinne
Von Hosianna wieder!
Und aus festlichen Lauben
Wirbelt Lobgesang
In die Wolken empor! —
Statt Opferrauchs von flammenden Altären.

Eine Stimme.

Unsre Trübsal kehrt der Herr in Reigen,
Unser Trauerkleid in festlich Gewand!
Er wischt von unserm Angesicht die Thränen,

*) Das Lauberhüttenfest.

Und Brautgesänge schallen umher!
Die Blum — ihn hat die Weisheit
Gesäuget und der Freyheit
In den Schooß gelegt,
Ihrer Rechte Schild zu seyn —
Jetzt führt die Keuschheit ihn
In der Liebe Blumenfesseln.

Chor.

Singet, ihr Völker in wechselnden Chören!
Der du kommst, sey uns geseegnet
Im Namen des Herrn!

Eine Stimme.

Wie Eden da lag,
Den betrachtenden Menschen erwartend,
Wie die Tugend, ihrer Unsterblichkeit sicher,
So sitzt im innren Frauenzimmer
Wilhelminens siegende Schönheit.
Aloe und Myrrhen duftet
Ihr hochzeitliches Gewand:
Gold und köstlich Geschmeide
Strahlet um und um:
In ihrem Herzen Unschuld,
Im Gemüthe Furcht des Herrn,
Und im sanften Auge Liebe.

Chor.

Einzig ist sie ihrer Mutter fromme Taube
Schön wie der Mond, wie die Sonne auserwählt.

Eine Stimme.

Vernimms, o Fürstentochter, merke drauf!
Dir huldigen weit entlegne Zonen:
Der Aufgang zollt dir seinen Seegen,
Der Niedergang fleht dich an,
Und die Schwestern Belgiens bringen dir Geschenke!
Dort, wo die Freyheit thronet
Auf der Völker Handelsschätzen,
Sey fernerhin dein Vaterland!
Laß die Gespielen im Pallast zurück.
Vergiß dein Volk und deines Vaters Haus!
Doch wir vergessen deiner nicht.

Chor.

Unsre Rechte müsse ihren Harfengriff vergessen,
Wenn wir deiner je vergessen!

Eine Stimme.

Töne freudig, Saitenspiel!
Daß unser Fest kein Unmuth störe!
Strahle heitrer, Licht der Welt!
Daß kein Gewölk den Tag verdunkle,
Da Friedrich fühlt, wie Väter fühlen:
Groß ist der Held am Tage der Feldschlacht,
Größer der König im häuslichen Frieden!
Herr laß Friede in seinen Mauern
Glück in seinen Pallästen blühn!
Heldenarbeit war des Weisen Jugend,
Heldenlohn erwartet sein Alter dereinst!

Chor.

Dein ist, Gott, die Ehre,
Ruhm, Gewalt, und Herrlichkeit!
Laß der Staaten Wohlstand blühn,
Die dein duldend Lamm mit Liebe weiden!
Laß in ihrem Schatten deine Kinder
Den Völkern deine Thaten preisen:
Bis einst auf ewig ihr Heil,
Wie lichter Glanz in Wolken, flammet.

Klage
bey
dem Tode der Geliebten
seines Freundes,
von
Kretsch.
1753

Vorerinnerung.

Herr Kretsch, welcher als Rath zu Gera lebt, wird vielen ein unerhörter Name unter den Dichtern seyn, aber desto eher verdient sein Andenken hier erneuert zu werden. Der sanfte, natürliche Ton nachstehender Elegie wird ihn dem Leser auf einer vortheilhaften Seite bekannt machen. Er hat außerdem sehr viele schöne einzelne Gedichte drucken lassen, die ich mittheilen werde, so bald ich sie habhaft werden kann. Seiner Uebersetzung von Popens Versuch des Menschen habe ich im zweyten Theile einen Platz bestimmt. Noch muß ich bemerken, daß die Elegie um einige müßige Zeilen abgekürzt worden ist.

In allertraurigsten durchlebter Augenblicke,
Geliebte! nahm Dich mir ein feindliches Geschicke;
Und immer fordert noch von Menschen und Geschick
Dich, seinen halben Theil, mein blutend Herz zurück.
Zwar, jenseit allem Tod, entdecket Dich von weiten
Mein unverwandter Blick; und über alle Zeiten,
Und über allen Raum, geht mein Gedanke Dir
In beßre Welten nach, Du Engel, auch schon hier:
Bald aber, wenn ich kaum das Auge niederwende,
Erwacht mein vorig Leid, sieht Dich nicht, nur dein Ende:
Nur wie, gleich jungem Gras, das unterm Pflug verblüht,
Die Hofnung täuscht, und schnell mit Kind und Mutter flieht!

So war das Trauerspiel. Ein tödlich Schicksal winket,
Und alles ist vorbey. Sie geht. Der Vorhang sinket.

Ich, der nun weit von Ihr am andern Ende bin,
Will über alle Luft und alle Wolken hin,
Und unter allen Staub, tief unter jenen Steinen
Durch ein beflügelt Leid Sie suchen und beweinen.
Vielleicht daß immer noch mir liebreich zugekehrt,
Ihr treuer Schatten mich im Land der Geister hört.

Betrachtungen voll Ernst! welch fürchterliches Leere
Erfüllt die Gegenden der stillen Todtenspähre,
Dort, wo des Schicksals Spruch, nun unerbittlich fest,
Sie der Verwesung bringt, und nie zurücke läßt!
Dort seh ich über Ihr die Nacht zusammen schlagen.
Sie sinket. Und wohin? Soll ich den Abgrund fragen?
Wer wohnt dort unten? du, Vernichtung? oder wer?
Ich frage. Doch umsonst. Die Gegend schweigt umher.

Irr ich, und täuschet mich ein Traum im blassen Bilde?
Seh ich Sie dorten nicht ein trauriges Gefilde

Mit trägem Fuß durchgehn, weit von der Tage Licht,
Weit von der Oberwelt? Seh ich Sie dorten nicht
Am Rande der Natur? wo, niederwärts geführet,
In Ihrem eignen Staub Sie kläglich sich verliehret?
Hier ists, wo auch der Mensch den eisern Scepter ehrt,
Durch dessen Kraft die Zeit in Asche Wesen kehrt:
Vergessenheit! hier ists, wo deine Ströme schleichen,
Und in das öde Nichts sich gießen, um zu schweigen.

Ihr, deren Knochen jetzt mit unbedachtem Schritt,
Unwissend, hier und da der Enkel niedertritt;
Zu deiner Mutter Schooß versammletes Geschlechte;
Volk einer frühern Welt, Erdbürger, gleicher Rechte,
Doch, ausgeschlossen nun vom Mitgenuß des Lichts;
Vertrocknetes Gebein, Staub, Asche, Moder, Nichts,

Ihr Todten! zwar der Schlaf, wann er die weichen Flügel
Umher im Kühlen regt, deckt eure kleinen Hügel
Für Schmerz und Kummer zu: doch, breitet auch zugleich
Von aller Freude leer, sich frostig über euch
Die Unempfindlichkeit. In unbemerkten Stunden
Kehrt über eurem Haupt, vor euch allein verschwunden,
Der stete Tag sich um. Der Nachruhm, wann er schon
Sich in die Luft erhebt, als eurer Tugend Lohn,
Gelangt er wohl zu euch? Wer preißt ihr Lob den Thaten
In den Versammlungen verstummender Monaden?
Geh nun, und stelle du im daurenden Porphir
Der späten Welt dich dar. Was hilft es, Todter, dir?
Zuletzt, herab gestürzt aus seinen eiteln Höhen,
Begräbt der eigne Schutt die stolzen Mausoleen.
Nichts als der Schauplatz bleibt: Ihr spieltet einsten hier;
Sind unsre Rollen aus, gehn wir so gut, als ihr.

Wie dorten, wo das Meer, auf ungetreuem Grunde
Im Wirbel umgewandt, zu dem verborgnen Schlunde
Mit brausender Gewalt ergriffne Fluten schwingt,
Und alles zu sich reißt und nichts zurücke bringt,
Das schuppichte Geschlecht und alle Wasserschaaren,
Genähert seinem Kreiß, schnell in den Abgrund fahren:
So sinken wir dahin; mit reisend starkem Lauf
Trägt uns der Zeiten Strom. Was ist es? man tritt auf
Sich einmal umzusehn und stirbt. Mit sanftem Blicke
Winkt uns von ferne zu ein immerfliehend Glücke;
Die Hofnung führet uns auf träumerischer Bahn;
Und geht auch endlich fort. Ein tiefer Ocean
Ergreifet uns zuletzt; und dort am wüsten Strande
Setzt er die Knochen aus, und decket sie mit Sande.

O ihr Bestrebungen! ists dieß, was man erwirbt?
Der Tod macht alles gleich. Die reinste Tugend stirbt.

Zwar ich beseufze nicht die Ordnung der Geschicke.
Was uns die Erde gab, nimmt sie mit Recht zurücke.
Stets, was hier untergieng, mit immergleichem Lauf
Wälzt dorten die Natur zum neuen Licht herauf.
Das Volk der Pflanzen stirbt, der Thiere Volk zu nähren,
Die, wenn sie durch den Tod zur Erde wiederkehren,
Der Pflanze Nahrung sind. Durch diesen grossen Bund
Befestigt sich die Welt und steht auf sicherm Grund.
Auch selber gegen uns, der Erde gleiche Kinder,
Verfährt in diesem Stück der Himmel nicht gelinder.
Eins geht dem andern nach, in einer langen Reih.
Die Zeit verändert uns; sie selbst bleibt einerley.

Doch allzukläglich raubt in seines Alters Blüte
Mir die Vergänglichkeit das edelste Gemüthe;
Ein Weib, gleich reich an Reiz, gleich reich an Zärtlichkeit.
Ich sah den Rest der Welt und sah ihn ohne Neid.

Fürwahr nichts außer Ihr, im Umfang aller
Dinge
Zog meinen Wunsch auf sich. Denn alles schien
geringe.
Ruhm, Ehre, Güter, Macht, und was man
sonst begehrt,
Gehalten gegen Sie, war es wohl wünschens-
werth?

So war Sie. So gerecht, so stark ist nun
mein Kummer.
Wo sie auch immer sey: Ob langer Todesschlum-
mer
Den ganzen Sinn befällt; ob bey dem obern
Heer
Sie schon im Lichte schwebt: Vor mich ist Sie
nicht mehr.

O lehre, lehre selbst, soll ich nicht gänzlich
scheitern,
Mich, die bestürmte Brust vom Sturme zu erhei-
tern!
Du, die vom Lauf der Zeit, der alles mit sich
trieb,
Gleich dem Polar umkraist, selbst unbeweglich
blieb;

Auch in der Stunde blieb, geschickt auf schnellen Schwingen,
Den letzten Augenblick auf Dich herab zu bringen.

Dem Tode nahet sich kühn, aber unbedacht,
Der Schiffer in dem Sturm, der Kriegsknecht in der Schlacht.
Allein im Kampf mit See und Kampf mit seines gleichen,
Muß der Gedanke wohl dem stärkern Taumel weichen.

Betäubt, wo Boreas um Mast und Seegel heult,
In einer dichten Nacht, die nur der Blitz zertheilt,
Durch hohler Wellen Schooß auf Zufall hingeschleudert,
Ergriffen vom Geschick und an dem Fels zerscheitert,
Trinkt jener dort den Tod, nicht unverdient vielleicht,
In einem Element, dem er an Wildheit gleicht.
Hier, wo tief in der Schlacht die rufenden Trompeten
Die Schaaren unter sich ermuntern, sich zu tödten,

Und das bedeckte Feld von schnellen Flammen
rauchte;
Indeß daß ihr Panier in Blut die Rache taucht,
Vor deren schwerem Arm, gleich ausgestreckt zu
allen,
Die Völker durch das Schwerdt, wie Gras vor
Sicheln, fallen;
Schickt dieser seinen Hauch mit Toben in die Luft,
So bald der Ordnung nach ihn seine Stunde
ruft;
Und schickt, indem er stirbt, noch mitten im Ge-
tümmel,
Die Kugel zu dem Feind, und Flüche zu dem
Himmel.

Auch welcher wirklich groß und als ein wahrer
Held,
Dem Tod ins Auge sieht, und, wenn das ganze
Feld
Von einem Donner bebt, der gegen ihn sich keh-
ret,
Sich unerschüttert fühlt, und die Vernunft noch
höret;
Und, sinkt er endlich nun, durchbohrt, der Er-
de zu,
Noch stets so ruhig bleibt als, Edle Seele! Du;

Sieht, dünkt mich, doch den Tod von einer andern Seite.
Die Ehre wafnet ihn; sie stürzet sich im Streite
Mit ihm in die Gefahr, und folget seinem Lauf.
Des Nachruhms Ewigkeit schließt sich von weitem auf.
Ihm winkt der frohe Sieg, und zeigt von steilen Höhen
Aussichten in ein Thal voll schimmrender Trophäen.

Doch, wie die Lilie, vom schwühlen Tag gebleicht,
Wenn sich der Erde zu der müde Stengel neigt,
Und immer nach und nach die Geister sich verdüften,
Dem Staub ihr ihr weißes Kleid und ihren Hauch den Lüften
Im stillen übergiebt: umarmst Du Deinen Tod:
Hörst nicht die Liebe mehr, hörst nichts, als sein Geboth,
Und eilst, sogleich bereit, das Leben hinzulegen,
Als etwa wir zum Schlaf uns auszukleiden pflegen.

Glückseelig! wessen Herz, des Guten sich bewust,
Die nahe Gottheit fühlt in einer heitern Brust!

Ihn wickle das Geschick in tausend dunkle Fälle,
Noch dunkler durch den Tod: die Hofnung macht sie helle.

Wie dorten der vom Licht durchdrungne Seraph glüht,
Wann er der Himmel Raum verbreitet vor sich sieht:
So schautest Du empor. Ein siegendes Vertrauen,
Stark, wie der Ewige, vertrieb des Todes Grauen.
Abnehmend an der Kraft, empfand sein sterblich Loos
Der Körper nur allein: Der Geist, schon sichtbar groß,
Und überschreitend schon die körperlichen Schranken,
Durchgieng der Zukunft Raum in wandelnden Gedanken.
Der Glaube stellte Dir die weiten Folgen dar.
Dich überzeugete der Gott, der in Dir war.

Wer, in dem engen Kreiß der Eitelkeit beschränket,
Am Ziele dieser Bahn ganz zu vergehen denket:

Schliest er den besten Trost der Sterblichkeit sich
zu,
So seh er Deinen Tod und lebe so, wie Du.

So sinket Hesperus. In Wolken hergetragen,
Deckt anfangs ihn der Sturm und droht vom hohen Wagen.
Bald aber öfnet sich des Bogens westlich Thor.
Nun tritt in voller Pracht er noch zuletzt hervor.
Mit Ehrfurcht sehen ihn die schweigenden Gewölber
Der öden Demmerung. Die Nebel fliehn. Er
selber,
Da er zu fallen scheint, steigt mit erneutem Lauf
In einem Horizont von andern Welten auf.
Indessen lässet sich auf bebendem Gefieder
Ein allgemeiner Thau in tausend Thränen nieder.

Elegie
von
A. G. Kästner.

(Sie ist auf das Zimmer, in welchem er erzogen, und welches von ihm beständig bis zu seiner Abreise aus Leipzig bewohnet worden, gerichtet: an welchem Tage, den 4 Octob. 1756, er sie auch geschrieben. Ich theile sie hier vornehmlich mit, weil sie viel Licht auf die Lebensumstände dieses berühmten und vortreflichen Gelehrten wirft.)

So seyst du noch für thränenvolle Blicke
Geliebter Ort, zuletzt mein Gegenstand!
Ach! welch Gefühl bringst du mir nicht zurücke!
Hier lebt ich erst, eh ich es noch empfand;
Hier hat für mich oft kummervolle Nächte,
Mir unbewust, die Mutter durchgewacht;
Und wie das Kind zum Menschen werden möchte,
Des Vaters Treu, des Vetters Huld *) bedacht.

*) Seiner Mutter Bruder, Dr. Gottfr. Rud. Pommer, ein Rechtsgelehrter, dem er, wie er uns selbst sagt, den Unterricht in verschiedenen nützlichem Kenntnissen, besonders fast aller neuern Sprachen und eine außerordentlich freygebige Unterstützung bey seinem Studiren, zu danken hatte.

Der Unschuld Zeit, des Lebens froher Morgen
Verflog mir hier, bey Büchern mehr als Spiel;
Und ohne Zwang, noch längst nicht reif zu sorgen,
War ich voll Fleiß, weil mir der Fleiß gefiel.
Wenn hier zu ruhn mein Vater sich verweilte,
Und den ihm gleich, mein frommer Dank verehrt,
Von Arbeit matt, wo ich die Frucht stets theilte,
Hat der mein Herz, der meinen Geist gelehrt.
Ihr seyd dahin, ihr schönsten meiner Tage,
Ihr seyd dahin, und kommt nicht mehr zurück!
Nur noch ein Lied! das euch zu spät beklage!
Nur noch nach euch ein sehnsuchtsvoller Blick!

Schnell flieh mein Reim, gleich euch vergnügten Jahren,
Zu einer Zeit, die mir nicht mehr gefällt.
Was mir auch einst, ach wenn? muß wiederfahren,
O Trauerplatz! hast du mir dargestellt.
Hier zeigte mir der König kalter Schrecken,
Die strenge Macht, die nur den Leib besiegt:
Wenn Blicken nach, die sich zum Heiland strecken,
Der frohe Geist mit Engelschwingen fliegt.

Dir Seeliger! dank ich nicht nur ein Leben;
Den Unterricht zum Leben nicht allein;
Zum Lehrer mehr als Vater mir gegeben;
War noch Dein Amt, zum Sterben das zu seyn *);

Ach wär von dem, was ich allhier empfunden,
Das Traurigste nur eines Vaters Tod!
Hier bluteten der treuen Mutter Wunden;
Hier fühlte Sie, ach! mehr als Sterbensnoth.
Allwissender! der Ihre Thränen zählte,
Die Sie mir oft aus Zärtlichkeit verbarg;
Den Helden gleich, die Wuth der Heyden quälte,
War Sie durch dich, bey grössern Leiden stark.
Fünf Jahre lang, bis alle Kraft versiegte,
Lag Deine Hand, Herr, Tag und Nacht auf Ihr:
Sie hat gesiegt, hier, wo mein Vater siegte,
Ihr beßrer Theil ließ Leib und Elend hier. **)
Gott! deine Huld zeigt sich auch da am größten,
Wo Quaal und Noth die Sterblichen beschwert:
Nie unverdient; stets uns zum wahren Besten,
Und niemals nicht der seelgen Zukunft werth.
Ach bliebe stets von hier verbrachten Zeiten

*) Er war die erste Person, die er sterben sahe, den 15 Novembr. 1747.

**) Den 27 Jun. 1755.

Ein traurig Bild mir in das Herz gesenkt!
Mehr als die Lust von allen Eitelkeiten
Ist Schwermuth werth, die, uns zum Heyl, uns kränkt.
Mehr als ich noch in Zukunft Jahre zähle,
Zähl ich in euch, verlebte Jahre, schon:
Und fern von hier, eilt bald wohl meine Seele
Den Seelen nach, die hier der Welt entflohn.

Poets themselves must fall like those they sung
Deaf the prais'd ear; and mute the tuneful tongue:
Ev'n he whose Soul now melts in mournful lays
Shall shortly want the gen'rous tear he pays.

POPE.

An Gott
beym
Ausruf des Friedens
von Madam Karschinn.

Was hör ich rauschen? Goldne Flügel?
Posaunet in zertheilter Luft
Ein Seraph, welcher über alle Grabeshügel
Daherfährt und die Todten ruft?

Was reißet mich empor? Ich fühle
Den nahen Himmel! Bin ich schon
Hoch über der Gebirge Gipfel, über Stühle
Der Zepterführer weggeflohn?

Hör ich, du Gott der Erdengötter
Dich loben durch den ganzen Raum
Der neuen Schöpfung, selbst von deines Glanzes Spötter,
Der deine Wunder nannte Traum?

Erblick ich Myriaden Sterne
Um deines Sonnenthrones Fuß?
Helleuchtend, daß davor ich zitternd in der Ferne
Mein Angesicht bedecken muß?

Horch ich erstaunt dem hohen Liede
Der Sänger deines Namens zu?
Gott! Welch ein Saitenspiel! Es tönet: Friede! Friede!
Und, Kronengeber, den giebst du.

Du lässest deinem Volke schmecken
Die Ruhe wieder, lässest laut
Uns aus dem Todesschlaf zum größten Opfer wecken,
Auf deinem Altar neugebaut.

Wir lagen, gleich den Blumenstengeln,
Wenn sie der Nordost niederbeugt,
Du hebst uns auf, und hörst dein Lob von allen Engeln,
Wenn unsre stumme Freude schweigt.

Die Vorzüge
des
Prinzen Friedrichs von Braunschweig,
von eben derselben.

Soll ich zuerst besingen den Befreyer,
Den Retter Braunschweigs, oder das Gefühl
Des großen Herzens und des schönen Geistes
Feuer?
Wen wählest du, mein Saitenspiel?

Den Heldenmuth des Prinzen, oder Seine
Süßrednerische Zunge, die so schnell
Accente fließen läßt, als wenn durch Blumenhayne
Auf goldnem Sande rauscht der Quell:

Dem Afrikaner Scipio, dem jungen
Pompejus, und, dem Sieger über ihn,
Dem Cäsar selbst, ist niemals eine That gelungen,
Die mehr des Lorbeers würdig schien:

Als diese That des kühnen jugendlichen
Beschützers von der Aeltervåter Grab.
Ihm gürteten, nachdem des Feindes Macht entwichen,
Die Gratien den Degen ab,

Und küßten seine kranzumwundnen Schläfe,
Und ordneten sein staubgebudert Haar,
Und frugen, welcher Held und Halbgott überträfe
Den Jüngling, der noch glühend war

Von einem Kampf, in welchem tausend Stöße
Sein schlanker Arm, mit schnellgezücktem Speer,
Den Feinden gab, und jetzt schrieb Er, zu welcher Größe
Das alte Rom gestiegen wär

Zur Zeit, als von dem pflugzerrißnen Acker
Bestäubt und braun jedweder Römer kam,
Und für das Vaterland enthusiastisch wacker,
Die rostbefreyte Waffen nahm.

Da liefen selbst des Sonnenwagens Räder
Nicht schneller als der Römer Siegesglück,
Wollüstig flog noch nicht in salbenreiche Bäder
Ihr Feldherr aus der Schlacht zurück.

Als aber die Lukulle, die Verschwender,
Sich brüsteten, an Tafeln groß zu seyn:
Da ward die Herrscherinn der unterworfnen Länder
In reichgewordnen Bürgern klein.

Als im Senat die Klodiuße sprachen,
Und redend Gold sich um das Konsulat
Tief unterm Volk bewarb und der erwürgten Gracchen
Vergoßnes Blut um Rache bat:

Da ward von ihrer eignen Kinder Wüten,
Gestürzt das stolze hochgeseßne Rom,
Die Königinn der Welt, vor welcher Völker knieten,
Vom Euphrat bis zum Donaustrom.

Nun donnert sie den fernentlegnen Thronen
Nicht Schrecken zu, durch ihres Namens Klang,
Ihr sonst berühmter Strom sieht Männer um sich wohnen,
Gewöhnt zu weibischem Gesang.

Sie spricht nicht mehr die Sprache der Lateiner,
Und hört in ihrer neuen Mundesart
Durch Friedrichs welsches Buch erzählen, daß sie kleiner
Aus einer Frau zu einer Sklavinn ward:

Und frägt erstaunt, ob Taßo von den Schatten
Gekommen, oder Pluto, der Monarch
Des Orkus, sich bezwang, die Reise zu verstatten
Dem Laurasuchenden Petrarch.

Loblied auf die Freymäurer,

von eben derselben.

1765.

(Um die letzte Strophe zu verstehen, muß man wissen, daß die Dichterinn von dieser Gesellschaft ein ansehnliches Geschenk erhalten.)

Vor euch geheimnißreiche Brüder,
Trägt selbst die kühne Muse Scheu!
Sie schlägt das Auge sittsam nieder,
Und singt —— und geht vorbey.

Ihr seyd gehörig unterwiesen
In Regeln der Verschwiegenheit.
Die Tugend fehlte einst Anchisen
Beym Glück der Zärtlichkeit:

Als er von einer Göttinn Munde
Am Fuß des Ida ward geküßt,
Und seelig war — wie nach dem Bunde
Ein Brautbesitzer ist ——

Der Schwätzer plauderte sein Glücke
Verwegen aus — und ward davor
Bestraft, daß er die süßen Blicke
Vor Venus Gunst verlohr.

Ihr aber schweiget wie die Mauer,
Wie Eures Mädchens Kammerwand:
Kein Demant ist von beßrer Dauer,
Als Euer Liebesband.

Wie Felsen in dem wilden Meere,
Ist Eure Freundschaft, bis der Freund
Die heiße bittre Trauerzähre
Auf eurem Grabe weint —

Die Tugend, die Euch selbst belohnet,
Die auf der Welt den Himmel giebt —
Und in des Menschen Seele wohnet,
Die wird von Euch geliebt.

Wer kann Euch schelten? Welches Herze
Verweigert seine Achtung Euch? —
Ihr seyd mit einem frommen Schmerze
Bey fremdem Elend weich.

An den Geizigen,

von eben derselben.

Was hütest du den Kasten,
Du reicher Sklave, du?
Entschüttle dich der Lasten,
Wirf sie den Wittwen zu:

Gieb milde Morgengaben
Den Mädchen, die Verstand
Und keine Mittel haben:
So wird das Vaterland

Dich Bürgermehrer nennen;
Und du wirst sanft und leicht
Den Schlaf genießen können,
Den jetzt dein Geiz verscheucht.

Lieder
von
Herrn Fuchs,

(S. Neue Lieder mit Melodien, komponirt von Doles, Leipzig bey Dyck 1750.)

I.
Der Gesang.

(S. Verm. Schr. von den Verf. der Brem. Beytr. B. II. S. 157.)

Trösterinn im Leide,
Stifterinn der Freude,
Singende Musik!
Alles schlüg uns nieder,
Wären deine Lieder
Nicht noch unser Glück!

Dieses Glück der Ohren
Wird mit uns gebohren,
Stammt, Natur, aus dir.
Die, die vor uns waren,
Die in spätern Jahren,
Alles singt, wie wir.

Sagt, ob wir als Knaben
Nicht gelächelt haben,
Wenn ein Lied erklang?
Sorglos aufgesprungen,
Unbelehrt gesungen,
Was die Muhme sang?

Liederwerthe Schmerzen
In verliebten Herzen
Machen Mädchen laut.
Nur in Liedern wagen
Wir, den Schmerz zu sagen,
Und er rührt die Braut.

Daß wir singen sollen,
Brüder, dieses wollen
Jugend und der Wein.
Nach der Alten Sage
Sollen unsre Tage
Nur ein Trillo seyn.

Wenn ein Feind der Lieder
Der Natur zuwider
Lustig ist, und schweigt:
Gleichet solche Freude
Nicht dem stummen Leide,
Das den Murrkopf beugt?

Glücklich ist zu preisen,
Wer es jungen Greisen
Niemals nachgethan!
Folgt dem klügern Franzen,
Der sein Leid vertanzen
Und versingen kann.

II.

Der Vogelsteller.

O Phillis, dort am kleinen Wald,
Kam heut in kenntlicher Gestalt
Der Göttersohn, mit Pfeil und Bogen,
Zum Vogelheerd herabgeflogen.
Nach seinem kindischen Gebrauch
Fiel er mit Lachen in den Strauch.

Er, der in seiner Hütte lauscht,
Horcht auf, und sieht, was niederrauscht.
O Teufel, denkt er, den ich habe,
Ein Stößer, wie ein kleiner Knabe!
Wie ungeberdig lacht das Ding,
Ich wär verloren, wenn ichs fieng!

Das merkt der listige Kupid,
Der Seufzer und Gedanken sieht:
Und Spötterenen vorzubringen,
Bewegt der Schalk die goldnen Schwingen,

Und, Freund, ruft er ihm ernstlich zu:
Was fürchtet sich ein Mann wie du?

Wir sind nur andern fürchterlich,
Dem Vogel du, dem Jüngling ich.
Doch, Kamerad, du pflegst mit Beeren,
Und ich mit Mädchen zu bethören:
Und wenn mein Grimm nur Herzen bricht,
So schonst du selbst der Hälse nicht.

Dem Vogelsteller kränkt der Spott,
Er eilt, und rückt dem Liebesgott.
Doch, ehe sich die Netze schlossen,
War schon Kupid herausgeschossen:
Verwandelt fuhr er seitenwärts,
Mir, liebste Thestilis, ins Herz.

III.

Der Sommerabend.

Willkommen, güldne Wonne
Der Abendzeit,
Da nach erlittner Sonne
Sich alles freut!
Uns gütig zu erfrischen,
In mildem Lauf
Wallt, hinter Thau und Büschen,
Der Mond herauf.

Sein silbernes Gemische
Von Tag und Nacht,
Bekleidet Berg und Büsche
Mit neuer Pracht.
Es wird von neuem Morgen
Die Flur erhellt:
Vor ihm fliehn Schlaf und Sorgen
Aus Nacht und Welt.

Hier brennt dem Schäferorden
Die rege Brust:
Um die verklärten Horden
Herrscht fromme Lust.
Man lobt den heitern Himmel,
Durch ihn enthüllt:
Und fröhliches Getümmel
Rauscht im Gefild.

Mich aber treibt die Fülle
Geheimer Ruh,
In trunknengleicher Stille,
Dem Grunde zu.
Wohlthätigster der Gründe,
Geliebtes Thal!
Hier küßte mich Selinde
Das erstemal.

Hier prangt sie an den Flüßen
Nebst der Natur,
Und unter beyder Füßen
Schmückt sich die Flur.
Ich Glücklichster empfinde
Der Fluren Zier,
Und dank es dir, Selinde,
Und Vollmond dir.

Komm, schönstes Kind, beschaue
Der Himmel Pracht,
Bis nach dem kühlen Thaue
Der Mitternacht.
Laß uns der Zeit genießen,
Der liebsten Zeit,
Die jeder Hirt den Küßen,
Und Freuden weyht.

IV.

Der Geizhals.

Ein alter Thor, der durch sein Geld und Fasten,
Durch Ueberfluß und Hungersnoth verdarb,
Kroch noch einmal zu seinem Gott, dem Kasten,
Und weinte laut, verriegelte, und starb.

Sein Geist verzog, bis sich die Erben theilten;
Dann flattert er erboßt der Hölle zu,
Und schrie im Schlund, wo rasche Gluten heulten:
Herr Teufel, wie? Solch Holz verschwendest du?

Die Zeit ist schwer, die Klaftern werden theuer!
Erspare doch! Ein Sparer thut jetzt klug.
Du brauchtest nicht den zehnten Theil vom Feuer!
Gieß es halb aus. Es bleibt noch heiß genug.

V.

Der Wein.

(S. Verm. Schr. I. S. 318.)

Wein, entzücke mich!
Was ist ohne dich
Unsre Lebenszeit?
Brüder glaubt es mir:
Ohne Wein ist hier
Alles Eitelkeit!

Eitel ist die Lust,
Die in unsre Brust
Mit dem Wasser fließt!
Kaum erleichtert sie
Dieses Lebens Müh,
Die der Wein versüßt.

Mag, wenn ihr so wollt,
Jene Zeit vom Gold
Doch verfloßen seyn!
Wen sie aber reut,
Trinke goldne Zeit,
Trinke sie im Wein!

Froher Wein, durch dich
Trinket alles sich
Angesehn und reich:
Du machst unsre Zeit,
Der Vertraulichkeit
Alter Deutschen, gleich!

Du ertränkst den Groll,
Und versöhnungsvoll
Sitzt und zecht mein Feind.
Er verwundert sich,
Sinnt und lacht auf mich,
Lacht, und ist mein Freund.

Brüder, eure Hand
Dient dem Vaterland!
Schenkt Tartüffen Wein!
Schenkt ihm, weil der Mann
Nicht verzeyhen kann,
Bis er kann verzeyhn.

VI.

Die Dämmerung.

Zwischenreiz von Tag und Nacht,
Zeit verheelter Küße,
Die die Mutter albern macht,
Und die Spröden süße!
Dir, verliebte Dämmerung!
Dank ich die Beseeligung
Treuer Finsternisse.

Wenn ein Blöder noch verzagt,
Weil dein Beystand währet:
Und dem guten Kind nicht klagt,
Was sie gerne höret;
Steh ihm weiter niemals bey,
Daß zuletzt, wie blöd' er sey,
Tag und Stadt erfähret.

Schaff jetzt, daß ich glücklich bin,
Glücklich ungesehen;
Laß mich frey und mit Gewinn
Neben Phillis stehen.
Ja, ich soll verborgen seyn,
Ja, du brichst auf mich herein;
Gut, nun will ich gehen!

VII.

Der zufriedne Bauer
nach dem Hagedorn
(Verm. Schr. II. S. 70.)

Macht mir vom Volk, das vornehm geht,
Nur nicht so viel Geplerr!
Ein Bauer, der sein Feld versteht,
Hats besser, als sein Herr.
Der Schulze selbst, so groß er thut,
Hat seine liebe Pein,
Und immer keinen rechten Muth.
Ich möchte Schulze seyn!

Er gaft mir vielmal ins Gesicht,
Und spricht, ich wär gesund.
Ja, ja, was thut die Arbeit nicht?
Bey der ißt man sich rund.
Er speist sein Fleisch, und trinkt sein Bier,
Und nichts will ihm gedeyhn.
Je so, so schade doch dafür.
Ich möchte Schulze seyn!

Ein Amt, was das für Mühe macht!
Man hat mit sich zu thun.
Ich dächt, er könnte keine Nacht
Für lauter Sorgen ruhn.

Und welcher von den großen Herrn
Büßt seine Ruh gern ein?
Ich danke, denn ich schlafe gern.
Ich möchte Schulze seyn!

Es geht ihm manchmal wunderlich,
Er wird es nicht gestehn!
Er hat der Sachen viel auf sich,
Wie bald ist was versehn!
Ich weiß es wohl, er steckt im Amt
Gar manchen Wischer ein,
Das ärgert einen doch verdammt!
Ich möchte Schulze seyn!

Der Schulzen Weiber sind wohl schön,
Allein sie sind auch schlau.
So knapp darf Liese mir nicht gehn,
Wie Schulzens junge Frau.
Heut drehte sie sich, wie der Blitz,
Zur Kammerthür herein:
Und hintennach kam Junker Fritz.
Ich möchte Schulze seyn!

VIII.

Die Eifersucht.

Krispin verdenkt sein Weib allein,
Und baut mit finstern Mienen

Den Uebeln vor, die ihm nicht dräun,
Um sie noch zu verdienen.

Aus Seufzern schliest es sein Verdacht,
Daß sie auf Arglist denket,
Die tausend Weiber fröhlich macht,
Und hundert Männer kränket.

Frau, sprach er heut, ich seh es bald,
Du denkest, denkst du sündlich?
Er schalt, und weil er zärtlich schalt,
Küßt ihn die Frau verbindlich.

Er, der den Argwohn nicht vergaß,
Sah sie im Spiegel küßen.
Und Nebenbuhler, Frau, und Glas,
Schon alles war zerschmißen.

IX.

Die Alte.

(S. Verm. Schr. I. 321.)

Ganz bedächtig sprech ich immer:
Unsre Jungfern werden schlimmer,
Und auf Eitelkeit erpicht.
Hab ich gleich in sechzehn Jahren
Noch von Fieckchen nichts erfahren,
Trau ich doch dem Mädchen nicht.

Wird nicht bald der Himmel strafen,
Dürfen Mütter nicht mehr schlafen,
Die Verführung ist zu arg.
Mädchen, die noch nichts bedeuten,
Wissen Dinge, die man Bräuten
Noch zu meiner Zeit verbarg.

Freyer ohne Bart und Tugend
Reizen unsrer Töchter Jugend
Zur verliebten Tändeley.
Werdens junge Dinger inne,
Denken sie in ihrem Sinne,
Wunder welch ein Glück es sey!

Alles kennet jetzt die Liebe:
Denn Gelegenheit macht Diebe,
Und erfahrner als ich bin.
Damals als wir Zehne schrieben,
Wusten Jungfern nichts vom Lieben:
Nicht wahr, Frau Gevatterinn?

Ja, wir hätten kommen sollen,
Und die Liebe kennen wollen:
Mütter wusten Rath dafür!
Konnten wir doch nicht mit Ehren
Nur von Liebe reden hören,
So voll Tugend waren wir.

Nein, so fromm wird keine wieder,
Weil man noch bey Mädchen Lieder,
Liebeslieder hört und sieht.
Ach, dieß Singen schadet vielen!
Wir, wir sungen nur bey Spielen,
Oder gar ein gutes Lied.

X.

Die Amazone.

Weg mit Herrchen junger Art,
Die wie Mädchen sehn und leben!
Weg die, welche weiß und zart
Vor dem Morgenlüftchen beben!
Harte, wild, und fürchterlich,
So ein Mann, der ist für mich!

Sklaven von der Röcke Glanz,
Von den Salben, von den Rosen,
Stutzern überlaß ich ganz
Sich alleine liebzukosen.
Ruhig lieb ein Närrchen sich!
Das ist nicht der Mann für mich.

Wer mit einer starken Faust
Seinen Spieß so männlich schwinget,
Daß er durch die Lüfte braust,
Und ins Herz des Tiegers dringet:

In Gefahr vergnügt bey sich;
So ein Mann, der ist für mich!

Wer beym Wettlauf rasch und frey,
Sich durch Volk und Winde reißet,
Und sein langes Haar dabey
Sorgenlos zurückeschmeißet:
Nicht geputzt, nicht ordentlich;
So ein Mann, der ist für mich!

Wenn sein männliches Gesicht,
Das die Sonne schwarz gefärbet,
Schmeicheleyen widerspricht,
Durch kein Lächeln je verderbet:
Schön vom Wetter, Bärte reich,
So ein Mann, den nehm ich gleich.

Reizt er mich zum Aergerniß,
Wagt er Wort und Treu zu brechen,
Gleich will ich mit meinem Spieß
Dieses Mannes Meineid rächen.
Denn, wie leichte findet sich
Sonst ein Held, ein Mann für mich!

XI.

Die guten Beyspiele.

Was bleibet mir, Zufriedenheit,
Sobald ich dich verliere?

Uns machen Gram und Aengstlichkeit
Unseeliger als Thiere.

Kein Vogel sorgt sich blaß und alt,
Glückseliger zu scheinen:
Er singet in den fremden Wald,
Wo die Besitzer weinen.

Die Lerche schwingt sich lebenslang
Weit über Erd und Grillen:
Mit Dankbarkeit und Lustgesang
Die Himmel zu erfüllen.

Ihr schielet nicht die Elster nach,
Sie gönnt ihr ihre Flügel,
Und hüpfet lustig um den Bach,
Und lustig auf den Hügel.

Des Pfaues Kleider lassen schön
Vor unsern Stoffen allen:
Allein die Krähe kann das sehn,
Und nicht in Ohnmacht fallen.

Wenn denkt der schlechte Spaz daran,
Daß ihn Verachtung drücket?
Er liebt und singt, so viel er kann,
Und schmauset, was ihm glücket.

Nicht Ueberfluß macht Thieren Muth;
Nie sät uud erndtet eines,
Und doch, so viel man Meldung thut,
Verzweifelte noch keines.

Was machen uns nun Harm und Leid
Beschämt vor allen Thieren?
Beglückende Zufriedenheit,
Dich will ich nicht verlieren.

XII

Die Mitternacht.

Hier, wo ich Abendröthe,
Und Tag verlöschen sah,
Entschlafen Trifft und Flöte,
Und Hirten fern und nah.
Der Wald liegt stumm im Lande;
Der Vogel träumt ein Lied,
Wenn er die Sie beym Strande
Noch einmal baden sieht.

Lenz und Gefilde rühren
Mit Wonne meinen Geist:
Nur vor des Pöbels Thüren
Lärmt Alp und Poltergeist.

Laßt mich bey Nacht und Sternen
Getrost und freudig seyn,
Wie sich in tausend Fernen
Erhaltne Welten freun!

Sey freyheitsvoll, mein Wille!
Sing aus der Mitternacht,
In die ich mich verhülle
Vor Heuchlern und Verdacht,
Vor Seufzern und Geberden,
Und was an ihnen flucht;
Die Zornigen auf Erden
Hat Ohnmacht heimgesucht.

Ihr, Könige, vergebens
Wird etwas groß genannt!
Das halbe Land des Lebens
Ist jetzt ein Todtenland.
Dieß Vorbild vom Verderben
Gilt eurer Größ und mir;
Fürst und Vasallen sterben,
Vereinigt sterben wir.

Mit der Natur zu rechten,
Kam niemals mir in Sinn,
Nach wenig Mitternächten
Muß Chloris selbst dahin.

O Kind, die Flucht der Tage
Braucht langes Grämen nicht,
Gram ist der Thoren Plage,
Vergnügen unsre Pflicht.

Wohl dem, der zum Vergnügen
Nichts außer Chloris mag:
Wie Mitternacht verschwiegen,
So reizend als der Tag!
Die Jugend ihrer Wangen
Erfreuet, wie das Licht,
Das bey des Vollmonds Prangen
Aus weißen Ströhmen bricht.

Der Leibarzt,

von

Fehre.

Mein Damon, weiß ich, ist mir gut;
Und dennoch wallt mein ganzes Blut,
Als wärs mein ärgster Feind.
So oft er mir die Hände drückt,
Befürcht' ich, daß es mich erstickt,
Und —— ach! die Närrinn weint.

Im schattenvollen Veilchenthal,
Sah ich den Frühling dreyzehnmal
Vom Sommermond verscheucht;
Allein so ängstlich war mir nie:
Mein kleines Herz schlug ohne Müh,
Und alles war mir leicht!

Der Mutter könnt' ichs wohl gestehn;
Sie dürfte nur nach Kräutern gehn,
Was gilts! sie heilten mich.
Schon dreymal wollt ichs thun, und thun:

Und warum that ichs nicht? Je nun —
Da schämt die Thörinn sich.

Doch, stille! — könnt' ich auch wohl ihn
Nicht selbst einmal bey Seite ziehn:
Und, unbelauscht, im Hayn
Vertraulich fragen: „Damon! sprich:
Bin ich denn krank? Komm, heile mich!
Du sollst mein Leibarzt seyn.„

Didactisches Trinklied,
von Herder.

Dithyramben soll ich singen?
Hier bey deutschem Wein?
Nein, hier soll kein griechisch Lied erklingen,
Deutscher Vater Bacchus, nein!

Haben diese Trinkpokäle
Dithyrambenmaaß?
Und daß ich Gesang des Bacchus wähle,
Reichst du wohl, mein kleines Glas?

Um mich tanzt wohl eine Schöne
Dithyrambentanz?
Und ersängen mir Epodentöne
Diesen Kuß und diesen Kranz?

O so mögen Epheukronen,
Und ein hagrer Stier,
Alter Pinder, dir Gesänge lohnen,
Doch nicht Weiße, Uz, und mir.

Deine Dithyrambenkränze
Hat die Zeit geraubt.
Sieh, Entkränzter, sieh, wie frisch ich glänze,
Ganz mit Rosenduft umlaubt!

Denn was gehn mich Türkenkrieger,
Himmelsstürmer an?
Peter pflanzte Wein — ha! nicht der Sieger,
Er als Noah, ist mein Mann!

Daß der Krieg die Hölle mehre,
Seufzt ein Kirchenlied!
Nur daß er auch Berge Wein verheere,
Darauf flucht mein heilig Lied.

Immer singe Friedrichs Thaten,
Braver Grenadier!
Eins nur, den Regierer seiner Staaten,
Den Champagner laß er mir.

Immer ras' auf Pindars Leyer,
Hohe Dichterwuth!
Mich, mich hitzt des Rheinweins edles Feuer
Bis zu eines Trinklieds Glut.

Wenn denn dieß mir von den Spröden
Kuß und mehr erzwingt,
Wenns denn den vom Wein entschwornen Blöden
Zitternd kühn zum Kelchglas bringt:

O so könnt ihr rasend machen,
Die ihr rasend singt! —
Laßt uns, Brüder, trinken, singen, lachen,
Da mein Lied den Becher schwingt.

Parodie
deßelben
von einem Ungenannten.

Wahre Hirten soll ich schildern,
Hier, wo Bauern schreyn?
Nein, so weit sollst du mir nicht verwildern,
Deutsche Schäfermuse, nein!

Haben deutsche Dudelsäcke
Hirtenflötenrecht?
Und daß ich der Städte Neid erwecke,
Schickst du dich leibeigner Knecht?

Um mich tönt aus leimern Mauern
Schäferwettgesang?
Und ersängen mir kopirte Bauern
Hubers Lob und Deutschlands Dank?

O so mögen müßge Weisen,
Und noch manch Fragment,
Schüler Bions, dich der Nachwelt preisen,
Doch nicht Geßnern, den sie kennt.

Deiner Schäferscherze Würde
Hat die Zeit geraubt.
Sieh, Beraubter, meines Geßners Hürde
Ganz mit Unschuld überlaubt!

Denn was gehn mich Zaubersprüche,
Schaler Spötter an?
Daphnis greift und greift — Ha! nicht der Grieche,
Geßners Daphnis ist mein Mann.

Daß doch Schäfer Böcke wären,
Wünscht des Alten Lied!
Das sich seines Nachbars Heerden mehren,
Wünscht sich Geßners heilger Lied.

Immer singt Alcimaduren,
Singt ihr trüb Geschick!
Eins nur, jenes Scheusal beßrer Fluren,
Den Gehangnen laßt zurück!

Immer bleibt in Schlüpfrigkeiten
Ein Original!
Mich reizt blödre Freyheit spätrer Zeiten,
Mich das schönre Ideal.

Wenn dann dieß mir von der Schöne
Kuß, nicht mehr, erzwingt,
Wenns dann frommer Väter fromme Söhne
Sittlich deutsch zum Lesen bringt:

O so möcht ihr bäurisch scherzen,
Die ihr Bauern singt.
Ich will trinken, Gärten pflanzen, herzen,
Weil mir noch ein Lied gelingt!

An seine Aeltern,

(bey Uebersendung der Fabeln, Lieder und Satyren, 1766.)

von Michaelis.

Ihr, deren Zärtlichkeit mein junges Saitenspiel
Vielleicht zu früh, zu oft vielleicht gefiel:
Dieß hätt' ich denn, zum Dichter ungedungen,
Wo nicht der Welt, doch dem Verleger vorgesungen.
Mein Schauplatz ein geduldiges Papier,
Der Mensch Original und der Acteur ein Thier,
Vergaß ich fabelnd oft des Lebens wahre Rollen,
Die ich gespielt, theils, leider! spielen sollen;
Sang, wenn mein Gram zu heftig um sich griff,
Und aller Trost bey meinem Schaarschmidt schlief,
Wohl gar einmal, in meine sprödre Leyer,
Ein köstlich Liedgen — für das Feuer;

Und fegte, fiel mir recht die böse Laune ein,
Des Modewitzlings Lärm so gut aus Phöbus Hayn,
Als des vermoderten Pedanten
Aus seiner Burg von schwitzenden Quartanten.
So ward ein Buch, eh mich ein Reim gereut.
Ihr seht in ihm mein erstes Kind am Leben.
Ich schick es euch. Fragt Eure Zärtlichkeit,
Wie oft Ihr mir, wenn ich gefehlt, vergeben,
Damit Ihr auch dem Enkel was verzeyht.

Zwey Lieder,

von Alers.

(Diese zwey Lieder, die auch in den Unterhaltungen stehen, haben viel Schönheiten, die man diesem Dichter nicht zutrauen sollte, aber auch viel Härte und Nachläßigkeiten, die ich hier und da zu heben gesucht habe.)

I.

An ein noch ungebornes Kind,

O du, das noch nicht lacht, nicht weint,
Mein künftig Mädchen, oder Freund,
Komm, winde bald, nach kurzem Schmerzen,
Dich los von deiner Mutter Herzen.

Verlaß die Nacht, die dich umhüllt,
Des Vaters und der Mutter Bild!
Laß ihr den Lohn so mancher Wehen
In liebenswerthen Zügen sehen!

Gefällt der junge Morgen dir,
Bringt seine Rosenhand dich ihr,
So muß er mit den sanftsten Blicken
Die Welt, dein Vaterland, entzücken!

Doch, führt der volle Tag dich ein,
So muß er heiter lächelnd seyn,

Und wenige so voll Vergnügen
Vom Himmel je herabgestiegen!

Erquickung seegne die Natur,
Und Stille herrsche durch die Flur,
Bringt dich, in seinem Purpurkleide
Verhüllt, der Abend unsrer Freude!

Es sey von Schrecken leer die Nacht,
In der vielleicht dein Aug erwacht!
Nichts rausche durch die Finsternisse,
Als deine Stimm, und unsre Küße!

Dein wartet, ach, mit ofnem Arm,
Ein anmuthsvoller kleiner Schwarm;
Und will, wie du ihm wirst vergönnen,
Dich Bruder oder Schwester nennen.

Oft wünscht er schon: O käm es heut!
Und gab noch vor der Erndtezeit
Dem Storch, als ob ers würdig wäre,
Für dich die unverdiente Ehre.

Komm dann, so reizend, liebes Kind!
Wie Grazien und Amors sind:
Sie werden ihrem Schutz dich weihen,
Mit Blumen deine Bahn bestreuen!

Mann oder Männinn, was du bist,
Sey, was für beyde rühmlich ist,
Als Knabe weise, fromm, gesellig:
Als Mädchen sittsam, klug, gefällig!

II.

An eine noch ungebohrne Waise,

Du reifest der Geburt entgegen —
Ach, daß ichs weinend sagen muß —
Doch dich grüßt nicht des Vaters Seegen,
Und nicht sein erster Freudenkuß.

Wenn du der Mutter Schooß verlassen —
Verlaß ihn glücklich, liebes Kind —
Dann siehst du ihr Gesicht erblassen,
Von dem die herbe Thräne rinnt.

Es werden Freunde dich umgeben,
Mit Trauerkleidern angethan,
Und stille fängt dein junges Leben,
Fängt nicht mit Freudenliedern an.

Dich höret deine Mutter weinen,
Und weint so laut, wie du, mit dir.
Ach wüßtst du den Verlust des Deinen,
Du weintest doppelt stark mit ihr.

Du siehest Menschen dir zur Seiten,
Und kennst sie endlich vom Gesicht:
Doch unter allen diesen Leuten
Erblickst du deinen Vater nicht.

Nie wirst du Vater rufen hören;
Doch oft Geschwister und Mama.
Man wird dich alle Wörter lehren,
Und seufzen bey dem Wort: Papa.

Dann wirst du endlich stammelnd fragen:
„Soll ich Papa nicht einmal sehn?„
Dann wird man seinen Tod dir sagen,
Und du wirst dieß nur halb verstehn.

Doch fordre, daß man oft erzähle,
Wie fromm er war, wie liebenswerth;
Und fasse tief in deine Seele,
Was du von seinem Ruhm gehört.

Ich weiß, dann rühret dich die Ehre,
Die sein Verdienst, sein Herz ihm gab:
Und deiner Liebe späte Zähre
Ehrt dann noch deines Vaters Grab.

Sinngedichte.

I.

Myrons Kuh.

von Götz.

Du Hirte, warum laufest du
So weit zurück nach mir?
Stichst mit dem Stachel auf mich zu,
Und rufest; fort von hier!
Ich bin des Künstlers Myrons Kuh,
Und gehe nicht mit dir!

II.

Bacchus und Amor.

von demselben.

Bacchus saß auf eines Bechers Rande:
Amor, sprach er, ohne Leiter steig ich
In des Dichters Haupt.
Amor saß in Phyllis blauem Auge,
Ohne Bogen, sprach er, schieß' ich mich
In des Weisen Herz.

III.

Die Bienen,

von demselben.

(S. Ramlers Batteux IV. B.)

O möcht' ich, so wie ihr, geliebte Bienen! seyn:
Am innren Geiste groß, ob wohl vom Körper klein!
Möcht' ich so schnell, wie ihr, so glücklich im Bemühen,
Der Wissenschaften Feld, so weit es ist, durchziehen:
So stark durch Aemsigkeit, als fähig durch Natur,
Von Kunst zu Künsten gehn, wie ihr von Flur auf Flur:
Bemüht, den treuen Freund durch Nutzen zu ergötzen,
Bereit, dem kühnen Feind den Angel anzusetzen.
Wie sehnlich wünscht mein Herz, daß stets mein Reimgebäu
An Kunst und Ordnung reich, wie eure Zellen sey,

Und mein gelindes Lied, wie euer Honig fließe,
So nahrhaft für den Geist, wie für die Sinne süße.

IV.

Auf einen schlechten reimlosen Dichter.

von Lieberkühn.

Wenn dich der Dichter Kützel jücken,
So sey nur kein so großer Narr,
Dich reimlos schwärmend zu entzücken,
Und lerne lieber Syllben flicken;
Man hinkt mit größerer Gefahr,
Auf Stelzen, als auf Krücken.

V.

Die unnütze Widerlegung.

von demselben.

Der Hypochonder Skot, baut sich, wie Jakob Böhme,
Auf seine Blähungen Systeme.
Der Philosoph Marull liest seine Schrift und spricht:
Beym Plato, nein, das leid' ich nicht!
Wie ungereimt sind diese Lehren!
Gleich stürz' ich ihren Grund, und kann nicht eher ruhn,
Der Thor! Er wird ihn schön bekehren!

Wie kann Vernunft den Grund der Schwärmerey
zerstöhren?
Das muß der Apotheker thun!

VI.

Auf den Herrn von Fontenelle,

von demselben.

„Der arme Stentor will dem Fontenelle glei-
chen „
Wer zweifelt? Ist ers nicht, so wird ers mit der
Zeit.
Ein feister Wanst, ein Kopf, der sich fürs Den-
ken scheut,
Kann ja wohl hundert Jahr' erreichen.

VII.

An Herrn Zachariä

bey Uebersendung des Ariosts.

von Meinhard.

Der Dichter, dessen muntre Lieder
Der Scherz, die Grazien, der feine Spott be-
seelt,
Zeigt noch, daß er sie nie verfehlt;
Er eilt aus Walschland her, sucht Dich, und
findt sie wieder.

VIII.

Auf Herrn Quanzens Geburtstag, von Ramler.

Die Flöte, Freund, die dir Harmonia gegeben,
Und die dein Mund, so voll, so rein, so süß gespielt,
Und die dein unbescholtnes Leben
So lange jugendlich erhielt,
Erhalte ferner dir Hand, Blut, und Athem leicht,
Und Geist und Augen helle,
Bis du des muntern Fontenelle
Gedoppelt Stufenjahr erreicht.
Ach übertriff so viel, dieß wünsch ich deiner Tugend,
Des alten Dichters immer grüne Jugend,
Als deiner Flöte Ton sein kleines Haberrohr:
Und spiele noch alsdenn dem Friedrich — Nestor vor.

IX.

Das Bildniß des Königs von Preußen von Herrn Wille.

Herr Wieland.

1758.

Du Liebling der Natur und Kunst,
O Wille, dem mit seltner Gunst

Die Grazien den Griffel führen,
Wenn, von der Muse Schwung belebt,
Auf Flügeln des Genies, bis zu den Urideen
Des Schönen, sich dein Geist erhebt;
Ein glückliches Gestirn gab dich der güldnen Zeit,
Da Friederich die Welt mit seinen Wundern füllet;
Wie würdig der Unsterblichkeit!
Du giebst sie ihm, er dir! Wie königlich enthüllet
Sich dem entzückten Aug', in seinem Bild, durch dich
Der Held, der Menschenfreund, der ganze Friederich!
Beneidungswerth fand Philipps Sohn
Den göttlichen Achill, den ein Homer besungen.
Dem Sieger, der statt Ilion
In mindrer Zeit den Erdenkreis bezwungen,
Gab des Geschickes strenger Schluß,
Sein Glück zu mäßigen, nur einen Chorilus;
Doch zum Ersatz ward ihm Lysipp gebohren.
Dir, Friedrich, den die Vorsicht auserkohren,
Der Schutzgott dieser Welt, die jener einst verheert,
Zu seyn, weit mehr, als er, bist du Homere werth:

Doch fehlen dir Lysippe und Homere;
Die kommen nicht zurück! Was that zu deiner
Ehre,
Du Stolz der Menschheit und der Erden!
Die schöpfrische Natur, die deiner sich erfreut?
Sie reizt der künftgen Helden Neid,
Und heißt dir einen Wille werden!

X.

Momus,

von Kretschmann.

Das Herz vom Gift des Spottes voll,
Trat Momus, jüngst erst, zum Apoll:
„Du hast, erhabner Musenrichter,
(Sprach er und lacht',) ein weites Reich!
„Doch nenne mir nur einen Dichter,
„Den, immer seiner Größe gleich,
„Des Reimes Irrlicht nie verleitet;
„Der scharf mit seinen Werken streitet;
„Der doch natürlich ist,
„Je strenger er sich richtet;
„Kurz, der den langen Zwist
„Der Arbeit mit der Anmuth schlichtet;
„Von Großen hoch geschätzt, doch ihnen niemals
feil;
„An deßen Liedern keinen Theil
„Neid, Schwelgerey, noch Thorheit nahmen;

„Kurz, den im Tode selbst, nicht eine Zeile
nagt.„
Da nannt' Apollo Gellerts Namen,
Und Momus schämte sich, daß er zu spät gefragt.

XI.

An einen Fieberkranken,

von demselben.

Du wunderst dich, warum dein Fieber dich nicht
läßt?
Es schmaußt mit dir an jedem Fest;
Es ißt sich satt an Obst und Trauben;
Es trinket deinen besten Wein;
Es schläft mit dir in Rosenlauben,
Und badet sich und salbt sich ein.
Kann sich Anakreon glückseeliger befinden?
Und du verlangst, es soll ein Thor seyn, und ver-
schwinden?

XII

An einen Ehemann,

von demselben.

Sprich, warum hast du dir dieß böse Weib ge-
nommen?
Kannst du die Schwindsucht nicht um leichtern
Preiß bekommen?

XIII.

An einen alten Stutzer,

von demselben.

Hör auf, dich jugendlich zu schminken,
Hör auf, und schwärze nicht dein Haar;
Hör auf, den Mädchen zuzuwinken,
Als hätt' es noch mit dir Gefahr;
Und spiele nicht mehr den Betrüger
Der lächerlichsten Art,
Und zause nicht dem todten Tieger
So lüderlich den Bart!

XIV.

Auf einen muntern Alten,

von demselben.

Jung war er faul; alt ist er flink:
Die Raupe wird ein Schmetterling.

XV.

Auf den Belindor,

von demselben.

Belindorn können alle Mädchen leiden:
Er wird gewünscht, gelockt, bewundert und geküßt.
Weh ihm! ich mag sein Glück ihm nicht beneiden:
Denn er verdorrt, indem er glücklich ist.

XVI.

Auf den Säufer Moselan,

von demselben.

Er ist ein Trinker-König,
Der naße Moselan;
Auch das ist noch zu wenig:
Er säuft wie ein Tyrann.
Er rief, nach funfzehn Flaschen,
Wie Cajus dürstiglich:
„O hätten alle Flaschen
„Nur Einen Hals für mich!„

XVII.

Auf die scheinbare Glückseeligkeit der Fürsten,

von demselben.

Umringt von Jubel, Pracht und Glanz,
Sah ich den mächtigen siegreichen König ziehen.
Er schien beglückt, und schien es ganz;
Von Heiterkeit und Lust sah ich sein Auge glühen.
Wie leicht entstand der Wunsch nicht da:
„Ich möcht es seyn, wie ich ihn sah!„

XVIII.

Auf eine Frau,

von demselben.

Da sie zu reden kaum begann,
War schon ein kleiner Hund ihr Mann.
Jtzt, da sie älter, groß, und rund,
Jtzt ist ihr Mann der kleine Hund.

XIX.

Amors Bevollmächtigte,

von demselben.

Unwillig kam Cupid zur Mutter hingeflogen:
„Hier (sprach er) nimm den Pfleil und Bogen!
„Der Arbeit wird je mehr und mehr;
„Mich haßt die Ruh, mich flieht der Friede:
„Mir Knaben ist dieß allzuschwer.
„Dein Mavors selbst wird endlich müde!„ —
Doch als der Bogen schon zu Venus Füßen
war,
Da sah er, in der Nymphen Schaar,
Den Sieg in Chloens Augen schweben.
„Sieh da! (setzt' er entzückt hinzu,)
„Nun, Mutter, hoff' ich etwas Ruh:
„Dieß Mädchen kann mich oft der Arbeit über-
heben!„

XX.

Epicedion zweyer Reimer,

von demselben.

Mäv ist todt und Thrax begraben;
Ist es doch
Als sollten noch
Aller Ohren Friede haben!
Aber doch,
Bav lebet noch! —

XXI.

An Dorilis,

von demselben.

Wie grausam, Dorilis, bestrafst du einen Scherz!
Ich nahm dir einen Kuß: und du nimmst mir das Herz?

XXII.

An den Stax,

von Ewald.

Was auf der Welt geschicht, geschiehet ohne Grund!
Sagt Stax — Sein Wort macht diese Wahrheit kund.

XXIII.

Auf ein misgerathnes Gemälde,

von demselben.

Daß, Daphne, hier dein Bild so schlecht gerieth,
War die Verzweiflung deines Malers:
Da man die Schönen sonst durch ihn verschönert sieht,
Verlohr bey deinem Blick sich alle Kunst des Pralers.

XXIV.

Auf den Aites,

von demselben.

Aites dünkt sich dem Geschmack der klugen Griechen nah,
Er las und lieset noch einmal — den ganzen Scapula!

XXV.

Auf den Fabull,

von demselben.

Du spottest über den Voltär,
Und bist von aller Einsicht leer:

Daß ein Voltär dein Lob entbehrt,
Fabull, ist er vollkommen werth.

XXVI.

Tiren und Corinne,

von demselben.

Corinne. Dich lieb ich stets, Tiren, doch sey auch niemals kalt!
Tiren. Corinne, nein — jedoch, wirst du auch niemals alt?

XXVII.

An Licin,

von demselben.

Wie du mein Sinngedicht erklärst, so ist es dein,
Doch wie man's ohne dich versteht, so ist es mein.

XXVIII.

Auf den Alkandor,

von demselben.

Man seh' einmal die List!
Alkandor will einfältig scheinen,
Der doch einfältig ist!

XXIX.

Auf den Medor,

von demselben.

Die Seelenwandrung muß, Medor, wohl möglich seyn,
Dein Körper, sieh, ist groß, und deine Seele klein.

XXX.

Ermahnung,

von demselben.

Es saget Lesbia, sie habe nie geliebt:
O liebe sie doch nur, damit sie einmal liebt.

XXXI.

Auf eine vermehrte Auflage,

von demselben.

Man sagte, Lullius wird leben, vier Bogen sind davor ——
Man sagt es nicht, nachdem sein Gutes in sechzehn Bogen sich verlor.

XXXII.

Die Nachtigall,

von demselben.

Ein Dichter pries die Königinn der Büsche,
Die holde Nachtigall.
Durch ihr entzückend Tongemische,
Sprach er, wird Wald und Feld belebet;
Ein Junker kam dazu, und hörete das Lob.
Er wuste nicht, was man erhob,
Er dachts zu treffen, rief: Ja, Kinder, glaubt es mir,
Es ist ein unvergleichlich Thier,
Es reißt den Pflug den Berg hinan,
Und schreyt, daß alles bebet.

XXXIII.

Ein Schweizer,

von demselben.

Warum verstellst du dein Gesicht, und zürnest, lieber Bläse,
Sieh her — er sieht, und wird schon gut — sieh her, hier hast du Käse!

XXXIV.

Zwey Schweizer,

von demselben.

Berlin, sprach Belidor, ist aller Künste Sitz,
Es ist galant und fein, voll Pracht und voller Witz!
Mit aufgesperrtem Mund und aufmerksamen Sinnen,
Hört Görge zu und ruft: Giebts dann auch Käse drinnen?

XXXV.

An einen dummen Helden,

von demselben.

Es werden deine Heldenthaten
Einst in die lange Nacht gerathen,
Sie sieht und rühmt der Dichter nicht;
Du hast der Löwen Muth und Stärke,
Du thust, wie Cäsar, Wunderwerke,
Nur daß dir Cäsars Kopf gebricht.

XXXVI.

Hr. **

an Naso.

Nun, Naso, lebe wohl, verlasse willig Rom!
Dich spie die Tiber aus, und mich der Pleißenstrom.

Dich jagte Cåsar fort, und mich — und mich,
ach leider!
Nun, Naso, lache recht! mein Cåsar war ein
Schneider.

XXXVII.

Herr D.

an den Verfasser der Nachrichten von Kûnst-
lern und Kunstsachen.

(Bey Gelegenheit der Vorrede des Zweyten Theils)

Schweig, Låstrer Winkelmanns! Laß Oesern,
wie es fållt,
Die Seele treffen oder fehlen!
Gnug, deine malt er nicht — die Farben kosten
Geld:
Und wer bezahlt dergleichen Seelen!

XXXVIII.

Der Deutsch-Franzos,

von Sonnenfels.

Ein Gellert? — Gellert ist zu matt!
Ein Gleim? — Gleims Scherze sind zu platt!
Ein Kleist? — Ist stolpernd! Haller? —
hart!

Ein Uz? —— sehr ungleich! Weiß? —— nicht
zart!
Ein Geßner? — Zu unedel ländlich!
Und Klopstock? —— Schwülstig! Unverständ-
lich!
Nur Frankreichs Dichter, sie allein,
Sind naiv, erhaben, witzig, fein!

XXXIX.

Der Satyrist an den Arzt,

von Michaelis.

Herr Doctor für den Leib, bey eurem Doctor-
schwur!
Wie kömmts, daß euch, nur euch nie Patienten
fehlen?
Vier Jahre bin ich schon ein Doctor für die See-
len,
Und keine denkt an eine Frühlingscur!

XL.

Auf gewisse allzeitfertige Nomenclatoren,

von demselben.

Ich zürnen, weil man hier auch einmal ein
Pasquill
Auf meine Rechnung schreiben will?

Noch seh' ich nicht, was ich verliere!
Die Herrn, damit es angeht, leihn
Mir willig einen Kopf voll schaaler Tändeleyn,
Und ohne Zinnß, ein Herz, so boshaft wie das ihre.

XLI.

Das Gallakleid,

von Zanthier.

Nichts macht mir so viel müh, als wie mein Gallakleid!
Ein jeder, der es sieht, ist gleich zum Gruß bereit.
Und weil das todte Gold sich selbst nicht bücken kann,
Nehm' ich die Komplimente an.

XLII.

Kalliste,

von Leonhardi.

Als noch der Jahre Lenz Kallisten schmückte,
War sie die frechste Buhlerinn,
Die jung und alt durch ihren Reiz entzückte;

Jetzt, eine alte Sünderinn,
Entweicht sie mit Bedacht der großen Welt Getümmel,
Und flieht zum öden Kloster hin.
Glaubt nicht, sie ändert ihren Sinn:
Jung buhlt sie mit der Welt, alt buhlt sie mit dem Himmel.

XLIII.

Auf einen schlechten Uebersetzer,

von demselben.

Lies die Gebothe, Trax! Gewiß du hasts von nöthen,
Laß dein Verdeutschen seyn! Es heißt: Du sollt nicht tödten.

XLIV.

Drusus,

(Bienenstock B. I. S. 461.)

Zum Künstler, der zum Drusus sprach:
„Ich baue dir, Tribun, ein Haus
„So künstlich aus,
„Daß auch kein Nachbar was darinn zu sehn vermag:„

Sprach Drusus: Baue mir, Freund, bist du recht geschickt,
Ein Haus wo jedermann mich und mein Thun erblickt.

XLV.

Der bescheidne Dichter,

(Unterhaltungen B. III.)

Um unser Lob auf sich zu lenken,
Spricht Bav: Wie schlecht ist dieß Gedicht!
Er sagt es, ohne so zu denken,
Ich denke so, doch sag' ichs nicht.

XLVI.

Das gehäßige Mitleid,

(S. Lieder und Scherzgedichte. Alton. 1757)

Warum mag Flavien doch stets an jedem Ort
Der Chloe Fehltritt so gereuen?
Ists Tugend, die sie zwingt? Nein, kaum kennt sie dieß Wort:
Ihr Alter ists, das kann der Jugend nicht verzeyhen.

XLVII.

Der gegründete Haß,
(von demselben.)

Stax hasset die Vernunft; wie leicht ist es geschehn!
Wer liebt die Schöne wohl, die man noch nie gesehn?

Ende des ersten Theils.

Druckfehler.

Seite 24 Zeile 4 von unten, deknt lies denkt
- - 49 - - 9 von lies ein
- - 51 - - 5 Noch lies Nach
- - 74 - - 5 heißt lies heiß
- - 114 - - 3 Meinung lies Neigung
- - 151 - - 4 von unten, seyn? lies seyn kann?
- - 179 - - 8 abgewommen lies abgewonnen.
- - 210 - - 4 wir lies wird
- - 271 - - 16 Freundschaft lies Freudenschaft
- - 294 - - 9 Aufenthal lies Aufenthalt.
- - —— - - 10 Bürge lies Bürger
- - 324 - - 16 streich einmal ihr weg.

Bayerische Staats-Bibliothek München

[illegible]

[illegible]

Seite 49 Zeile 8 von unten, [illegible]

" " [illegible] " " [illegible]

" " 81 " " [illegible]

" " 114 " " 5 [illegible]

" " 151 " " 4 von unten, [illegible]

" " 179 " " 8 abgekommen lies abgenommen.

" " 216 " " 4 [illegible] lies wird

" " 271 " " 26 [illegible]

" " 296 " " 9 [illegible]

" " — " " 17 [illegible]

" " [illegible] " " 15 [illegible]

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Christian Heinrich, 1746-1800

Anthologie der Deutschen

Bd.: [1]

Frankfurt ; Leipzig (1770)

P.o.germ. 1312-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119560-9
VD18 80015077